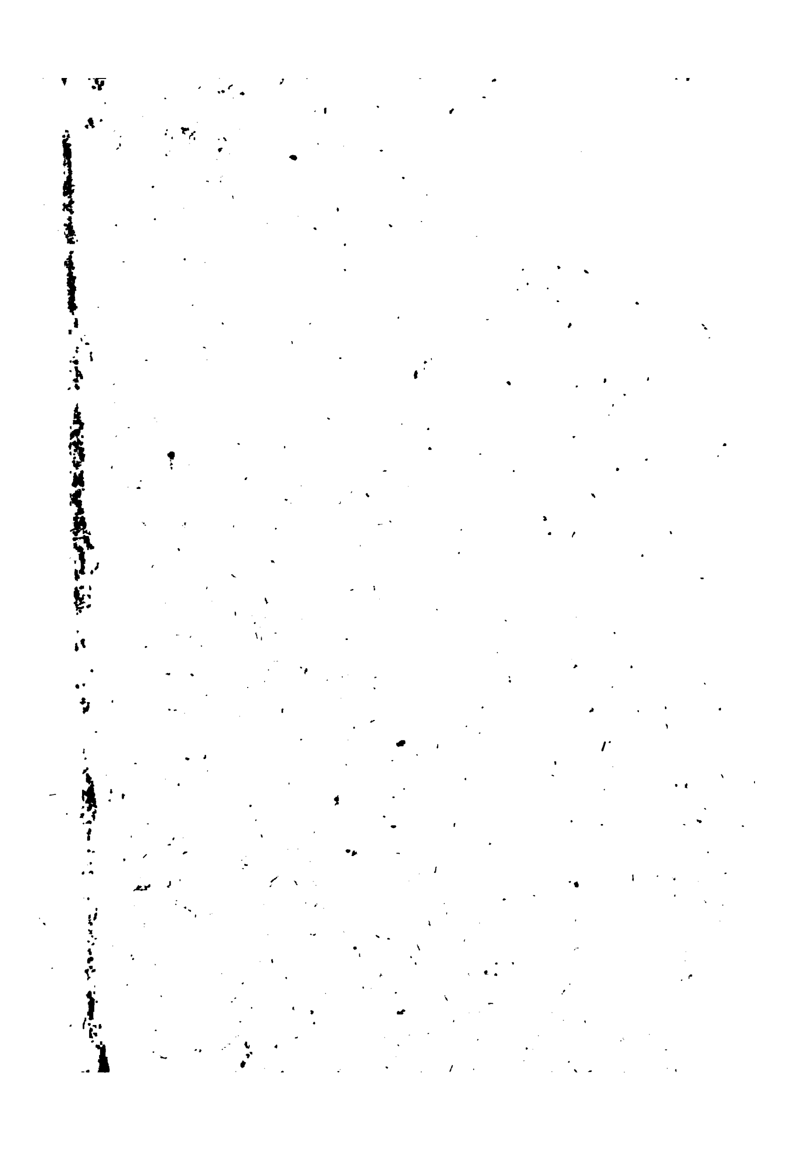
Bibliothek

der

neuesten Entdeckungsreisen.

Achtes Bändchen.


TAYLOR INSTITUTION
DOMI NUS ILLU
MINA TIO MEA



Bibliothek

der neuesten

Entdeckungsreisen

nebst den wichtigsten

Beyträgen des 19. Jahrhunderts,

zur Bereicherung

sowohl der Länder- und Völkerkunde überhaupt,
als der europäischen insbesondere.

Achtes Bändchen.

Wien, 1825.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

Beobachtungen
auf einer
Reise nach England.

Nebst Erinnerungen
an
denkwürdige Lebenserfahrungen und Zeitgenossen.

Im bündigen Auszuge.

Von

Dr. August Hermann Niemeyer.

Dritter Theil.

Wien, 1825.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Strauß.

Die englischen Universitäten.

Daß die Hochschulen Großbritanniens zwar die allgemeine Bestimmung — eine höhere wissenschaftliche Bildung der Studirenden — mit den deutschen, besonders den nicht-katholischen, gemein haben, übrigens aber in ihrer Verfassung von ihnen höchst verschieden sind, darf ich bey einem Theil meiner Leser als bekannt voraus setzen. Wer die wohl jedermann bekannten, freylich sich auch oft widersprechenden Schriften von Wendeborn, Küttner, Göde, Meiners darüber gelesen oder sie bey der Hand hat, dem werde ich wenig Neues darüber zu sagen im Stande seyn.

Indeß habe ich oft wahrgenommen, daß auch Gelehrten diese Verschiedenheit nur in den allgemeinsten Zügen vorschwebt, ohne daß ihnen das Eigenthümliche der brittischen Universitäten klar geworden wäre. Da ich nur Oxford und Cambridge näher kennen lernte, so wird eigentlich nur von den englischen die Rede seyn. Denn Dublin in Irland, so wie Glasgow und Aberdeen in Schottland, sind wieder anders

gestaltet, und *Edinburgh* hat eine weit größere Ähnlichkeit mit deutscher Verwaltung.

Ich hoffe, daß eine möglichst gedrängte Darstellung nicht bloß Akademikern willkommen seyn werde, da ja Universitäten Anstalten sind, an welchen alle gebildeten Bürger eines Staats, Väter und selbst Mütter billig den lebhaftesten Antheil nehmen. Überdieß sind sie in unserer bewegten Zeit sehr oft der Stoff der Unterhaltung und des Streites geworden; die öffentliche Meinung hat sich über sie, zwar sehr ungleich, aber doch lauter als je ausgesprochen, ja man hat wohl hier und da gemeint, allen Gebrechen der deuschen Universitäten würde abgeholfen seyn, wenn man sie *in englische* umwandeln könnte. Um so mehr wird man von einem *alten Akademiker* erwarten, daß er seine Aufmerksamkeit ganz vorzüglich diesen Instituten gewidmet haben werde. Gleich entfernt, das *Fremde* oder das *Einheimische* unbedingt zu bewundern oder zu tadeln, hat er sich bemüht, es unparteyisch zu vergleichen. Auch bey Mittheilung der Resultate soll ihn die Mäßigung leiten, die er gerade hier bey vielen Schriftstellern vermißt zu haben gesteht.

Wir werfen *zuerst* einen Blick auf das *Allgemeine*, die *disciplinarische*, *literarische* und

politische Verfassung, wie sie sich, mit geringer Verschiedenheit, in Oxford und Cambridge dem Beobachter darstellt. Wenn wir dann einen Gang durch diese beyden merkwürdigen Musensitze gemacht, und uns ein deutliches Bild von ihrem Äußern und Innern verschafft haben werden, so dürften einige Mittheilungen über meinen dortigen Aufenthalt durch Beydes an Klarheit, vielleicht auch an Interesse gewinnen.

1.

Allgemeine Verfassung beyder Universitäten überhaupt, und der sie bildenden Stiftungen und Collegien insonderheit.

Unverkennbar trägt die ganze so eigenthümliche Verfassung jener beyden gelehrten Institute das Gepräge des Geistes ihrer Stifter, so wie der Zeit, aus welcher sie stammen. Alles hängt darin mit kirchlichen und religiösen Zwecken auf's genaueste zusammen *).

*) Gewöhnlich wird der große Alfred im neunten Jahrhundert als Stifter von Oxford genannt. Indeß verliert sich hier die Geschichte noch in dunkeln und unzuverläßigen Sagen. Gewiß sind bald nach der Einführung des Christenthums Unterrichtsanstalten an beyden Orten vorhanden gewesen, ehe man noch an eine Universität in unserm Sinne gedacht hat.

Wie in allen katholischen Ländern, so glaubte man auch in England, dieses nicht besser als durch Stiftungen befördern zu können, in denen eine Anzahl junger Männer sich ganz den theologischen Studien oder regelmäßigen Übungen der Andacht widmete, um sich dadurch entweder zu geistlichen Ämtern vorzubereiten, oder der Welt entsagend, dem ascetischen Leben hinzugeben. Doch waren die Collegia, welche in diesem Sinne, theils von reichen Privatpersonen, theils von Königen und Königinnen gestiftet wurden, von andern gewöhnlichen Klöstern darin verschieden, daß wenigstens die meisten von ihnen gleich anfangs eine wissenschaftliche Tendenz hatten, daß Schulehalten und Lehren recht eigentlich in ihrem Plan lag. Seit dem zwölften und dreyzehnten Jahrhundert aber hatte sich der Begriff von Universitäten schon dahin erweitert, daß man die Lehrer der Wissenschaften nicht bloß aus Geistlichen wählte, und die Lehrgegenstände nicht auf theologische beschränkte, daß vielmehr, außer den allgemeinen linguistischen und philosophischen Vorbereitungs-Kenntnissen, auch Jurisprudenz und Medicin gelehrt wurde. Die Lehrer selbst aber erhielten durch Päpste, Kaiser, Könige und Städte große Privilegien, wodurch sie sich allmählig zu einer für sich bestehenden Corporation bildeten,

aus welcher schon vor der Reformation die gelehrtesten Männer und Schriftsteller in allen Fächern hervor gegangen sind *).

Der außerordentliche Zudrang von Schülern zu den Lehrstühlen berühmter Männer führte indeß bald alle die Übel herbey, welche von dem freyen Zusammenleben einer großen Anzahl junger Leute, in den Jahren, wo alle Triebe erwachen, und alle Leidenschaften gewaltsam hervor brechen, unzertrennlich sind **). Diesen Übeln suchte man dadurch zu steuern, daß man, statt die Studenten einer ungeregelten Freyheit, ohne alle leitende Aufsicht, zu überlassen, sie mehr in kleinere Gesellschaften sonderte, ihnen Kost und Wohnungen in großen Gebäuden, die nun den Nahmen der Collegien erhielten, ver-

*) Bekanntlich ist das Hauptwerk hierüber: C. E. Bulaei. Historia universitatis Parisiensis. 1666. VI Vol. Fol.

**) Wer sich von dem akademischen Leben und Sitten im 13. — 15. Jahrhundert einen Begriff machen will, darf nur Meiners Vergleichung des Mittelalters, besonders aber Desselben Geschichte der Entstehung und Entwickelung der höhern Schulen unsers Erdtheils (Göttingen 1802 — 1805, 4 Bde.) nachlesen. Schwerlich wird er dann noch behaupten, daß es auf den Universitäten schlimmer geworden sey. Man s. besonders 1. Th. S. 109.

Wie in allen katholischen Ländern, so glaubte man auch in England, dieses nicht besser als durch Stiftungen befördern zu können, in denen eine Anzahl junger Männer sich ganz den theologischen Studien oder regelmäßigen Übungen der Andacht widmete, um sich dadurch entweder zu geistlichen Ämtern vorzubereiten, oder der Welt entsagend, dem ascetischen Leben hinzugeben. Doch waren die Collegia, welche in diesem Sinne, theils von reichen Privatpersonen, theils von Königen und Königinnen gestiftet wurden, von andern gewöhnlichen Klöstern darin verschieden, daß wenigstens die meisten von ihnen gleich anfangs eine wissenschaftliche Tendenz hatten, daß Schulehalten und Lehren recht eigentlich in ihrem Plan lag. Seit dem zwölften und dreyzehnten Jahrhundert aber hatte sich der Begriff von Universitäten schon dahin erweitert, daß man die Lehrer der Wissenschaften nicht bloß aus Geistlichen wählte, und die Lehrgegenstände nicht auf theologische beschränkte, daß vielmehr, außer den allgemeinen linguistischen und philosophischen Vorbereitungs-Kenntnissen, auch Jurisprudenz und Medicin gelehrt wurde. Die Lehrer selbst aber erhielten durch Päpste, Kaiser, Könige und Städte große Privilegien, wodurch sie sich allmählig zu einer für sich bestehenden Corporation bildeten,

aus welcher schon vor der Reformation die gelehrtesten Männer und Schriftsteller in allen Fächern hervor gegangen sind *).

Der außerordentliche Zudrang von Schülern zu den Lehrstühlen berühmter Männer führte indeß bald alle die Übel herbey, welche von dem freyen Zusammenleben einer großen Anzahl junger Leute, in den Jahren, wo alle Triebe erwachen, und alle Leidenschaften gewaltsam hervor brechen, unzertrennlich sind **). Diesen Übeln suchte man dadurch zu steuern, daß man, statt die Studenten einer ungeregelten Freyheit, ohne alle leitende Aufsicht, zu überlassen, sie mehr in kleinere Gesellschaften sonderte, ihnen Kost und Wohnungen in großen Gebäuden, die nun den Nahmen der Collegien erhielten, ver-

---

*) Bekanntlich ist das Hauptwerk hierüber: C. E. Bulaei. Historia universitatis Parisiensis. 1666. VI Vol. Fol.

**) Wer sich von dem akademischen Leben und Sitten im 13. — 15. Jahrhundert einen Begriff machen will, darf nur Meiners Vergleichung des Mittelalters, besonders aber Desselben Geschichte der Entstehung und Entwickelung der höhern Schulen unsers Erdtheils (Göttingen 1802 — 1805, 4 Bde.) nachlesen. Schwerlich wird er dann noch behaupten, daß es auf den Universitäten schlimmer geworden sey. Man s. besonders 1. Th. S. 109.

schaffte, diese reich dotirte und mit dem Aufenthalt darin Vortheile verband, welche ihn höchst erwünscht machen mußten. Solcher gab es schon in den ältesten Universitäts-Städten, Salerno, Bologna, Paris*); aber nirgends zeigte sich die Liberalität in ihrer Stiftung und Ausstattung größer als in England, nahmentlich in Oxford und Cambridge.

Die Collegia dieser beyden, eben dadurch so berühmten Städte bilden nun eigentlich, wenn man sie als Theile eines großen Ganzen betrachtet, die Universität.

Die Häupter derselben, so wie alle Mitglieder, die eine Würde oder Grad haben, mögen sie Fellows, Magister oder Doctoren heißen, haben sämmtlich Sitz und Stimme im großen Rath oder in der Convocation, wie man in Oxford sagt; die Deputirten der einzelnen Collegien bilden den

*) Die Stipendien, welche Lehrende und Lernende in diesen Stiftungen erhielten, nannte man Bursen. Stipendium dicitur bursa. Qui stipendium seu pecuniam illam accipiunt dicuntur Bursarii, — Socii quoque qui societatem invicem habent, simul vivunt, simul manent (wie die engl. Fellows). So Launoius in Historia Gymnasii Reg. Navarrae. Paris 1677.

kleinen Rath. Er besteht also nicht bloß aus den Professoren, sondern sie gehören nur dazu, sofern sie Mitglieder eines Collegiums sind, oder eine akademische Würde haben. Die volle Convocation kann wohl aus tausend Mitgliedern bestehen. Aber da diese nie zugegen sind, so reicht schon ein Ausschuß hin, um einen Beschluß zu fassen. Selbst um die gewöhnlichen Grade zu ertheilen oder dazu vorzuschlagen, ist in Oxford schon eine Versammlung von 16 — 20 Personen ermächtigt. Man nennt sie die Congregation, in Cambridge aber das Caput, das nur aus sechs Personen besteht.

Jede Universität hat, bey manchen sonstigen Abweichungen in der Verfassung und den Benennungen, einen von ihr selbst gewählten Kanzler und einen High-Steward oder Oberverwalter. Beyde sind, gerade wie noch jetzt auf manchen deutschen Universitäten die Rectoren, allezeit Personen vom ersten Rang im Reiche. Es sind Ehrenposten, ohne Geschäfte.

Der Repräsentant des Kanzlers, und eigentliche Geschäftsführer, ist der Vice-Kanzler, welchen jener jährlich aus den Häuptern der Collegien ernennt. Er ist, wie bey uns der Prorector, das stets anwesende Haupt der Universität, leitet in den Convoca-

tionen oder dem Senat als Vorsitzender alle Geschäfte, hat auch in Dingen, die von keiner so großen Wichtigkeit sind, um vor die eigentlichen Gerichtshöfe zu gehören, eine eigene Gerichtsbarkeit, der selbst die Bürger, sofern sie sich mit der Universität berühren, unterworfen sind. Außer vier Assistenten (Pro-Vicekanzlers), stehen ihm die beyden Proctors, diesen die Pro-Proctors am nächsten. Jene werden ebenfalls jährlich aus der Gesammtheit der Doctoren und Magister erwählt, und sind die eigentlichen Verwalter der Polizey, kraft welcher Macht sie auf der Stelle verfahren, verhaften, die Gasthäuser visitiren, und verdächtige Personen entfernen können. Unter den sechs Pedellen (Beadles) sind drey Graduirte, Magister oder Doctoren, führen daher den Nahmen der Esquire Beadles; drey andere sind Unstudirte und heißen Yeomen-Beadles; Untergeordneter ist der Stabträger (Verger), welcher als eine Art von Unterküster auf Ordnung und Ruhe halten muß.

Das vorbenannte Personal der öffentlichen Beamten hat bey feyerlichen Aufzügen jederzeit den Vorgang. Der Verger mit dem Stabe (the maze) führt den Zug. Ihm folgen die Pedelle mit goldenen und silbernen Sceptern; diesen der Vice-Kanzler.

An ihn schließen sich dann die Proctors und die Häupter der Collegien an.

Unter der Convocation oder dem Senat, bey dessen Sessionen der Vice-Kanzler, die beyden Proctors und der Registrator nie fehlen dürfen, stehen alle Mitglieder der Universität, jedes Collegium aber zunächst unter seinem Oberhaupt.

Die Disciplin ist streng und consequent, und übt eine sehr unumschränkte Gewalt aus. Sie vermag zwar, hier so wenig als auf deutschen Universitäten, alle Excesse und Gesetzwidrigkeiten zu verhüten. Indeß geht sie doch meisten Theils einen weit festern Gang, genau nach dem bestehenden Gesetz, und erstreckt sich auch auf die Bürger der Stadt (Townsmen), sofern diese den Verletzungen der Gesetze Vorschub thun. In diesem Fall kann ein Bürger, der Trinkgelage, ruhestörenden Lärm und Unsittlichkeiten in seinem Hause duldet, sehr leicht um alle Nahrung kommen, sobald der Vice-Kanzler es heilsam für das Ganze findet. So wurde, gerade als ich mich in Oxford aufhielt, ein gedruckter Anschlag gemacht, welcher einen Pferde-Verleiher in seinem Erwerb suspendirte, weil er Studirenden ein leichtes, gefährliches, daher durch die Gesetze untersagtes Fuhrwerk (a Ghig) vermiethet hatte, und man ver-

sicherte mich, daß dieß unwiderruflich sey. Die leichtern Strafmittel gegen Verletzung der Ordnung von Seiten der Studirenden, sind vermehrte Aufgaben zu schriftlichen Arbeiten. Wiederhohlte Vergehungen haben sehr bald die Verweisung aus dem Collegium zur Folge, die man, wie bey uns, entweder beym Schluß eines Lehr-Termins in den Rath, nicht wieder zu kommen (Consilium abeundi), einkleidet, oder im schlimmern Falle auch wohl öffentlich bekannt macht. Damit ist denn der Verlust aller so bedeutenden Vortheile und Rechte verbunden. Schon die Versagung eines akademischen Grades, oder das Hinausschieben der Ertheilung desselben ist von den schmerzlichsten Folgen.

Wenn bis dahin die englischen Universitäten den unserigen, zumahl wenn man sich diese in ihrer alten Verfassung und in allen ihren frühern Rechten denkt, ziemlich ähnlich, nur noch weit unabhängiger von der Regierung sind, so findet eine desto größere Verschiedenheit in dem ganzen Lehr- und Studienwesen Statt. Bey uns sind die Vorlesungen der Professoren die Hauptsache; dort sind sie fast ganz Nebensache.

Hat ein junger Studirender eine Landesschule (z. B. Eton, Westminster, Harrow u. s. w.) verlassen, und will er nun Oxford oder Cambridge besuchen, so tritt er in eines der Collegien und wird darin, wenn er Stipendien erhalten kann, Scholar, Exhibitioner, auch wohl Servitor; lebt er aber von eigenem Vermögen, Nobleman, Gentleman-Commoner, oder Commoner. Der Nahme Student ist nur in Einem Collegium (Christ-Church) statt Fellow üblich, und bezeichnet die ordentlichen Mitglieder. In dem Collegium kann ein jeder drey bis vier Jahre leben, ohne akademische Vorlesungen anzuhören. Er findet nähmlich in jedem mehrere Lehrer (Tutors), welche einer größern oder kleinern Anzahl theils selbst Unterricht geben, theils die Privat-Studien leiten. Diese Studien bestehen meist in der Fortsetzung der Schulwissenschaften, vorzüglich dem Lesen griechischer und lateinischer Schriftsteller, oder dem, was in England classische Gelehrsamkeit heißt. An ein bestimmtes Fach, dem sie sich widmen wollen, denken in dieser Periode noch die wenigsten, und der Gang der Bildung ist für den Geistlichen, den Juristen und Mediciner völlig derselbe.

Die Vorlesungen der Professoren werden,

wenn sich nun Jeder entschieden hat, was er werden will, wohl mitunter besucht, aber weder von Allen, noch sehr regelmäßig. Der Lehrgang ist auch mit dem unserigen kaum zu vergleichen. Manche bestehen das ganze Jahr hindurch aus etwa 20 Stunden; andere aus doppelt so vielen. Der berühmte Professor der Geschichte Dodwell, hatte in drey Jahren 20 Stunden gelesen. Von eigentlichen Lehrcursen ist nicht die Rede, so wenig als von vier Facultäten. Mancher Studierende geht selbst von der Universität ab, ohne noch bestimmt zu wissen, ob er Theologe oder Jurist werden will. Der berühmte Arzt Dr. Willis, welcher den verstorbenen König behandelte, war vorher ein Geistlicher.

Man theilt die Professuren in königliche und nicht-königliche, oder Stiftungs-Professuren. Der König ernennt für jedes Fach, nahmentlich für die Theologie, die Rechte, die Medicin, die hebräische Sprache, die griechische Sprache und die Naturgeschichte, nicht mehr als Einen Professor. Alle übrige Stellen sind von Privatpersonen gestiftet und dotirt, und führen dann gewöhnlich den Nahmen der Stifter. So gibt es in Oxford eine Margarethen-Professur der Theologie, welche in

alten Zeiten Margaretha von Richmond, Mutter Heinrich VII.; dann eine Camden'sche Professur der alten Geschichte, die William Camden; eine Laudianische arabische Professur, die der Erzbischof von Canterbury, W. Laud, gestiftet haben. Dasselbe ist der Fall in Cambridge. An einem Wetteifer oder an Concurrenz zwischen den Professoren ist hier kein Gedanke. Sie sind entweder die einzigen ihres Fachs, oder fragen wenig darnach, ob man sie hört oder nicht. Doch werden die Vorlesungen bezahlt, und von Freybitten weiß man dort nichts.

Betrachtet man nun die englische Universitäts-Verfassung aus diesem literarischen Standpunct, so leuchtet schon aus dem bisher Bemerkten ein, wie sehr sie auch von dieser Seite von der unserigen verschieden ist. Nach Lections-Catalogen würde man vergebens fragen. Die bey uns üblichen müßten dort den sonderbarsten Eindruck machen. Manches darin dürfte kaum verstanden werden. Denn wie so ganz anders ist der Gang der Studien! Wie so gar nichts weiß man von gesonderten Vorlesungen über die einzelnen Theile der Philosophie, Theologie, Jurisprudenz und ihrer Hülfswissenschaften. Wie geringen Werth setzt man überhaupt sowohl auf die systematische Behandlungsart, als auf

eine gewisse Universalität des Wissens. Die Fortbildung des jungen Studirenden nach der Schulzeit, die Richtung, welche man seinem Geiste gibt — sie liegt ja fast ganz in den Händen des einen Tutors oder der paar Lehrer, denen der Dirigent des Collegiums die Eintretenden übergibt. Von diesem erhalten sie auf seinem Zimmer, ohne strenge Regelmäßigkeit der Stunden, gegen sehr ansehnliche Honorare, mit andern ihnen an Kenntniß Gleichstehenden, drey bis vier Jahre lang den Unterricht; lesen alte Autoren, treiben auch wohl etwas Philosophie, Mathematik und Physik. Man hilft ihnen nach, gibt ihnen Pensa auf, wiederhohlt sie mit ihnen, oder läßt sich Rechenschaft geben von dem, was sie gelesen oder gearbeitet haben. Daß schon dieß bey Trägen ein Zurückbleiben zur Folge haben muß, liegt am Tage. Mehrere englische Schriftsteller, die selbst in solchen Collegien lebten, äußern, daß man oft schon zufrieden seyn müsse, wenn nicht auf der Universität — was freylich auch unter uns gar oft der Fall ist — verlernt werde, was auf der Schule gelernt sey, da so sehr viel darauf ankomme, ob die Tutors nicht nur dem Unterricht gewachsen wären, sondern vor allen Diugen, ob sie treu und gewissenhaft ihr Amt erfüllten, und der Dirigent Ansehen und Eifer genug habe, sie dazu anzuhalten. Denn

es fehle nicht an Beyspielen, daß der ganze Unterricht, während eines ganzen akademischen Jahres, wenn man die Stunden zählen wollte, sich täglich auf eine Einzige beschränke, wenigstens gar sehr an Unterbrechungen leide. Da überdieß die Anforderungen, welche man an solche macht, die sich um Ämter bewerben, äußerst mäßig sind, so fällt schon von dieser Seite ein Antrieb weg, der bey uns auch auf solche wirkt, auf deren reines Interesse an den Wissenschaften wenig zu rechnen ist. Wenn daher, selbst bey dieser fehlerhaften Verfassung, sich dennoch viele durch echte Gelehrsamkeit auszeichnen, so ist dieß unstreitig weit mehr das Verdienst ihrer literarischen Erziehung.

Um übrigens die Studirenden hinsichts ihrer Zeitanwendung in einiger Aufsicht zu behalten, werden gegen den Schluß der Lections-Monathe, welche man Terms nennt, Prüfungen angestellt, worin sie Rechenschaft geben müssen, welche Schriftsteller sie gelesen und was sie überhaupt getrieben. Eben so befördern auch die ausgesetzten Preise aller Art den Wetteifer. Nach vierjährigem Aufenthalt kann der unterste Grad, der eines Baccalaureus, angenommen werden. Eine Disputation wird zwar dabey gehalten, dauert aber sehr kurz und wird von Wenigen besucht. Dieser Grad macht

noch nicht stimmfähig in dem Senat. Ihm folgt sodann der Grad eines Magisters; noch später eines Doctors. Ein englischer Magister aber ist nichts weniger als dem Professor untergeordnet.

So viel über die englischen Universitäten, sofern sie als selbstständige Vereine gelehrter Institute, und schon von dieser Seite als Corporationen betrachtet werden müssen, welche für die Wissenschaften, für die Kirche und selbst für den Staat von der größten Wichtigkeit sind. Werfen wir jetzt einen Blick auf jene einzelnen Stiftungen, die nun wieder recht eigentlich kleine von einander ganz unabhängige Staaten in dem großen Universitäts-Staat bilden, und wodurch sich die englische Universitäts-Verfassung am wesentlichsten von der deutschen, besonders protestantischen, unterscheidet.

Solcher für sich bestehenden, an bestimmte Locale gebundenen Stiftungen hat Oxford vier und zwanzig, in welchen neunzehn den Nahmen der Collegien, fünf andere, welche keine festen Stellen für Fellows haben, den Nahmen der Hallen führen. Cambridge zählt 12 Collegia und 5 Hallen.

Jede dieser Stiftungen hat ein eigenes Oberhaupt, welches in einigen der Master, in andern Rector, Propst, in andern Warden (Guardian), Präsident, Principal, wie es die Stifter verordnet haben, genannt wird. Die Wahl liegt in den Händen der Mitglieder, und nur der Dechant im Christ-Church-Collegium, dem größten von allen, wird von dem Könige ernannt. Die Statuten bestimmen die innere Verfassung. Sie ist bey jedem eine andere, jedoch in vielen Hauptstücken sich ähnlich. Um sie aufrecht zu erhalten, und Zwistigkeiten zwischen dem Oberhaupt und den Mitgliedern zu schlichten, sind Visitatoren bestimmt, größten Theils aus dem Chor der Bischöfe. Die Einmischung ist jedoch äußerst selten und höchst liberal. Von dem kleinlichen Bestreben der Obern, alles regieren zu wollen, weiß man in England nichts. Die Einkünfte der Häupter sind zum Theil sehr bedeutend. Ihre Lage schien mir von vielen Seiten höchst angenehm.

Die vornehmsten Mitglieder führen den Nahmen der Fellows (Socii). Die Stellen derselben sind entweder durch die Stiftung an gewisse Familien oder Grafschaften gebunden, oder hängen, wenn eine Vacanz entsteht, von der Wahl der Übrigen ab. Sie

sind, wenn sie nicht selbst aufgegeben werden, gleich Canonicaten oder Conventual-Stellen, lebenslängliche Pfründen. Wohnung, Kost, Bedienung, alles liefert das Collegium. Die Einkünfte sind sehr verschieden, und steigen, nach unserm Geldfuß berechnet, von 200 bis 1000 Thlr. und darüber. Nach einer vierjährigen Residenz im Collegium bindet sie nichts. So lange sie ledig bleiben — denn zu heirathen ist nur in wenigen Collegien Einigen erlaubt — und keine Pfarrey annehmen, deren jedes Collegium viele zu vergeben hat, so können sie leben, wo sie wollen, und ihre Einkünfte folgen ihnen überall. Selbst mit einigen Pfarrstellen bleiben diese noch verbunden. Einige in der Stiftung wohnende Fellows besorgen zugleich manche allgemeinere Geschäfte, Verwaltungen und Oberaufsichten; als Pfarrer bey der Capelle, als Bibliothekare, oder mehr ökonomische, gerade wie in den Klöstern. Daß Zweyen, auch wohl Mehreren, als Tutors, die Leitung des Unterrichts und der Privatarbeiten der Studirenden anvertraut wird, ist schon bemerkt. Übrigens gehört den Meisten ihre Zeit ganz, und sie können auch in dieser Hinsicht völlig als Canonici betrachtet werden.

Außer diesen Fellows gehören noch untergeord-

nete Glieder, unter dem Nahmen der Demies (halbe Fellows), so wie die schon erwähnten Scholars, Exhibitioners und Servitors, zum Personal, die mehr als Stipendiaten zu betrachten, zum Theil sogar zu allerley Diensten verbunden sind, jedoch sämmtlich Hoffnung haben, dereinst Fellows werden zu können. Daß es daneben an Köchen, Kellermeistern, Thürhütern, Aufwärtern nicht fehlt, versteht sich. Ihre Stellen sind meist Versorgungen für das Leben.

Die Zahl der zur Stiftung gehörenden, ganz von ihr abhängigen Mitglieder steht fest, und ist, wie die Stiftungen selbst, je nachdem sie mehr oder minder dotirt sind, verschieden. Denn Einige sind sehr reich und haben fürstliche Besitzungen; Andere, wie auch das Local schon andeutet, sind ungleich beschränkter. Die kleinste Zahl der Fellows ist 12; sie steigt in einigen zu 50, 70, in Christ-Church bis 101 hinan. So viel Schläge thut auch jeden Abend nach 9 die große Thurmuhr. Eben so verschieden ist die Zahl der Scholars u. s. w., so wie des gesammten Personals, das in der größten Anstalt bis auf 135 berechnet wird. Fellows zählt man nach den sichersten Angaben in Oxford 590, in Cambridge 409; sämmtliche zu den Collegien gehörende Personen zwischen 1100 bis 1200.

In diese so organisirte klösterliche Institute sind nun die, welche nach unserer Bezeichnungsart als Studenten die Universität besuchen, vertheilt. Der Unterschied des Ranges tritt hier stärker hervor, als man erwarten sollte. Den ersten nehmen die Edelleute (Noblemen) ein, junge Pairs oder Söhne der Pairs; den zweyten die Söhne sehr wohlhabender Ältern, auch wohl jüngere Söhne der Pairs (Gentlemen-Commoners); den dritten die minder Begüterten (Commoners). Nach dieser Abstufung richten sich die Kosten. Die geringsten sind fünf hundert Thaler. Wer als Edelmann eingeschrieben seyn will — was von ihm abhängt — gebraucht, wie man mich versicherte, wenigstens zwey bis dritthalb tausend Thaler. Und doch hat das akademische Jahr nur sieben Monathe*).

Den Ältern der Studirenden steht die Wahl des Collegiums, in welchem sie wohnen sollen, frey, und sie bestimmt sich häufig nach dem Ruf des Oberhauptes und der Fellows. Einige sind so überfüllt, daß man Be-

*) Oxford hat drey, Cambridge vier Lections-Zeiten oder Termine (Terms); zwischen jeden fallen kürzere oder längere statutenmäßige Ferien. Zuweilen wird in einzelnen Collegien von der Strenge abgewichen. Auch hat jede Universität hierin manches Eigenthümliche, selbst in den Benennungen.

währteren das Wohnen in Privathäusern verstattet. In andern ist Raum genug übrig. Genau läßt sich die Zahl sämmtlicher Studenten nicht bestimmen. Sie soll in der Regel gegen tausend, und auf beyden Universitäten sich ziemlich gleich seyn. Die Angaben waren, wie bey uns, oft widersprechend.

Die Hausgesetze für die in den Collegien wohnengen Auswärtigen sind sehr streng. Sie werden als Gäste betrachtet, die sich in jede bestehende Ordnung fügen müssen. Niemand soll die Nacht außer dem Hause zubringen, vielmehr ist jeder verbunden, dem Morgen- und Abendgottesdienst — d. i. dem Chorgesang oder dem Lesen langer liturgischer Gebethe — wenigstens Einmahl des Tages beyzuwohnen. Sobald die Abend-Capelle anfängt, werden die Thore geschlossen. Die Fehlenden oder später in das Collegium zurück Kommenden werden dem Oberhaupte angezeigt, und von der ihnen bestimmten Strafe findet keine Appellation Statt. Stand oder Adel macht keinen Unterschied. Der Sohn eines Pairs oder Bischofs muß so gut als der Unvermögendste ein langes Straf-Pensum aus irgend einem Autor übersetzen und vorzeigen. Groben Fehlern folgt die Hinaussetzung des Termins zur Erlangung eines akademischen Grades, wodurch für Manchen die damit verbundenen

Vortheile auf ein, ja mehrere Jahre verloren gehen können. Die Relegation hat oft Einfluß auf das ganze Leben.

Die strenge Anhänglichkeit an alterthümliche Formen und gesetzliche Statuten, und die gegenseitige Eifersucht der einzelnen Stiftungen, die so viel dazu beyträgt, Abweichungen zu verhüten, um gerechten Vorwürfen zu entgehen, hat unstreitig auch Einfluß auf die Handhabung der, wie wir schon gesehen haben, in gewissem Sinne strengen Disciplin, diese aber auf den Ton und die Sitten. Daß auch die strengste Zucht höchstens öffentliche Ausbrüche der Rohheit und Leidenschaftlichkeit verhüten, aber darum den Charakter nicht bessern, die Sitten nicht rein und schuldlos machen könne, versteht sich, und es würde die größte Unkunde der menschlichen, besonders der jugendlichen Natur verrathen, wenn man die englischen Universitäten als Sitze aller Tugenden, und als Bewahrungsorte vor allen den Verirrungen betrachten wollte, denen die Studirenden in unserer sogenannten akademischen Freyheit ausgesetzt wären. Alle unbefangene Beobachter gestehen es ein, und mehrere redliche Männer, die ich dort persönlich kennen lernte,

verläugneten es nicht, daß es an Unregelmäßigkeiten, selbst Ausschweifungen aller Art, vielleicht nur vorsichtiger und heimlicher als unter uns geübt, nicht fehle; daß auch innerhalb dieser klösterlichen Mauern Hang zur Trägheit, Schwelgerey, Trunkenhrit wohne; daß die langen Vacanzen und der häufige Aufenthalt in der Hauptstadt alles dieses nur zu sehr begünstige, und wenn sich in Knox hartes Urtheil, wiewohl er vormahls selbst Mitglied des Johannes-Collegiums war, auch persönliche Bitterkeit gemischt habe, es doch in manchem Betracht gar nicht ungegründet sey*). Von den ordentlichen Mitgliedern wird, bey der herrlichen und beneidenswerthen literarischen Muße, verhältnißmäßig wohl zu wenig für die Wissenschaften geleistet. Unpartheyische suchen den Grund davon eben in ihrer so vorzüglich bequemen und behaglichen Lage, welche dem Müßiggang und der Sinnlichkeit zu viel Nahrung gebe, um bey der Mehrzahl das geistige Leben empor kommen zu lassen.

---

*) Knox on liberal education. „Ich sah," sagt er, „auf unsern Universitäten Unsittlichkeit, zur Gewohnheit gewordene Trunkenheit, Lockerheit, Unwissenheit und Eitelkeit ganz offen und mit Anmaßung zur Schau getragen."

Vielleicht hat auch bey manchen Mitgliedern der Universitäten an der geringen literarischen Wirksamkeit das lebhafte Interesse Antheil, welche sie an den öffentlichen Angelegenheiten nehmen, da, wo politische Ideen sich der Seele bemächtigen, selten das Wissenschaftliche in gleichem Grade anzieht und gefördert wird. Jede Universität hat zwey Repräsentanten im Parlament, und da sie diese, und zwar ohne Einfluß von Bestechungen, oder andern unwürdigen, bey Repräsentanten-Wahlen so oft angewendeten Mitteln, selbst wählt, so kann jeder Fellow, selbst jeder Magister, zu dieser Ehre gelangen, ja schon in so fern er Bischof werden kann, einst auf Sitz und Stimme im Oberhause rechnen. Daher haben auch von jeher die Universitäten einen gewissen politischen Charakter behauptet, und bald mehr die Parthie der Whigs, bald der Torys genommen. Da sie einen wahren Freystaat bilden, und so lange sie ihren Statuten treu bleiben, weder von den Befehlen des Königs noch eines Erzbischofs oder Consistoriums abhängen, so ist ihre Stimme bey gewissen Gelegenheiten sehr freymüthig und nicht ohne Einfluß gewesen. Wie übrigens die englische Verfassung die größte Stütze in den Gliedern der bischöflichen Kirche findet, so sind ihr auch darum schon die Uni-

versitäten wichtig, da sie lediglich dieser Kirche angehören. Wer die bekannten 39 Artikel, das symbolische Buch der Bischöflichen, nicht unterschrieben hat — was oft genug, ohne den Inhalt geprüft zu haben, geschehen mag — darf auch nicht auf den geringsten Antheil an den reichen Beneficien, oder an den Ehrenstellen der Collegien rechnen, und kann eben so wenig eine Professur bekleiden. Daher haben alle Dissenters im weitesten Sinne des Worts, d. i. alle, die nicht zu jener Kirche geschworen haben, ihre eigenen gelehrten und literarischen Bildungsanstalten; wie denn auch gerade von dieser Seite die presbyterianischen Universitäten Schottlands weit mehr den Charakter einer echt christlichen Freyheit behauptet haben.

Aus allem, was bisher über diese merkwürdigen Institute — ich hoffe der strengsten Wahrheit gemäß, und wo geirrt seyn sollte, ohne Vorsatz von ihr abzuweichen — gesagt ist, wird man es sich zur Genüge erklären können, wie sie, gleich den englischen Schulen, bald blind bewundert, bald auf das bitterste getadelt werden konnten. In England geht dieser Tadel nicht etwa bloß von dem Unwillen aus, sich durch kirchliche Verschiedenheit von allem Antheil und Mitgenuß ihrer reichen Güter, Präbenden und Pfründen ausgeschlossen

zu sehen, sondern auch viele der vormahligen Mitglieder, welche tiefer in das Innerste schauen konnten, stimmen bey. Selbst deutsche Schriftsteller, die, wie Meiners, das ganze englische Universitäts-Wesen als einer radicalen Umgestaltung bedürftig darstellen, und sie sogar „die Quelle der allgemeinsten Unwissenheit und Unsittlichkeit" zu nennen kein Bedenken tragen, wiederhohlen eigentlich nur wörtlich, was Engländer wie Knox, Gibbon ꝛc. gesagt haben, vor allen jener Erdensohn — wie er sich nennt — der Oxford in dem Geist, wie ein Ungenannter einst Schulpforta, der strengsten und bittersten Censur unterworfen hat *). Daß unter ganz veränderten Zeitumständen jede allzu eigensinnige Anhänglichkeit an alte Formen immer tadelhaft bleibt, liegt wohl am Tage. Daß aber, wo in einem alten Gebäude alles fest und innig zusammen hängt, jede Erschütterung, jede Verrückung der Mauern und Wände bedenklich ist, bestätigt nicht weniger die Erfahrung, die auch hier die beste Lehrerinn bleibt.

*) Terrae filius or the secret history of de university of Oxford. 2 Vol. London, 1726. Man vergleiche die langen Auszüge daraus, so wie aus Salmon über Cambridge in Meiners Geschichte der hohen Schulen. 1. Th. S. 259 ff.

Doch ich werde noch einmahl auf dieß Thema zurück kommen. Jetzt, ehe ich die Mittheilungen über das Allgemeine der Verfassung, welche Oxford und Cambridge mit einander theilen, endige, wird noch die Eigenthümlichkeit des Costüms aller dazu gehörigen Personen zu erwähnen seyn. Fast alle ältere, auch deutsche, Universitäten hatten wenigstens bey feyerlichen Anlässen etwas Ähnliches. Auf mehreren, z. B. in Leipzig, ist dieß noch bey jedem Rectorats-Wechsel zu sehen. Bey andern haben die Jahre und die Motten dem Costüme ein Ende gemacht, ohne daß es Mittel zur Erneuerung gegeben hätte, und die Armuth hat sich hinter der Abneigung von aller Pedanterie versteckt. Beydes dürfte ein Engländer eben so wenig begreifen, als er in der Kleidung mancher unserer Akademiker Studirende oder gar Professoren vermuthen würde.

In England hängt auch die Beybehaltung der Trachten genau mit der nationalen Stimmung zusammen, Formen, die durch das Alterthum gleichsam heilig geworden sind, nicht zu verlassen, und was einmahl einen bestimmten Charakter an sich tragen soll, nicht der Willkühr der Mode preis zu geben. Auch soll jeder wissen, daß er mit einem Gliede der Universität rede und

verhandle, und die zu große Annäherung an die untern Stände soll selbst dadurch verhütet werden. Überhaupt gehört die Beachtung der Verhältnisse zwischen Obern und Untergeordneten zu dem Eigenthümlichen der Engländer. Der Abstand vom Lehrer zum Schüler wird schon in den Schulen weit mehr als bey uns berücksichtigt, und es hat der Ton der Vorgesetzten beynahe etwas Despotisches, wie ich dieß auch in den französischen Lyceen gefunden habe. Eben so wird auch die Gränzlinie in den Collegien scharf gezogen. Bestimmen sich doch in dem gemeinschaftlichen Eßsaal die Tafeln nach dem Rang, und ein Ungraduirter fühlt seine Subordination bey jeder Gelegenheit. Auch die Tracht soll ihn stets erinnern, wer er ist.

Die höhern Würdenträger, nahmentlich die beamteten Doctoren, haben einen dreyfachen Ornat, der theils bey feyerlichen Gelegenheiten und festlichen Tagen, theils bey gewissen Amtsgeschäften, theils zum täglichen Gebrauch in und außer dem Hause angelegt werden muß. Es besteht dieser Ornat aus einer Art von Chormantel mit aufgeschlitzten Ärmeln (the Gown), wozu noch eine breite Streife kommt, welche, vom Hals über den Rücken laufend, hinab hängt (the Hood) und nach den verschiedenen akademischen Graden ver-

schieden gestaltet ist. Den Kopf bedeckt ein Hut ohne Krempen, mit einem viereckigen Deckel, in der Mitte mit einer Troddel (the Cap). Ein kleiner, oft kaum sichtbarer Priesterkragen (band) wird um die Halskrause gebunden. Die gewöhnlichen Mäntel sind sämmtlich schwarz. Rock, Weste, Beinkleider trägt jeder Student nach Belieben. Die Farbe der Staatsmäntel der Doctoren der Theologie, der Rechte und der Medicin ist Scharlach, jene mit schwarzen, diese mit rothen Sammtaufschlägen. Doctoren der Philosophie kennt man nicht; wohl aber Doctoren der Musik, die einen weißseidenen Mantel mit Carmoisin-Aufschlag tragen. Unter den Studirenden zeichnet die Edelleute ein Goldbesatz am Mantel und die reiche goldene Troddel am Hut aus. Auch den Gentleman-Commoner unterscheiden allerley Zierrathen und Eigenheiten in Farbe, Schnitt und Besatz von den bloßen Commoners und Scholars. Der Student der Rechte trägt einen blauen Streif über dem Chormantel.

Jedem Mitgliede des akademischen Freystaats ist seine Tracht bestimmt und genau vorgeschrieben. Auch die Studirenden sind überall so sehr an die Beobachtung dieses Gesetzes gebunden, daß sie, wenn sie selbst ein Kaffehhaus oder einen Freund in der Stadt besu-

chen, sich ohne diesen Anzug unfehlbar straffällig machen würden. Ich erinnere mich eines jungen Mannes, der ohne Mantel in das Collegium trat, indem ich mit dem Master zu einem Spaziergang heraus ging. Dieser bath mich, als ob er etwas vergessen habe, voran zu gehen, und der junge Mann entging, wie ich wohl bemerken konnte, wenigstens einer freundlichen Rüge nicht. Binden sich doch die Obern — selbst bey der Mahlzeit, und so oft sie ausgehen — eben so streng daran. Strenge der Vorgesetzten gegen sich selbst erleichtert aber überall auch den Untergeordneten den Gehorsam gegen das bestehende Gesetz.

2.

Oxford und Cambridge. — Reise nach beyden Städten. — Allgemeiner Eindruck. — Das Äußere und Innere der Collegien und Hallen.

Jedermann gab mir den Rath, Cambridge zuerst zu besuchen. Es verliere zu viel, wenn man Oxford früher gesehen habe. Verschiedene Umstände bestimmten mich dennoch, mit diesem anzufangen. Auch habe ich

deßhalb den Aufenthalt in Cambridge nicht weniger befriedigend gefunden.

Man muß früh aufstehen, wenn man noch zum Mittagsessen — nach englischer Stundenordnung — in der einen oder der andern Universitäts-Stadt eintreffen will. Dieß hat in London große Unbequemlichkeit. Man kann, da es so spät Nacht wird, nicht darauf rechnen, früh geweckt zu werden. An ein häusliches Frühstück ist gar nicht zu denken. Wohnt man in Westminster, so hat man, wenn man nicht die sehr kostbare Extrapost wählt, einen sehr weiten Weg nach dem Hause, von dem die besten Kutschgelegenheiten abgehen. Kaum konnte ich ihn in einer halben Stunde im Sturmschritt zurück legen. Es kostete auch hier sehr viele Mühe, ob es wohl eine Art von Gasthaus war, nur etwas zu bekommen, um nicht nüchtern den langen Weg, auf dem zunächst an kein Anhalten zu denken ist, antreten zu müssen. Überhaupt stehen die Häuser, von welchen gewöhnlich die Londoner Kutschen nach allen Richtungen abgehen, gar sehr mit der sonstigen Eleganz und Reinlichkeit der Wohnungen im Gegensatz. Sie liegen meist in engen schlechten Straßen der City. In sehr schmalen Höfen stehen die Wagen. Das Gewühl und Getreibe macht einen unangenehmen Eindruck; die Bedienung

in der Gaststube, wenn man ja zu etwas kommt, ehe die Pferde geschirrt sind, ist langsam, kalt, oft mürrisch.

Wir fuhren beyde Mahle früh um sechs Uhr ab. Die Gesellschaft war anfangs innerhalb und außerhalb des Wagens sehr klein. Aber gar bald hielt er alle Augenblicke an, hier um allerley Sachen, Packete, Mantelsäcke, Zeitungen, dort um Reisende aufzunehmen. Die meisten von ihnen zogen vor, dem Himmel etwas näher zu seyn, als wir in unserm bequemern, daneben doch luftigen Wagengehäuse; sie waren aber von Zeit zu Zeit genöthigt, von unsern Regenschirmen, ohne die man bey dem Unbestand des Wetters nie einen Weg antritt, Gebrauch zu machen. Die weiß und schön gekleideten Frauen und Jungfrauen mochten wohl einen so regnichten Himmel bald genug müde werden. Aber dafür war nun keine Hülfe. Denn vier Personen füllten den Wagen gerade aus.

Der Weg ist schön, und durch den Wechsel fruchtbarer Felder, herrlicher Wiesen, friedlicher Dörfer und Flecken, wo sich die Wohlhabenheit überall ankündigt, unterhaltend; vorzüglich nach Oxford; ungleich weniger nach Cambridge.

Recht bequem kamen wir in beyden Orten jedes Mahl gegen vier Uhr an, nachdem wir 57 und 52 engli-

sche Meilen fast unmerklich zurück gelegt hatten. In Oxford nahm uns der große und elegante Gasthof Angel Jnn oder zum Engel unter seine Flügel, in Cambridge ein kleinerer, worin ich mich fast noch häuslicher fühlte.

Oxford übertrifft allerdings die vielleicht ältere Schwester an Umfang, Breite und Helle der Straßen, wie an Zahl der Stiftungen. Indeß verdient Cambridge, das frühere Reisebeschreiber, selbst Volkmann noch, als eine schmutzige und schlecht gebaute Stadt verrufen, diesen Nahmen nicht, da, besonders in den letztern vierzig bis fünfzig Jahren, sehr viel für Verschönerung und Bequemlichkeit geschehen ist. Doch an beyden Orten verschwindet ja ohnehin die Stadt vor der Universität. Man achtet wenig auf die Privatwohnungen, da, man durchwandere die Straßen nach welcher Richtung man wolle, das Auge überall auf öffentliche Gebäude stößt, so daß schon der erste Eindruck von dem, welchen jede Stadt zuerst zu machen pflegt, verschieden ist. Zwar drängen sich auch in mancher katholischen Stadt Deutschlands Klöster und Stifter; aber die Größe derselben rückt, wie z. B. in Cölln, alles weiter auseinander, was sich hier beynah unmittelbar berührt.

Der erste Eindruck geht, wenn man unmittelbar von London kommt, von dem Contrast aus zwischen

dem unendlich bewegten Leben der Hauptstadt mit der heiligen Stille, in die man sich auf einmahl versetzt sieht. Mir war, als sollte ich nach dem unruhigen und ermüdenden Treiben eines arbeitvollen Tages — denn auch Besehen und Besuchen mag man wohl eine Arbeit nennen — in der Umschattung eines heitern Abends ausruhen. Die Stille war doppelt auffallend, da der größte Theil der Studirenden schon die Ferienreisen angetreten hatte.

Beyde Städte, mit ihren großen Collegien und Hallen, müßten besonders den Reisenden wunderbar ergreifen, der vielleicht ganz unvorbereitet in sie eintrete. Er würde eher glauben, in der Residenz eines Fürsten oder hoher Reichsstände als auf einer Universität angekommen zu seyn. Denn man darf nur ein paar kurze Wege machen, so hat man schon eine Anzahl von Gebäuden gesehen, von denen mehrere in ihrem Umfang, ihrer hier antiken, dort modernen Bauart und ganzen Einrichtung, mehr Schlössern und großen Abteyen gleichen, unter denen einige so geräumig und prächtig sind, daß schwerlich die alten Könige von England und Schottland so gewohnt haben, da ja noch jetzt die königlichen und prinzlichen Wohnungen in London gegen sie in Schatten stehen.

Freylich sind sich diese Stiftungen keinesweges gleich; einige bedeutend kleiner, veralteter, unansehnlicher als andere; manche selbst durch die Lage mehr versteckt, und der schönen Umgebung und Aussichten entbehrend, wodurch sich andere auszeichnen. Wenn das Collegium zur Christuskirche (Christ-Church) einen Flächenraum von einer halben Meile im Umfang einnimmt, so gibt es andere, die nicht größer sind als gewöhnliche Klöster, wie man sie häufig in Deutschland findet.

Alle haben indeß gewisse Theile, Anlagen und Einrichtungen, wenn gleich in sehr ungleichem Verhältniß der Größe und der Schönheit, mit einander gemein. Dazu gehört eine meist sehr geräumige und mit allen Bequemlichkeiten versehene Wohnung des Oberhaupts, eine durch mehrere Stockwerke gehende Reihe von Zimmern für die ordentlichen Mitglieder nach ihren verschiedenen Graden, so wie für die in dem Collegium Studirenden. Der Bibliothek-Saal faßt in einigen eine Anzahl von 60,000 — 70,000 Bänden, ohne überladen zu seyn. Der Speisesaal (the Hall) ist eine hoch gewölbte, meist kunstvoll getäfelte und architektonisch verzierte Halle, und gehört oft zu den eigentlichen Prachtstücken. Dasselbe ist

der Fall mit der Küche, auf die man den Fremden wegen ihrer Größe, Einrichtung und Eleganz hier und da aufmerksam macht. Auch ein Common- oder Combination-Room, oder Versammlungszimmer zum Nachtisch und zu geselligen Vereinen darf nirgends fehlen, so wenig als ein Garten, wenigstens ein großer mit Bäumen geschmückter Rasenplatz. Mehrere Häupter der Collegien haben daneben eigene Gärten, zu ihrem oder dem Gebrauch ihrer Familie. Denn viele sind verheirathet. Endlich schließt sich an jedes für den täglichen Gottesdienst eine Kirche, oder wie man gewöhnlich sagt Capelle, an, wovon jedoch einige den Umfang einer Kathedrale haben.

Schwerlich dankten es mir meine Leser, wenn ich sie durch alle diese Höfe, Säle, Capellen und Bibliotheken führte *). Auch habe ich mich selbst nur auf einen

*) Wer sich genauer von der Stiftung der einzelnen Collegien, ihren Statuten und Merkwürdigkeiten unterrichten wollte, müßte — über Oxford, Wood historia et antiquitates universitatis Oxoniensis, 1674; und desselben Athenae Oxonienses, 1641; — über Cambridge, Cantalupe and Parker history of the university of Cambridge, 1721, nachlesen. Für die Belehrung des Reisenden sorgt The Oxford University and City Guide und noch befriedigender: The Guide trough te University of

Theil derselben beschränken müssen. Einige sah ich an der Seite sehr unterrichteter Führer. Andere durchwanderte ich allein in ungestörter Betrachtung. In manchen düstern, und wegen Abwesenheit der Bewohner wie ausgestorbenen, konnte man melancholisch werden. In andern fühlte man sich unbeschreiblich wohl, da alles eine heilige Ruhe bey Wohlstand und Bequemlichkeit ankündigte. Eine arkadische Anmuth schien dem Akademiker seine Einsamkeit zu verschönern, und erinnerte an jene Gärten und Wälder bey A t h e n, in welchen P l a t o seine Schüler um sich zu versammeln pflegte, und sie das Wahre und Gute zum Schönen gesellen lehrte.

Man besucht gern die Stätten, wo die A s c h e großer und verdienter Männer ruht. Aber ist es nicht noch ungleich interessanter, d i e Orte zu kennen, wo sich zuerst ihr G e i s t gebildet, die Hallen, wo sie gelehrt, die Gemächer, in denen sie in arbeitvollen Tagen, oft in arbeitvollern Nächten für die Wissenschaft gelebt, gedacht, und unsterbliche Werke vollendet haben? Unter

---

Cambridge; ein wahres Muster, wie man eine specielle Topographie lehrreich und unterhaltend machen kann. So sind z. B. bey jedem Collegium die Nahmen der berühmten Männer, die einst darin lebten, wie auch die Bildnisse in den H a l l e n, nahmhaft gemacht.

uns — wie bald kennt man selbst das Haus nicht mehr, wo ein Mann gewohnt hat, dessen Nahmen die Geschichte nie vergessen kann *). Wie bald wird oft aus seinem Museum eine banausische Werkstätte, aus seinem Hörsaal eine Krämerniederlage, wie aus mancher Kirche ein Schauspielhaus. Fast alle großen Männer Englands, welche der Historiker aus der Geschichte des Staats oder der Literatur kennt, sind in einem jener Collegien gebildet. Viele haben ihr ganzes Leben darin zugebracht. Andere sind aus ihnen zu den höchsten geistlichen und weltlichen Ehrenstellen empor gestiegen. Eine große Menge Erzbischöfe und Bischöfe standen ihnen als Häupter vor. Etwas Ähnliches gilt zwar auch von unsern Universitäten. Aber wenn in Universitäts-Städten bald jede Spur von dem persönlichen Daseyn der Würdigsten mit ihnen selbst verschwindet, so erneuert sich dem Britten ihr Andenken von Geschlecht zu Geschlecht. Wenn er seinen Sohn jenen Stiftungen übergibt, so kann er ihn überall an ausgezeichnete Männer in jeder Art des Verdienstes erinnern; kann ihn zu den Denkmahlen führen, durch welche eine dankbare Nachwelt sich selbst in ihnen geehrt hat. Überall begegnet man solchen Denkmahlen.

*) S. Beylage Nr. XII.

Hier sagen es Bildnisse und Statuen, dort Monumente und Grabsteine, daß Weltweise wie Bacon und Locke; Gottesgelehrte und Redner wie Tillotson; Staatsmänner wie Cromwell, Walpole, Pitt; Rechtslehrer wie Blackstone; Kritiker wie Bentley; Dichter wie Milton, Prior, Addison; Ärzte wie Sydenham, hier den Grund zu der Unsterblichkeit ihres Nahmens gelegt haben. Kann man doch noch hier und da die Zimmer besuchen, von welchen das Licht ihrer Ideen und Erfindungen ausging, wie im Trinity-Collegium die Wohnung Isaak Newtons, den die Nation gleich einem Heros seiner Wissenschaft verehrt. Jede Localität führt uns aber die Gestalten derer, die sich in ihr bewegten, als würden sie sichtbar, näher vor das Auge. Mögen die Orte, wo Denkwürdiges geschah, an sich selbst etwas Unbedeutendes und Zufälliges seyn. Wahr bleibt doch auch hier des Dichters Wort:

„Die Stätte die ein edler Mensch betrat
Ist eingeweiht. Nach hundert Jahren klingt
Sein Wort und seine That dem Enkel wieder."

Wie fast jedes der englischen Collegien seine eigenen Alterthümer und Denkwürdigkeiten besitzt, so findet der

Historiker, Antiquar und Literator in ihren Denkmahlen, Inschriften, Sammlungen, Archiven, reiche Ausbeute. Der Besucher von Cambridge läßt sich gern im Christ-Collegium erzählen, daß er unter dem Laube eben des Maulbeerbaums ruhe, den der größte epische Dichter Englands, J. Milton, gepflanzt hat; begleitet gern den Führer in den Schattengang, der Addisons Nahmen führt, oder in die alten jetzt in eine Scheune verwandelten Mauern der so genannten Pythagoras-Schule an der Cam, wo Erasmus das Griechische lehrte.

Auch der Kunstsinn findet in diesen Collegien Nahrung. Mehrere verherrlicht eine vortreffliche, theils gothische, theils italienische Architektur. Sie sind zum Theil von den frühern Regenten, nahmentlich den Heinrichs, vorzüglich dem Achten, den Jacobs, den Carls, oder von hohen Staatsbeamten, wie dem Cardinal Wolsey, mit königlicher Pracht aufgeführt; zum Theil von reichen Beförderern der Wissenschaften, Erzbischöfen und vormahligen Häuptern, die ihnen ihr ganzes Vermögen widmeten, erweitert. Zeit, Krieg und Feuer hat auch nicht eins zu zerstören vermocht. Immer hat der erhaltende Geist der Nation, die keinen Besitz untergehen läßt, gesorgt, daß nichts zerfiele, oder Zerfalle-

nes nur schöner aus der Asche hervor ginge, und noch immerfort wird gebaut, gebessert und verschönert. Das Innere, die gemeinschaftlichen Versammlungszimmer, die Speisehallen, die Büchersäle, die Capellen, schmücken Bildnisse und Gemählde aus den besten Schulen; auch Büsten und Statuen, zum Theil großer Meister, wie Roubillac und Flaxmann, dessen Meißel noch neuerlich das marmorne Denkmahl des auch als Herausgeber der Asiatic Researches so berühmten Orientalisten, W. Jones, vollendet hat, auf welchem ihm ein Bramine die heiligen Bücher des Hindus erklärt. Überhaupt — wer sich unter den Mitgliedern durch Verdienst, oder erlangte höhere Würden in der Kirche oder im Staat auszeichnet, der kann darauf rechnen, einst in die Reihe derer aufgenommen zu werden, welche die großen gewölbten Hallen in einen historischen Bildersaal verwandeln, und auf die Jünglinge, welche sich hier täglich, oft zu Hunderten, zur Mahlzeit, oder auch zur Bearbeitung von Preisaufgaben versammeln, mahnend und aufmunternd herab schauen.

Einen hohen Werth hat man von je her in England auf die Glasmahlerey gelegt. Fast keine Capelle oder Halle entbehrt ihrer ganz. Sie entsprechen dem Style der alt-gothischen Baukunst durch das feyerliche

Helldunkel, das sie in den Kirchen verbreiteten. Auch in der neuern Zeit hat es nie an Arbeitern in diesem Fache der Kunst gefehlt, das allerdings selten und uns fast fremd geworden ist. Sie haben, was die Zeit, kriegerischer Zerstörungsgeist, oder religiöser Fanatismus vernichtet hat, durch ihre Werke, oft noch schöner in Zeichnung und Form, ersetzt. Wie in Windsor das große östliche Fenster von Jervais, nach West's Zeichnung, für ein Meisterstück gehalten wird, so ist es nicht minder das herrliche Glasgemählde, das eben dieser Meister im Jahre 1777 in dem neuen Collegium zu Oxford aufstellte. In der Pracht der Farben, der Größe der Figuren, und der Schönheit der Zeichnung, nach den Originalen von Josua Reynolds, war es für mich wenigstens das größte und schönste, was ich irgendwo auf meinen Reisen in dieser Art gesehen habe. Das westliche Fenster der Capelle, dreyßig Fuß hoch, zehn Fuß breit, theilt sich in zwey Hälften. Die untere Abtheilung stellt, nach der alten in der Moral der Scholastiker üblichen Eintheilung, die vier Cardinal-Tugenden, die Mäßigkeit, Tapferkeit, Gerechligkeit und Klugheit, und die drey christlichen, den Glauben, die Liebe, die Hoffnung in lebensgroßen Gestalten, mit ihren sehr zart gewählten

Attributen dar; die obere Abtheilung die Geburt des Erlösers in der Manier des Correggio.

Die Capelle dieses Collegiums gehört überhaupt, wenn nicht zu den größten, doch zu den schönsten. Den Fußboden bedecken weiße und schwarze Marmorplatten; die Seiten des marmornen Altars Basreliefs aus der biblischen Geschichte; die Stufen desselben kostbare Teppiche. Ein Schrein in der Nähe bewahrt, seit dem vierzehnten Jahrhundert, den kostbaren Bischofsstab des Stifters, W. Wykehams, und stellt ihn selbst oben in der Krümmung knieend und bethend dar. Die Orgel trennt, wie in vielen englischen Kirchen, das hohe Chor von dem übrigen Theil. Da die Pfeifen derselben so gestellt sind, daß der in der Mitte gelassene Raum gerade die Gestalt des westlichen Fensters hat, so schließt, wenn man am Altar steht, das große Glasgemählde die Ansicht auf's herrlichste.

Aufenthalt in Oxford. — Bekanntschaften und Unterhaltungen.

Als ein, selbst dem Nahmen nach, gänzlich Unbekannter — denn gar wenig weiß man in England von deut-

schen Professoren oder deutschen Schriftstellern — wäre ich in jener Stadt, wo auch ich niemand kannte, wohl sehr verlassen gewesen, hätten mich nicht die besten Empfehlungsschreiben begleitet. Vorzüglich verdankte ich sie der Gemahlinn des gelehrten D. Marsh, welcher eben damahls zum Bischof von Peterborough ernannt, und während der Parlaments-Sitzungen in London anwesend war. Eine Leipzigerinn von Geburt, kam sie dem deutschen Fremdling durch jede Art des freundlichsten Rathes und Diensteifers entgegen. Der Bischof ist zugleich Professor der Theologie in Cambridge, und so war er und seine Familie mit den vorzüglichsten Männern beyder Universitäten genau bekannt. Ich erhielt Briefe an mehrere Häupter der dortigen Collegien. Überdieß fand ich an einem jungen trefflichen Orientalisten, welchen die Verwandtschaft des Studiums schon lange Zeit literarisch mit unserm Gesenius verbunden hatte, Herrn Nicoll, einen so gefälligen, selbst mit unserer Sprache nicht unbekannten Führer, daß ich mich fast von dem ersten Eintritt an keinen Augenblick fremd gefühlt habe.

Mit dem 10. July treten die Ferien ein. Daher waren die meisten Mitglieder der Collegien, so wie die Studirenden, schon abwesend, jedoch manche Examina

noch im Gange. Auch fehlte es, um das Innere der Stiftungen und das Leben in ihnen kennen zu lernen, auch während der Vacanzen nicht an Gelegenheit.

Ich theilte meine Zeit zwischen dem Besuch der vornehmsten Collegien, der öffentlichen Gebäude und einiger anwesenden Gelehrten. Mit der Botanik ward noch am Tage der Ankunft der Anfang gemacht. Sie interessirte den Baron de Geer, der mich nach Oxford begleitet hatte, als Kenner; auch mich von meiner Jugend her, als Liebhaber. Der akademische Garten ist nicht sehr groß, aber unter der Pflege des Professors Williams im vortrefflichen Zustande, und wie es mir schien, sehr unterrichtend für das Studium. Eins der Gartengebäude enthielt die Bibliothek und sehr reiche Herbarien, unter denen besonders auch auf das Dillenische ein hoher Werth gelegt ward.

Professor Williams führte uns nächst dem in die Radklif'sche Bibliothek als Ober-Bibliothekar. Dr. Radklif, der sich als Arzt in London ein sehr großes Vermögen erwarb, hatte sie um das Jahr 1749 fundirt, und die Summe von 240,000 Rthlr. zu ihrem Bau und ihrer Erhaltung bestimmt. Sie ist eins der neuesten, und erscheint durch die freye Lage auch als eins der prächtigsten Gebäude. Schon wenn man der Stadt naht, hebt

sich die siebenzig Fuß hohe Kuppel dieser Rotunde majestätisch empor. Wir erstiegen die offene Gallerie, die sie umgibt. Auf Einmahl lag das schönste Panorama von Oxford vor uns. Mit Einem Blick überschaute man alle die Collegia, Tempel und Hallen; Werke, an denen sechs bis sieben Jahrhunderte gebaut haben. Unter ihren hohen Dächern und Thürmen verschwindet beynah alles Übrige der Stadt. Die Bibliothek ist vorzüglich der Naturgeschichte und Medicin gewidmet. Die eleganten Bücherschränke von Mahagony sind an den Wänden des großen Kreises in dem mittlern Stock und der obern Gallerie aufgestellt. Der, mit einem marmornen Fußboden bedeckte, weite Raum in der Mitte jenes Kreises verschaffte im Jahre 1814 der Universität ein herrliches Local, um die siegreichen Monarchen bey einem öffentlichen Gastmahl zu bewirthen.

Im Local weit nachstehend, an literarischen Schätzen desto reicher, ist die weltberühmte Bodleianische Bibliothek, mit der uns Herr Nicoll als Unter-Bibliothekar am besten bekannt machen konnte. Der reiche Ritter Thomas Bodlei fand zwar schon den Grund zu einer, jedoch sehr vernachlässigten ältern Sammlung von Humphry, Herzog von Gloucester, gelegt, faßte aber gegen das Ende des 16. Jahrhunderts

den Entschluß, sie durch das, was er selbst besaß, so wie durch reiche Vermächtnisse, zum ersten Rang zu erheben. In der Folge hat sein Beyspiel andere Besitzer großer Sammlungen bewogen, sie der Stiftung zu vermachen, und durch eigenes ihr zugefallenes Vermögen ist es möglich geworden, einen nicht zu berechnenden Schatz von gedruckten, besonders auch ungedruckten Werken zu erwerben, von welchen letztern der Catalog der orientalischen allein zwey Foliobände ausmachen wird. Eben war der gelehrte Nicoll mit der Fortsetzung und Vollendung desselben beschäftigt. Wie höchst wichtige Sammlungen von sehr alten biblischen und classischen Handschriften, auch bibliographischen Seltenheiten sich hier finden, welche Schätze die Bibliotheken des Erzbischofs Laud, Seldens, Pockes geliefert haben, welche Ausbeute die kritische Vergleichung der Manuscripte schon gewährt hat, dieß alles ist den Gelehrten zu bekannt, um es hier zu wiederhohlen *). Für andere Leser würde eben so wenig die bloße Aufzählung mehrerer Curiositäten, z. B. des lateinischen Schreibbuchs der Königinn Elisabeth, des Meßbuchs Heinrichs VIII., des Korans des Tippo Saib,

*) M. s. jedoch Einiges darüber in der Beylage Nr. XIII.

wenig Interesse haben. Alles dieß kann nur durch das Selbstanschauen einige Theilnahme erwecken.

Dasselbe ist der Fall bey der mit der Bibliothek zusammen hängenden, in drey Sälen aufgestellten Bildergallerie, worin sich einiges Vorzügliche unter sehr vielem Mittelmäßigen verliert, und die Thornhill'schen Copien der berühmten Raphael'schen Cartons im Vatican das Auge doch am längsten fesseln. Die Pomfret'sche Antiken-Sammlung ist in einem untern Stock eben dieses Universitäts-Gebäudes aufgestellt. Sie mag einzelne schätzbare Kunstwerke besitzen. Wenn man das brittische Museum oder Dresden gesehen hat, gewährt sie wenig Unterhaltung.

Auch die Sammlung der alten Inschriften läßt man nicht ungesehen, um wenigstens einen Total-Eindruck von Überresten des Alterthums zu bekommen, welche Jahrtausenden trotzten, und nachdem die meisten Jahrhunderte unachtsam an ihnen vorüber gegangen sind, auf einmahl den Fleiß der Seldene, Maittaire und anderer Gelehrten in sehr hohem Grade in Anspruch genommen haben. Ich rede besonders von den Marmorn, welche der Graf von Arundel im Orient erkaufte, und die sein Sohn der Universität schenkte; nahmentlich der berühmten varischen Inschrift,

welche für Chronologie und Paläographie von so hoher Wichtigkeit ist, indem sie mit Cekrops (1582 v. C.) die Angaben beginnt, und das noch leserliche Bruchstück bis 354 vor Christus hinab reicht.

Von jenem großen Gebäude — das unter Carl II. von dem Erzbischof von Canterbury, G. Sheldon, erbaut, und neben einer vormahls darin befindlichen Druckerey, zum Gebrauch bey allen größern akademischen Feyerlichkeiten bestimmt wurde, auch wegen dieser Bestimmung und der ganz römischen Theaterform den Nahmen Theatrum Scheldonianum erhielt — haben Literatoren, durch die Abbildung auf dem Titel mehrerer in Oxford erschienenen Classiker und anderer Werke, schon einen Begriff. Wenn man den Büsten der alten Philosophen auf dem eisernen, rings umher laufenden Geländer eine baldige Erneuerung wünscht, so hat das Innere des großen Saals, der an vier tausend Menschen faßt, desto mehr Imponirendes, und man begreift wohl, wie kleinlich einem Engländer die besten unserer deutschen Auditorien erscheinen müssen. Die Architekten bewundern das von Christoph Wren gewagte Hängewerk der Decke, die bey einer Breite von achtzig Schuh auf keinem Pfeiler ruht, und mit einem allegorischen Plafond-Gemählde geziert ist, vielleicht dem

größten, das jemahls von einem Mahler wohl ausgeführt ward. Uns rief unser Begleiter den feyerlichen 15. Juny 1814 in's Andenken, an welchem die — durch die Veranlassung selbst historisch merkwürdige — akademische Promotion Kaiser Alexanders von Rußland, und König Friedrich Wilhelms von Preußen hier vor sich ging. Der Saal bildet ein lateinisches D (⌓). In der Mitte der Bogenlinie saß auf der um zehn Stufen erhöhten Bühne der jetzige König; neben ihm die beyden Regenten auf prächtigen, mit ihrem Wapen gezierten, reich vergoldeten Sesseln, welche man noch in einem Neben-Cabinet aufbewahrt. Die übrigen anwesenden Fürstlichkeiten bildeten beyde Seiten der Reihe. Die Beamten der Universität nahmen ihre Sitze. Das ganze Parterre füllten die Magister, Doctoren und eine zahllose Menge von fremden Herren und Frauen, die Gallerie und Emporkirche war mit den Baccalaureen, Ungraduirten und Studirenden besetzt. Nachdem der Kanzler der Universität, Lord Grenville, die Befehle des Prinz-Regenten kniend empfangen hatte, machte der Professor der Beredsamkeit, oder wie er hier genannt wird, der öffentliche Redner den Zweck der Versammlung bekannt. Dann trat der Professor des bürgerlichen Rechts

vor die Bühne, eröffnete den beyden Monarchen ihre Ernennung zu Doctoren der Rechte in einer lateinischen Rede und übergab ihnen die Diplome. Dann traten aus mehreren Collegien junge Männer auf die an beyden Seiten der Bühne befindlichen, nach römischer Weise gebildeten Rostra, und feyerten den Tag durch griechische, lateinische und englische Oden. Die Bildnisse beyder Monarchen, von Gerard in Paris in hoher Vollendung ausgeführt, schmücken seitdem dieß akademische Theater. Ich erhielt bey einem Besuch des Vice-Kanzlers, D. Hodsons, durch seine entgegen kommende Güte, die nur zu Geschenken bestimmte, mit Kupfern begleitete Beschreibung der ganzen Feyerlichkeit *). Das Gespräch hatte sich mit dem, durch seine stattliche Persönlichkeit und anmuthvolle Würde ausgezeichneten Manne zunächst an jene Tage geknüpft, und verbreitete sich dann über die Verschiedenheiten der englischen und deutschen Universitäts-Verfassungen **). Al-

*) An account of the visit of his R. H. the Prince Regent and their Imp. a. Roy. Majesties, the Emperor of Russia and the King of Prussia in June MDCCCXIV. Oxford at the Clarendon Press. 1815. gr. 4.

**) M. s. die Beylage Nr. XIV.

lerdings gaben mir auch manche Fragen Gelegenheit, zu bemerken, wie fremd selbst das so verwandte Göttingen den dortigen Gelehrten zu seyn scheint.

Jenes großen, seiner Bestimmung so würdig entsprechenden Auditoriums bedient man sich übrigens zu allen feyerlichen Acten. Abhandlungen und Reden, welche den Preis gewonnen haben, werden hier vorgelesen; der Doctor der Musik führt von Zeit zu Zeit in Verbindung mit einheimischen und auswärtigen eingeladenen Künstlern große Concerte auf. Auch Haydn spielte einst mit, und erwarb sich dadurch die Doctor-Würde. Jedes Jahr wird endlich — zufolge einer schönen und gewiß sehr wirksamen Sitte — zur Ehre der Benefactors — so nennt man alle, die sich um die Universität durch Stiftungen, Vermächtnisse und auf irgend eine Weise verdient gemacht haben — eine öffentliche Denkrede gehalten, welche Feyerlichkeit man the Commemoration nennt.

In die Clarendon'sche Druckerey, unweit des Theaters, führt ein Porticus von dorischen Säulen; die Fronte schmücken die neun Musen. Die Geschichte der bürgerlichen Kriege *), welche E. Hyde,

*) History of rebellions, 1702. 3 Bände. Fol.

Graf von Clarendon, handschriftlich hinterließ, und die seine Erben der Universität schenkten, trug einen so großen Gewinn, daß man dieß Prachtgebäude aufführen und es zu einer Druckerey bestimmen konnte. Mit Recht führt sie den Nahmen des Schriftstellers, den sie ihr Daseyn verdankt. Auch in Deutschland gäbe es wohl manche Buchhandlung und Druckerey, welche den Nahmen der Schriftsteller, die sie, vielleicht selbst darbend, zu Ehre und Reichthum gebracht haben, richtiger als den Nahmen der Besitzer führen würde. So hätte billig Wendler die seinige die Gellert'sche nennen sollen.

Einige Pressen sind ganz im Dienst der Universität, besonders um ältere Classiker, wie auch solche Werke zu drucken, die sonst schwerlich einen Verleger finden würden. Ich empfing von dem Aufseher, Herrn Collingwood, ein paar nasse Bogen eines neuen wörtlichen Abdrucks des griechischen Lexikons von Scapula, das doch so vieler Verbesserungen bedürfte. Aber man liebt auch hierin, bey dem Hergebrachten zu bleiben. Wie wenig wird selbst das kostbare Unternehmen des Wiederabdrucks des großen Stephanischen Sprachschatzes befriedigen, und wie ganz etwas anders würde deutscher Fleiß, dem kein Zuwachs an Kenntnissen

entgeht, geliefert haben. So habe ich selbst englische Gelehrte urtheilen hören.

Sechs Pressen sind in ununterbrochener Arbeit für englische Bibeln, und für das Common prayer boock. Die Universität hat zum großen Verdruß englischer Buchhändler das Monopol. Erfreulich war es mir, doch einmahl in England etwas zu finden, was dem nachsteht, was wir in unserer Nähe besitzen. Denn von keiner Seite hält die Clarendon'sche Bibeldruckerey die Vergleichung mit unserer Canstein'schen aus, die mit 12 Pressen ausgestattet, wöchentlich eine Anzahl von 70 bis 80 Tausend Bogen liefern kann. Ein Monopol hat sie gleichwohl noch nie nachgesucht, und noch weniger die thörichte Absicht gehabt, durch ihre Pressen alle Druckereyen Deutschlands zu Grunde zu richten, wie mich gleichwohl der Graf Beugnot, als westphälischer Minister in Cassel, im Jahre 1807 in vollem Ernst versicherte.

Nach diesem Blick in die Hauptgebäude, welche der ganzen Universität angehören, sage ich nichts weiter von den einzelnen Collegien, deren ich viele besucht habe. Was mich der Augenschein von ihrem Äußern und ihrer innern Einrichtung gelehrt hat, wissen die Leser schon aus dem vorigen Abschnitt. Bey der im Gan-

zen gleichen Einrichtung sieht man so ziemlich überall dasselbe. Um aber das Einzelne, besonders die Sammlungen und Bibliotheken kennen zu lernen, bedarf es einer langen Zeit. Vieles mag, wie es zu gehen pflegt, selbst manchen in Oxford Lebenden unbekannt bleiben, da man oft auch versäumt, nur Einmahl zu sehen, was man täglich sehen kann.

Am längsten beschäftigt in jeder Hinsicht die größte aller Stiftungen, Christ-Church, durch ihren Umfang, ihren Reichthum, das Großartige ihrer Anlagen, die Wohnungen der acht Domherren, welche allezeit der König ernennt, die bedeutenden Sammlungen von Gemählden und Kunstwerken, die große und sehr geschmackvoll decorirte und aufgestellte Bibliothek, bey deren Aufgang man gern bey Lockens Statue von Roubillac verweilt. Schwerlich möchte in Reinlichlichkeit, Eleganz und Großartigkeit sich irgend ein anderes Collegium mit diesem messen können. Auch deutet Vieles auf die Neuheit mancher Anlagen und Verschönerungen. Daneben erinnert es lebhaft an die ersten Gründer, Erhalter und Wohlthäter der Stiftung; nahmentlich an jenen Cardinal Wolsey, der, als kaum von ihm der fürstlich entworfene Plan auszuführen angefangen war, von seiner Höhe gestürzt, die Vollendung

König Heinrich dem Achten überlassen mußte, „dem" — nach seinem eigenen Bekenntniß — „er treuer als Gott gedient hatte." Oft begegnet man hier dem Bilde dieses einst so mächtigen Prälaten:

„— von nied'rer Abkunft, doch zu hohen Ehren
Bestimmt — von seiner Wiege an gelehrt und tüchtig,
Voll reifen Wissens — weise — sehr bered't;
Stolz, finster, allen die ihm übel wollten;
Mild wie der Sommer allen, die ihn liebten.
Zwar — galt es das Erwerben — unersättlich,
Doch kam's auf Geben an — groß wie ein Fürst.
Deß Zeuge sind die Zwillings-Schwestern
Ipswich und Oxford. —
Jenes fiel mit ihm,
Nicht überleben mocht' es seinen Stifter.
Doch dieses — hoch und immer höher
Sich hebend — steht, ein ewig Denkmahl seines
Nahmens *)."

Hätte ich doch das ehrwürdige Haupt von Christ-Church, den Dechant Jakson, noch lebend gefunden, der hier, nach dem Zeugniß aller seiner Zeitgenossen, so unendlich viel Gutes gestiftet hat; — ganz in dem Geist einer frühern Zierde dieses Collegiums, des Bischofs

*) So charakterisirt ihn Shakespeare in Heinrich VIII.

Fell, der sich freute, wenn fremdes Verdienst sein eigenes verdunkelte *). D. Jakson genoß von Allen die höchste Ehrerbiethung. Aber eben so sehr fühlte sich der ärmste Schüler wie der vornehmste Pairs-Sohn von ihm unwiderstehlich angezogen. Daher hörte man sehr häufig das Urtheil: This man is not like any body else. (Einen solchen Mann gibt es nicht mehr.) **)

Die Stunden, welche von dem Beschauen der Merkwürdigkeiten übrig blieben, brachte ich vorzüglich in der Gesellschaft des unermüdet gefälligen Herrn Nicoll zu, dem auch unsere theologische Literatur am wenigsten fremd war; dann auch bey den zwey würdigen Häuptern des Wadham- und des Balliol-Collegiums, Dr. Tournay und Dr. Jenkyns. Sie

*) Johann Fell, Bischof von Oxford, hatte bekanntlich eine kritische Ausgabe des N. Test. besorgt. Als er J. Mill kennen lernte, und ihn geeignet fand, etwas weit Vorzüglicheres zu leisten, munterte er ihn auf alle Weise, durch Mittheilung seiner Apparate, Bezahlung des Drucks u. s. w. auf, um durch eine weit vollständigere die seinige in Vergessenheit zu bringen. Er erlebte die Vollendung nicht. Denn Mill arbeitete an seiner Ausgabe 30 Jahre, starb aber selbst vierzehn Tage nach der Beendigung.

**) M. sehe das schöne Bild, das Küttner, der ihn genau gekannt hatte, in seinen Beyträgen 12. St. S. 13 von ihm entwirft.

haben sämmtlich durch ihre entgegen kommende Gastfreyheit und Güte die größten Ansprüche an meine Dankbarkeit. Auch ward ich durch sie mit dem innern Leben und Haushalt der Collegien am genauesten bekannt.

Dr. Tournay gehört zu den Männern, die auch bey höhern Jahren, vielleicht selbst wankender Gesundheit, sich die milde und heitere Anmuth des Umganges zu erhalten wissen, die man oft an vielen, weit jüngern Personen vermißt. Als Warden oder Haupt von Wadham ist er der einzige, dem nach einem alten wunderlichen Statut der Genuß des Familienlebens versagt ist. Liebe und Eifer für sein Amt, Achtung seines Collegiums, das Studium der Classiker, die ihn umgaben, und ein großer, sehr lieblicher Garten an seiner Wohnung, in dem wir ihn fanden, dieß alles schien ihm die Entbehrung zu ersetzen. Er war gerade an jenen Tagen durch die ihm obliegende Gegenwart bey den Prüfungen sehr gebunden. Sie werden in dem großen Universitäts-Gebäude (the Schools) gehalten, pflegen der Ertheilung der Grade voran zu gehen, und waren noch nicht ganz beendigt. Wir nahmen an einem Examen Theil. Es wurden Pensa aus Classikern übersetzt. Doch verweilten wir, um nicht zu stören, eine

kurze Zeit. Herr Tournay schenkte uns den übrigen Theil des Tages. Zwischen vier und fünf Uhr versammelte man sich in dem Collegium zum Mittagsmahl, wozu wir eingeladen waren. Am Ende der Speisehalle führten einige Stufen zu der Erhöhung, auf welcher die High-table oder der Tisch steht, an welchem nur das Oberhaupt und die Fellows speisen. In dem übrigen Raum standen an beyden Seiten längere und kürzere Tafeln, woran nach gewissen Abstufungen die Magister, Baccalaureen und alle die Nichtgraduirten (Undergraduates) vertheilt sind. Die Speisung selbst ist sehr verschieden, mehr und minder kostbar. Wir fanden nach einer ermüdenden Wanderung eine, mehr durch die Güte der Zubereitung als belästigende Menge der Gerichte, sehr vortreffliche Bewirthung. Kaum eine Stunde blieb man an der Tafel; die untern Tische hätten gewiß bey der frugalern Kost noch weit früher aufbrechen können. Desto länger aber dauerte der Nachtisch. Wir wurden von unserm angenehmen Wirth in den Common Room, oder das Gemeinzimmer geführt, in welchem sich jederzeit die Fellows und übrigen Mitglieder der höhern Grade nach aufgehobener Mahlzeit versammeln, ihren Wein trinken, auch wohl zu Abend speisen, und sich zu jeder Tagesstunde zum Gespräch

oder Zeitungslesen einfinden können, wiewohl auch hierin jedes Collegium seine eigenen Sitten und Rechte hat. Die Gesellschaft bestand dießmahl nur aus zwölf Personen. Der elegante Mahagony-Tisch — andere kennt man kaum — war mit den schönsten Früchten, Backwerk, Flaschen und Gläsern besetzt. Ich habe an keinem Familientisch in London einen solchen Überfluß, wenigstens eine solche Auswahl der Weine gefunden. Es war uns Ausländern in der That ein lang entbehrter Genuß, statt des dort gewöhnlichen starken und schweren Port- und Shery-Weines einmahl wieder zwischen echtem alten Hog; wie man den Rheinwein — vielleicht von Hochheim — nennt, und den feinsten französischen Weinen wählen zu können. Denn von beyden muß man sich, wenn man nicht sehr reich ist, wegen der außerordentlich hohen Preise sehr bald entwöhnen. Das Gespräch der anwesenden Herren ward, obwohl die Flaschen in unaufhörlicher Bewegung von einem Ende zum andern die Runde machten, gerade nicht sehr lebhaft. Bey weitem am meisten und angenehmsten unterhielt sich Dr. Tournay mit uns. Auch ließ er es an Toasts nicht fehlen, wobey unsere Fridericiana nicht vergessen wurde. Mit dem Kaffeh ward erst am späten Abend der Beschluß gemacht.

Je mehr man mit dem Leben der Häupter und höhern Mitglieder der Collegien bekannt wird, desto mehr überzeugt man sich, daß es für einzelne Männer kaum eine erwünschtere und sorgenfreyere Lage geben könne, wenn gleich gewisse Übel, die von jedem gemeinsamen Leben in klösterlichen Stiftern unzertrennlich sind, hier nicht ganz fehlen, auch wohl die Collegien unter einander nicht immer in den engsten Freundschaftsverhältnissen stehen mögen. Aber — wenn gleich scheinbar gebunden — ist doch ein Fellow ein sehr freyer und selbstständiger Mann. Es hängt von ihm ab, wie viel oder wenig Aufwand er machen, welcher Beschäftigung er sich widmen, ob er einsam oder gesellig leben, ob er mehr einheimisch seyn oder auswärts zubringen, ob er in dieser ruhigen Lage das Alter abwarten, oder eine der vielen Stellen, welche sein Collegium zu vergeben hat, annehmen, und so in der Kirche immer höher und höher steigen wolle. Jeden Tag kann er in der Hauptstadt seyn und alle ihre Unterhaltungen und Vortheile benutzen, jeden Tag die Schwester-Universität besuchen, was doch selten der Fall zu seyn scheint. Jede neue literarische Erscheinung liefern ihm die Buchhändler; die Bibliotheken alle Schätze der alten Literatur jedes Faches. Sein Leben ist ein ununterbrochenes otium cum dignitate,

wenn er sich nur selbst die Würde zu erhalten weiß. Doch würde dem Gegentheil dann bald die Verachtung folgen. Der Vorsteher eines solchen Collegiums regiert, sobald er mit den Fellows in gutem Vernehmen steht, sehr glücklich seinen kleinen Staat; oft glänzend und unabhängig wie ein reicher Abt. Zeichnet er sich aus, so hat er desto sicherere Aussicht auf ein Bisthum, und kann sich, als Erzbischof von Canterbury, bis zur Würde eines Primas des Reichs empor schwingen.

Einen andern frohen Mittag verlebte ich bey dem Master eines der ältesten, von dem Vater des Königs Balliol von Schottland im dreyzehnten Jahrhundert gestifteten und nach ihm benannten Collegiums, dem Dr. Theol. Herrn Jenkyns. Die Fellows waren fast alle abwesend, und die gemeinschaftliche Speisehalle geschlossen. Der Doctor, dessen gefälliger Führung wir ebenfalls so viele lehrreiche Stunden verdankten, empfing uns daher in seiner Privatwohnung in kleiner Gesellschaft. Erst ganz neuerlich war er zum Oberhaupt erwählt. Man sah in den Zimmern das Aufblühen eines neuen Hauswesens, und wie sich zu dem Alterthümlichen das Neue angenehm gesellte. So fanden auch wir Ihn noch in dem ersten frohen Gefühl seiner neuen Würde. Da ihn kein Wadham-Statut bindet, so hoffe ich,

unsere Wünsche, welche den fröhlichen Gläserklang begleiteten, werden erfüllt seyn, und in der einsamen Wohnung die waltende Hausfrau nicht mehr vermißt werden.

Aufenthalt in Cambridge. — Bekanntschaften und Unterhaltungen.

Nicht lange vor meiner Ankunft, zur Zeit des Commencement, wie man dort die großen Promotions-Tage nennt, hatte die persönliche Erscheinung des Kanzlers der Universität, des Herzogs von Gloucester, große Festlichkeiten veranlaßt. Akademische Grade waren verliehen, Preise vertheilt, feyerliche Reden gehalten, Mahlzeiten, Concerte, Assembleen, Bä e gegeben. In solchem Gewühl verliert sich der Fremde, wenn er auch die Kostbarkeit des Aufenthalts, und die Gefahr, kein Unterkommen zu finden, nicht scheut. Desto stiller fand ich die Stadt bey meiner spätern Ankunft. Man begegnete wenigen Akademikern. Fast alle Dirigenten und Mitglieder der Collegien erhohlten sich auf dem Laude von den Anstrengungen der Festlichkeiten. Um so ungestörter konnte ich die unbeweglichen Merkwürdigkeiten sehen, und doch daneben noch einige sehr angenehme Bekanntschaften anknüpfen.

Ich war vorzüglich an den Dr. Theol. Wood, Master des großen Johannis-Collegiums, empfohlen. Es war unmöglich, mehr Wohlwollen und Diensteifer zu finden. Trotz des fast beständigen Regenwetters, war er mein unermüdeter Begleiter. Mögen dem wackern Manne noch viele Tage und Abende werden, so heiter als die, welche er mir bereitete!

Die Universitäts-Bibliothek, in deren Vorhalle ich im Fluge die Antiken sah, welche Clarke von seiner Reise nach Griechenland mitbrachte, ist sehr bedeutend. Man gibt die Zahl der Bände, scheinbar zu hoch, auf 100,000 an. Daneben ein großer Schatz von Handschriften; unter ihnen aber auch der, dem biblischen Kritiker wohl bekannte und wichtige Codex Cantabrigiensis, welchen Theodor Beza besessen und geschenkt hatte. Die Todtenmasken von Gyps von Carl XII., Pitt, Fox, macht nur die große, wenn gleich für den Anblick unerfreuliche, starre Ähnlichkeit interessant.

Die Universitäts-Kirche, ein altes gothisches Gebäude, contrastirt mit dem ihr zur Rechten liegenden modernen Senat-Hause. Doch hat sie durch neue Verzierungen ein gefälliges Ansehen im Innern gewonnen. Die hohe Kanzel ist zugleich das Katheder für die Vorlesungen, welche der Margarethen-Professor

der Theologie, jetzt Bischof Marsh, während der Lections-Zeit zu halten pflegte. Die Professoren thronen auf einem stattlichen Sitz. Wenigstens nannte man die große gewölbte Loge, dem Eingang gegenüber, den Thron, so wie den untern Raum das Parterre. Das Senat-Haus, ist ein sehr edler, noch nicht hundert Jahr alter Bau. Es besteht eigentlich nur aus einem einzigen großen Saal mit einer Gallerie, die gegen tausend Personen fassen soll. Dieser ist allen feyerlichen Promotionen und andern Festlichkeiten bestimmt. Es verherrlichen ihn mehrere Statuen von Königen und Herzogen. Die schönste stellt Chathams großen Sohn W. Pitt dar. Wohl ist mit Recht Cambridge stolz, auch diesen unter seine vormahligen Mitbürger rechnen zu können.

Unter den Collegien sind zwar mehrere nur von Backsteinen erbaut, andere aber können unbedenklich denen zu Oxford an die Seite, vielleicht in mancher Hinsicht über sie gestellt werden. Das Trinity-Collegium hält, dünkt mich, mit Christ-Church, wenigstens in seinem prächtigen Äußern, ganz die Vergleichung aus. Einzig ist der offene Porticus, welcher sich um drey Seiten, jede über 200 Fuß lang, in dem inneren Hofe zieht, und dessen dorische Säulen das

obere Stock, in welchem sich die Bibliothek befindet, stützen. Welch ein Spaziergang bey feuchtem Wetter für Hunderte, und welch treffliches Local, zuweilen die ganze Universität, wie so eben geschehen war, zu bewirthen. Die einzelnen Merkwürdigkeiten der Bibliothek zu sehen, hinderte die beengte Zeit. Die vollständigste Sammlung aller Ausgaben Shakespeare's, mehrere hundert Bände gleichzeitiger Schauspiele, eigenhändige Plane zu Gedichten von Milton, eine Menge von Handschriften historisch und literarisch bedeutender Männer, dieß sind allerdings, wie noch so vieles andere, Seltenheiten von hohem Werth.

In dem angränzenden, durch die schöne Aussicht über den Fluß und die lachenden Wiesen sehr heitern Collegium Clare-Hall, hätte ich um so lieber länger verweilt, da ich so gastlich von einem der Mitglieder, Herrn Leason, den ich zufällig in einem Londoner Buchladen kennen lernte, aufgenommen und mit dem Innern bekannt gemacht wurde. Mit Ehrfurcht steht man unter andern vor dem Bildniß des vortrefflichen Erzbischofs Tillotson, welcher hier seine Jugend verlebt hat.

So sehr sich das neue ganz moderne Wohngebäude des Collegiums des Königs (Kings-College)

durch Größe und Regelmäßigkeit auszeichnet, so nimmt doch bald die große Capelle, jenes Wunder der gothischen Baukunst, die ganze Aufmerksamkeit in Anspruch, welche, so wie die Stiftung selbst, König Heinrich dem Sechsten um das Jahr 1441 ihre Gründung verdankt. Schon bey dem Anblick dieser einer Kathedrale ähnlichen Kirche, noch viel mehr aber bey dem Eintritt in dieselbe durch das westliche Portal, wird man von der Herrlichkeit eines Gebäudes ergriffen, welches viele Reisende unter den gothischen für das erste in ganz Europa erklären, und man begreift einiger Maßen, wie selbst der Erbauer der St. Pauluskirche, C. Wren, jährlich eine Reise nach Cambridge machen konnte, um die Kühnheit des Baues, besonders jene Decke zu bewundern, die achtzig Fuß hoch, und wie die Capelle selbst, hundert und fünfzig Fuß lang, dennoch kein Pfeiler stützt. Die ganze Last ruht auf den schmalen Wänden, welche durch eine Menge von hohen Fenstern unterbrochen werden. An dem wunderbar verschlungenen Gewölbe ist kein Punct, wo nicht der Meißel des Künstlers zartes Laubwerk, und andere höchst mannigfaltige Verzierungen aus dem rohen Stein heraus zu bilden gewußt hätte. Das Ganze gleicht einer fest zusammen hängenden, zwar steinernen, aber doch so leicht

scheinenden Vergitterung, und verbirgt dem Auge die darüber liegende hölzerne Sparrendecke, auf welcher das Dach ruht. Eben so bedeckt rings umher die künstlichste Bildhauerarbeit die Wände, in welche zugleich ein historischer Sinn, z. B. die Verbindung der beyden Rosen, York und Lancaster, gelegt ist. Erst unter Heinrich dem Achten ist der innere Bau vollendet, gerade um die Zeit, wo er sich eben mit Anna Boleyn vermählt hatte. Noch sieht man an der Wand die vereinigten Wapen. Ein Liebesknoten neben dem andern umgibt das zierliche Gegitter an dem Bogen über der Orgel, welcher das hohe Chor von dem Schiff der Kirche trennt. Sie haben fester gehalten, diese Knoten, als jener, dessen Sinnbild sie seyn sollten, und den der Tyrann selbst, nachdem Johanna Seymour seinen Augen besser gefiel, als wäre es ein gordischer, mit einem blutigen Schwerte durchschnitt.

Übrigens bestätigt es sich auch hier, daß England das Land ist, wo man so große Stiftungen nicht zu den Erscheinungen rechnen darf, die nur einer alten Zeit angehört haben, und für welche jetzt der Sinn verschwunden sey. So hat erst im Jahr 1815 ein sehr reicher Graf, Fitz Williams, seine an Prachtwerken und vielen historischen und politischen Schriften sehr reiche Biblio-

thek, ein prächtiges Kupferstich-Cabinet und eine auserlesene Gemählde-Sammlung der Universität vermacht, auch große Summen zum Bau des Locals und der Erhaltung bestimmt. Wie höchst geschmackvoll ist der Saal decorirt! Die neuen goldenen Rahmen um jedes Gemählde, unter denen man eins von Titian, 3000 Guineen an Werth, zeigte, wie herrlich treten sie auf der carmosinrothen Wandtapete hervor! Schränke, Mobilien, alles nach den schönsten Formen. Glückliche Universität, dachte ich, wo solche Vermächtnisse fast nur als Nebensache betrachtet werden!

Auch neben den ältern Collegien der Universität sieht man jetzt noch ein neues aufblühen. Ein reicher Baronet, Besitzer vieler Güter in der Grafschaft Cambridge, Sir Georg Downing, verordnete zwar schon im Jahre 1717 in seinem Testament, daß, im Fall seine nächsten Erben kinderlos sterben sollten, er sein Vermögen zur Gründung eines neuen Collegiums, vorzüglich für solche, die sich den Rechten und der Medicin widmen wollten, bestimme. Nachdem 1764 der Fall eingetreten, und mancher Kampf mit entfernten Verwandten beseitigt war, konnte doch erst später, besonders durch die thätige Mitwirkung von William Pitt, das Werk selbst beginnen. Im Jahre 1807 ward der

Grund gelegt. Die Masters-Lodge, nebst der Wohnung des Professors der Medicin, ist vollendet, und man war in voller Arbeit, das Übrige des Planes auszuführen. Der jetzige Master, Doctor und Professor der Rechte, Herr Frere, hatte die Güte, mich zu einer Abendgesellschaft, welche durch die Anwesenheit der berühmten Siddons veranlaßt war, einzuladen. Sie verschaffte mir nicht bloß Gelegenheit, die bewunderte Künstlerinn zu sehen und zu hören, sondern auch die Bekanntschaft einiger gelehrten Männer, z. B. des seit dem verstorbenen Bischofs von Bristol, und mehrerer Professoren und ihrer Familien zu machen. Man versammelte sich zum Thee in einem großen schön decorirten Zimmer, in dem alles durch moderne Eleganz die Neuheit der Stiftung ankündigte. Mistreß Frere, die Frau des Hauses, sang einige Parthien aus Händel'schen Oratorien. Ich bath sie um die berühmte Arie aus dem Messias: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. Das — sagte sie bescheiden — sey eine Aufgabe für die ersten Künstlerinnen, an die sich die Dilettantinn nicht wagen dürfe. Der Musik folgten Vorlesungen der Siddons aus Shakespeare, wovon weiter unten ein Mehreres.

Cambridge steht nach dem Urtheil mancher, die das Leben beyder Orte näher kennen, an heiterer Ge-

felligkeit und von manchen andern Seiten, vielleicht noch über Oxford. Fast alle seine Merkwürdigkeiten sah ich unter der Leitung des würdigen D. Wood. Was mich außerdem zu wissen interessirte, ergänzte er noch bey einem, ich darf sagen vertraulichen Mittagsmahl, in der Amtswohnung seines Collegiums. Wir waren ganz allein. Desto günstiger für freyen Austausch der Ideen. Mit warmem Interesse, besonders für die Religionswissenschaft, verband er eine Milde und Billigkeit im Urtheil, die nicht die Tugend aller Bischöflichen ist. Schon im Besitz mehrerer Werke auch deutscher Theologen, Semlers, Nösselts, Michaelis, einiger sogar in unserer ihm fremden Sprache, hörte er um so aufmerksamer, was seit dem auf den verschiedenen Gebiethen geleistet war.

Über die innere Verfassung der Collegien urtheilte er mit der Unbefangenheit eines Mannes, der überall hell sieht, und was fehlerhaft ist, nicht rechtfertigen mag. Wie viel blieb, als der Abend anbrach, noch zu besprechen übrig. Doch mich drängte die Zeit zur Rückkehr, und wir drückten uns herzlich die Hand.

Nur allzukurz sah ich noch den würdigen, gelehrten und wahrhaft frommen Professor Lee, welchem seit dem die hiesige theologische Facultät durch die Ertheilung

der Doctor-Würde ihre hohe Achtung bezeigt hat. Bis in seine reifern Jahre war er Zimmermann; jetzt steht er in der Reihe der ersten Orientalisten.

Abschied von den englischen Universitäten. — Resultate der Beobachtung.

Ich verließ beyde Hochschulen unter jener gemischten Empfindung von Freude und Wehmuth, die genossenes Gute, und die Gewißheit auf immer davon zu scheiden, in der Seele zurück läßt. Wie viele lehrreiche und angenehme Stunden würden sie mir noch gewährt haben, hätte ich die Rückkehr so mancher trefflichen Männer, die hier vereinigt sind, erwarten können.

Fragt man mich nach dem Resultat, der nun durch eigene Anschauung möglich gewordenen Vergleichung Englands und Deutschlands hinsichts des Universitäts-Wesens, so muß ich gestehen, daß je länger ich darüber nachdenke, desto schwieriger mir ein durchaus treffendes Urtheil erscheint. Das Land, der National-Charakter, die künftige Bestimmung und Lebensweise derer, welche dort — wie wir es nennen — studiren, das alles hängt so genau mit ihrer Bildung zusammen,

und ist hier und dort so verschieden, daß, so wenig bey den Universitäten als bey den Schulen eine unbedingte Verpflanzung des Einen oder des Andern in fremden Boden zu billigen seyn dürfte. Auch gibt es in England eine nicht geringe Zahl sehr gebildeter und kenntnißreicher Männer in allen Ständen, die nie auf einer Universität studirt haben.

Wer jedoch nicht — wie es deren viele unter uns gibt — blind an dem Herkömmlichen der deutschen Verfassung hängt, oder, wie vielleicht noch mehrere, das fröhliche Leben seiner eigenen Universitäts-Jahre mit dem Zweckmäßigen in der Studir-Art verwechselt, und nun einen freyen Blick auf Oxford und Cambridge wirft; der wird das Gute gewisser dortigen Eigenthümlichkeiten eben so wenig verkennen, als den Wunsch unterdrücken, daß zwar nicht ganz Dasselbe, wohl aber manches Ähnliche unter uns zur Sitte werden möchte. Nur kurze Andeutungen können hier gegeben werden.

Zuvörderst ist es gewiß für die Mehrzahl derer, die eben, und oft sehr jung, von den Schulen kommen, ein Gewinn, daß die fernere Leitung ihrer Studien durch erfahrene Männer nicht auf Einmahl zurück tritt, und die Schulwissenschaften nicht, durch einen plötzlichen

Übergang zu den höhern und höchsten Facultäts-Wissenschaften, fast ganz verdrängt werden. Nicht der dritte Theil unserer jungen Akademiker — ich weiß was ich sage, und ich sage vielleicht noch zu wenig — nicht der dritte Theil von ihnen, denkt an die Fortsetzung der Humanioren, gerade das vortrefflichste Bildungs- und Übungsmittel des Geistes; ja viele achten es kaum der Mühe werth, wenigstens im Besitz ihrer classischen Autoren zu bleiben, wie die Läden der Antiquare beweisen. Die Meisten folgen dem Strom der Menge, der sie in Vorlesungen führt, von denen sie oft den Nahmen nicht verstehen; und so hören die unreifsten und schwächsten Köpfe das, was kaum die trefflichsten zu fassen im Stande sind. Durch sehr strenge Maturitäts-Prüfungen kann man zwar dem Unwissenden die Unterstützungen entziehen, dennoch aber nicht das Recht verweigern, die akademische Laufbahn anzutreten. Auch der Unreifste wird nicht abgewiesen.

In den englischen Universitäts-Collegien schließt sich der Unterricht an den auf Schulen ertheilten unmittelbar an, und der Jüngling bleibt, wenn gleich auf eine höhere Stufe gestellt, doch ganz im Gange seiner bisherigen Beschäftigungen. Er reift gleichsam in demselben Boden, in welchem sein Wissen die ersten Wur-

zeln schlug, statt daß er in ein Treibhaus versetzt, zwar scheinbar schnell aufschießt, aber nur ein leeres Wissen gleich tauben Blüthen ansetzt. Wer Tausende auf der Universität Ankommende so genau kennen lernte, als mir dieß die vieljährige enge Verbindung mit großen Schulen, und das Geschäft akademischer Prüfungen möglich machte, der kann nur beklagen, so viele unter ihnen an Vorlesungen Theil nehmen zu sehen, deren sie noch durchaus nicht empfänglich sind. Denn nur wenige befolgen den Rath, das erste Jahr den humanistischen Studien, oder den leichtern vorbereitenden Theilen der Philosophie zu widmen. Und wollten sie es auch — wie wenige können es bey der Beschränktheit der Zeit, und der größeren — des Vermögens.

Dieß erinnert an einen zweyten Vorzug der englischen hohen Schulen. Bey aller Ungleichheit des Vermögens, die auch dort Statt findet, sind doch die allerwenigsten — vielleicht nur die, welche als Servitors in die Collegia aufgenommen werden — in dem Grade von allen Mitteln entblößt, als dieß unter uns bey einer sehr großen Menge der Fall ist. Der ganz Arme kann dort kaum daran denken, sich auf die akademische Laufbahn zu wagen, oder zieht es ihn dennoch hin, so findet er in den reichen Stiftungen so viel Un-

terstützung, daß von der peinigenden Armuth, welche viele unserer jungen Akademiker fast zu Boden drückt, und es ihnen unmöglich macht, sich auch nur mit den allerunentbehrlichsten Hülfsmitteln zu versehen, dort nie die Rede ist. Mögen sich auch diese Hindernisse und Schwierigkeiten einer freyen Geistesbildung durch eine seltene Geisteskraft, durch unbezwingliche Lernbegier, Gewandtheit und Benutzung jedes kleinen Vortheils zuweilen beseitigen lassen, so bleiben doch einzelne ausgezeichnete Gelehrte, welche sich aus der tiefsten Armuth empor gearbeitet haben, immer Ausnahmen von der Regel. Dagegen ist die Geistesarmuth so vieler, welche nun einmahl studiren wollen und sollen, die Illiberalität ihrer Denkweise, die Gemeinheit ihrer Sitten, das bloße Hinsteuern nach Amt und Brot, ohne Liebe und Geschmack an den Wissenschaften, eine natürliche Folge ihrer ersten Erziehung in den ärmsten Ständen, denen es in England nicht leicht einfällt, einen Sohn dem gelehrten Stande zu widmen. Es gibt allerdings einige Institute, wie das Christus-Hospital in London und Christ-Church in Oxford, worin auch ärmere Knaben, die sich sehr auszeichnen, den Wissenschaften erhalten werden. Aber für diese ist durch Stipendien so reichlich gesorgt, daß sie aufhö-

ren arm zu seyn, sobald sie aufgenommen sind, und dabey die sichere Aussicht haben, einst Caplan- oder Curaten-Stellen zu erhalten.

Einen dritten Vorzug, welchen der Studiengang in den ersten drey bis vier Jahren gewährt, fand ich in der Einrichtung, wonach weit mehr Zeit für eigenes Arbeiten und Produciren übrig bleibt, als bey uns der Fall ist. Der englische Student muß sehr viel für sich lesen, schreiben, übersetzen, memoriren, und wird, nun reifer an Jahren, mit dem ganzen Inhalt und Geist der alten Musterschriften bekannt, die doch auf Schulen meist nur zerstückelt gelesen und erklärt werden. Er muß sich selbst in das Lehrbuch der Geschichte, der Mathematik, der Philosophie — mehr der praktischen als speculativen — hinein studiren. Viele Preise für die besten Abhandlungen, Reden, Gedichte beleben den Wetteifer. Von dem, was er gearbeitet hat, muß er Rechenschaft geben. Wie selten ist dieß der Fall bey unserer Verfassung! Wer bekümmert sich um den Privatfleiß der Meisten? Und welcher Professor ist in seiner Lage dazu im Stande? Seminare, Repetitorien, von wie wenigen werden sie benutzt! Die, welche wir die Fleißigsten nennen, verbringen oft fünf bis sieben Stunden mit Hören, und dem — nur zu oft ganz

mechanischen, gedankenlosen und geisttödtenden — *Nachschreiben* des Gehörten. So verdrängen die fremdartigsten Gegenstände in den nächsten Stunden die Eindrücke der vorigen. Verarbeiten des Gehörten, Versuche im eigenen Schreiben, Dichten, Vortragen, wobey der Jüngling aus sich heraus geht, und sich klar und unbefangen mittheilen lernt — daran denken unter vielen *Berufenen* nur die *Auserwählten*. So erliegt selbst der bessere Kopf der Überfüllung, wie bey zu reicher Aussaat ein Keim den andern erstickt, und die einzelne Pflanze weder tief wurzeln noch gedeihen kann.

Auf der andern Seite aber entbehrt auch der junge Britte den großen Vortheil, durch das *lebendige*, oft begeisternde *Wort* des Lehrers aufgeregt, vielleicht selbst damit er *eigenes* Urtheil bekomme, unruhig und zweifelhaft gemacht zu werden. Wie viel *Lebensgeist* ist von jeher von tüchtigen, ganz in ihrer Wissenschaft lebenden Männern in die gedrängten Scharen ihrer Zuhörer übergegangen, und wie hat man dann den Anhauch dieses Geistes an ihnen selbst wieder wahrgenommen. Man hat gewußt, aus *welcher* Schule sie kommen. Denn um den *Meister* bildet sich eine *Schule*. (*Wolf*, *Kant*, *Heyne*, *Morus*, *Ernesti*!) Wenn's

hoch kommt, liest ein oder der andere tüchtige Professor — wie etwa Lowth, Hugo Blair — eine Reihe gründlich und zierlich ausgearbeiteter Abhandlungen vor. Darin besteht sein Collegium, und damit ist der Cursus geendigt. Möchten denn nur auch unter uns viele Collegia etwas mehr seyn, als Heft-Ablesen und Heft-Dictiren! Denn wer möchte dieß ein lebendiges Wort nennen?

Manche Lectionen vermißt man dort ganz. Von dieser Seite haben unsere Universitäten entschiedene Vorzüge, so wie sie auch hinsichts der wissenschaftlichen Institute hoch über den englischen stehen. Ob aber nicht auf ihnen der Zertheilungen der Wissenschaften für die kurzen drey Jahre zu viel sind? Ob nicht für die Meisten Vereinfachung nützlicher wäre? Anbiethen muß eine Universitas literarum die Gelegenheit, Alles zu erlernen. Aber mich dünkt, Viele greifen, weil sie niemand leitet, nach Vielem zu früh, und gerade jenes Zuviel hat bey scheinbarem Vielwissen die Oberflächigkeit zur Folge, welche, sobald ein gewisses Ziel erreicht ist, so oft in einen gänzlichen Stillstand übergeht. Übrigens aber gehört es recht eigentlich zu dem Eigenthümlichen des brittischen Fleißes jeder Art, daß er sich mehr auf einen Gegenstand beschränkt, und lieber von dem

Übrigen gar nichts, als nur etwas Halbes und Dürftiges wissen will. Dieß mag zum Theil aus einer Gleichgültigkeit gegen die allgemeine Erweiterung des menschlichen Wissens hervor gehen. Es mag auch oft zur Einseitigkeit führen; gewiß aber eben so oft zur Tiefe und Gründlichkeit.

Daß endlich die akademische Disciplin eine Consequenz auszeichnet, mit welcher das Hin- und Herschwanken auf vielen deutschen Universitäten im höchsten Grade contrastirt, ist schon oben bemerkt worden. Bey uns — bald unzeitige Strenge, bald verderbliche Gelindigkeit, bald Unbeholfenheit in der Handhabung der Gesetze oder in der Behandlung jugendlicher Gemüther; ein langsam förmlicher Justiz-Gang, wo schnelles Eingreifen kostbare Zeit ersparen und größere Übel verhüten würde; bey jährlichem Wechsel im Regiment auch Wechsel der Ansichten und Grundsätze; weichliche Anbequemung an Vorurtheile, die nichts als das Herkommen für sich haben, die das Gesetz verdammt und die Meinung in Schutz nimmt; nicht selten ein Erbuhlen des Beyfalls und der Gunst durch schwache Nachsicht; überhaupt Mangel an Gemeingeist: dieß alles sind Übel, die immer beklagt, zuweilen wohl übertrieben, weit öfter zu gering geachtet werden, und in denen gleichwohl

viele stets wieder kehrende, ärgerliche und eines Sitzes der Wissenschaften ganz unwürdige Auftritte vorzüglich ihren Grund haben. Letztere können in einer Verfassung, die so feste Formen und Regeln hat, wie die englische, gar nicht vorkommen. Es ist zu sehr das Interesse des englischen Universitäts-Staates und seiner Regenten, daß, wo Alles auf eine innere geistige Bildung abzweckt, und wohin man blickt, Tempel der Religion und der Wissenschaften an die Bestimmung des Aufenthalts mahnen, auch äußere Ruhe und Ordnung herrsche. Aber es gibt auch dort der Mittel so viele sie zu erhalten, deren wir zum Theil ganz entbehren. Grobe Excesse sind daher äußerst selten. Küttner, der sehr lange in England, und nahmentlich in Oxford gelebt hatte, versichert, „von dem Unwesen, daß Studirende sich in öffentlichen Häusern mit den niedern Ständen gemein machten, mit Handwerkern rauften, die Ruhe des Bürgers störten, von dem allen wisse man hier nichts, und geschehe etwas der Art in der Übereilung durch Trunk, so würde es allenfalls belacht, aber nie zur gemeinen Sache gemacht, um zu tumultuirenden Auflauf zu führen." Am ersten bilden sich wohl politische Parteyen im alten Geist der Whigs und Torys; doch vielmehr unter den Graduirten als unter den jungen Studirenden.

Der größte Staatsmann, wie jener W. Pitt, der, zwey und zwanzig Jahr alt, Staatsminister war, lebte auf der Universität nur den Wissenschaften.

In der Festigkeit der Regierung und dem strengen Halten auf die Gesetze wird der jedesmahlige, auch jährlich wechselnde Vice-Kanzler schon durch die Proctors, die ihm zur Seite stehen, und der ganzen Universität für die Erhaltung der Ordnung verantwortlich sind, kräftig unterstützt. Hierbey befindet sich überall gerade der beste Theil der Studirenden selbst am besten, dagegen er sich bey uns oft durch die geduldete, wo nicht gar begünstigte Übermacht derer, die lieber eine Rolle spielen als ernstlich studiren wollen, nur zu oft gedrückt fühlt. — Ob nun jene Strenge dort „Sclavensinn erzeugt, das Selbstvertrauen schwächt, und die freye Entwickelung der edelsten Kräfte hemmt," wie man oft gefürchtet hat, — das entscheide man selbst. Wo spricht sich der Gedanke freyer, das Wort kühner aus? Zwar äußerte noch neuerlich ein geistreicher deutscher Schriftsteller, „man sehe aus den klösterlichen Instituten der Britten zwar oft gediegene, aber öfter noch grämliche und störrische Menschen hervorgehen *)."

*) Jul. Graf von Soden Staats-Nationalbildung S. 218 ff. Berlin 1821.

und man kann auch wohl zugeben, daß auf deutschen Universitäten der Studirende, wenn ihn die Dürftigkeit nicht zu hart drückt, und er sich selbst zu regieren weiß, eine freyere und fröhlichere Existenz hat, und diese Jahre zu den schönsten seines Lebens rechnen kann. Aber zeigt sich etwa der freye und echt liberale Geist hinter den Universitäts-Jahren gerade bey denen am meisten, die während derselben von nichts als von Freyheit sprachen? Sehen wir nicht manchen akademischen Helden, wenn er nun in das bürgerliche Leben eintritt, oft am demüthigsten, unbeholfensten und verlegensten? Sind nicht sehr oft die, welche in den Jahren jugendlichen Aufbrausens und ungeregelter Phantasie von einer Unabhängigkeit träumten, die kein Staatsbürger verlangen kann, kaum zu Männern gereift, die strengsten und härtesten Despoten gegen die, welche ihnen untergeben sind? Gewiß, so lange akademische Gesetze nicht eine kleinliche, ängstliche Beschränkung des regsamen Jugendgeistes bezwecken, nicht die natürliche Lebendigkeit dieser Jahre, die auch in ihrem Übermaß oft noch etwas Edles zeigt, zum Verbrechen machen, so haben sie für keinen, dem es mit der Wissenschaft und der Sittlichkeit des Charakters ein Ernst ist, etwas Drückendes, und — wie die freyesten Republiken beweisen — nur unter dem

Schutze des Gesetzes, das durchaus keine Abweichungen privilegiren darf, kann die echte Freyheit gedeihen.

Die schon seit vierzig Jahren wunderbar aufgeregte Zeit hat Ideen in Umlauf gebracht, die, recht gefaßt, und besonnen angewendet, herrliche Früchte tragen können, und schon jetzt viel Schlechtes verdrängt haben. Die Jahre der Jugend sind aber mehr die Jahre der Kraft, als der Besonnenheit, und Kraft ohne Maß und Regel kann ein gefährliches Element werden. Darum mag die Weisheit der Regierungen manche Maßregeln für nothwendig gehalten haben, deren man in England nicht bedarf. Werde nur von allen, auf deren Stimme die Fürsten achten, diesen kein vorwaltendes Mißtrauen gegen das aufblühende Geschlecht eingeredet. Der nicht ganz verdorbene Jüngling will, im Ganzen genommen, das Gute. Vor Verirrungen bewahrt ihn am besten der Fleiß; von andern bringt ihn bald die Schule des Lebens zurück. Er kann sich sehr verirren, wie die Geschichte des Tages gelehrt hat; aber die ihn irre führen und dünkelhaft machen, haben größere Sünde.

Ausflüge aus London. — Woodstock. Blenheim. Greenwich. Dulwich.

Bey aller Ökonomie mit Tagen und Stunden blieben doch zu wenige übrig, um mehrere der reizenden Landsitze und Landhäuser (Cottages) zu besuchen, in welchen die Begüterten die schönsten Monathe des Jahrs, oder wenn sie den Städten nahe liegen, wenigstens ihre Sonntage zubringen. Von dem lieblichen Richmond, Kew und Windsor ist schön Bericht erstattet. Von Oxford war Woodstock kaum zwey Stunden entfernt, das jetzt den häufigen Besuch nur dem dicht dabey gelegenen Blenheim verdankt. Den Nahmen liest man oft genug in allen Handschuhladen, da die Woodstock Gloves die besten in ihrer Art seyn sollen.

Aus der alten Geschichte knüpft sich an den kleinen Ort eine doppelte Erinnerung. „Hier" — erzählen die alten Chroniken — „hatte Heinrich II., der erste König aus dem Hause Plantagenet (um's J. 1170), seiner Geliebten, der schönen Tochter des Lord Klifford, Rosamunde, eine Wohnung von wunderbarer Bauart errichten lassen. Sie glich, wie man sie auch wohl nannte, einem Dädalischen Labyrinth, und nie-

mand konnte, ohne von dem Könige unterrichtet zu seyn, dazu gelangen. Gleichwohl gelang es der listigen und eifersüchtigen Königinn Eleonore, vermöge des Fadens von einem seidenen Knäuel, den der König einst unbewußt nach sich gezogen, den Weg nach ihrem Zimmer zu finden, und hier so übel mit ihr umzugehen, daß sie bald darauf ihr Leben endete." Noch vor hundert Jahren soll man die Mauer dieses Labyrinths gefunden haben; jetzt zeigt man wenigstens noch im Park die Quelle, aus welcher Rosamunde zu baden pflegte (Rosamunds-Well.) Der berühmte Geschichtschreiber Englands, D. Hume, bezweifelt die Echtheit dieser Sagen. Gewiß ist auch die tragische Erzählung, welche Mad. Schopenhauer aufgenommen hat, durchaus unhistorisch, wornach „die Königinn drey unschuldige Kinder vor den Augen ihrer Nebenbuhlerinn ermorden lassen, worauf die unglückliche hülflose Mutter ihr Leben über den Leichen der Gemordeten ausgehaucht habe." Denn nur von zwey natürlichen Söhnen Heinrichs weiß man etwas, und beyde wurden angesehene Männer im Staat; der jüngere zuletzt selbst Erzbischof von York. Sie selbst ward, wie es scheint, ehrenvoll in dem Kloster Godstow bestattet. Wenn der englische Alterthumsforscher Leland erzählt, daß bey der Secu-

larisirung des Klosters noch aus dem bleyernen Sarge, in dem man ihre Gebeine fand, ein gar lieblicher Geruch hervor gegangen sey, so würde sich dieß sehr natürlich aus den Specereyen erklären lassen, mit denen man vermuthlich ihren Leichnam umgeben hatte.

Doch, wie es auch mit dem Geschichtlichen stehen mag, den Dichtern hat wenigstens die Sage einen willkommenen Stoff geliefert. Wer kennt nicht die berühmte Ballade, die Rosamundens Nahmen trägt *)? Addison und Körner benutzten sie zu Trauerspielen; Wieland zu einem früh vergessenen Singspiel **).

In eben diesem Woodstock verlebte vor vier Jahrhunderten die größte Beherrscherinn Englands traurige Tage der Verbannung. Gehaßt von ihrer Schwester Maria, welche durch eine schwache Gesundheit nur zu oft schmerzlich daran gemahnt werden mochte, daß in der kräftigen Prinzessinn Elisabeth ihre Nachfolgerinn aufblühe, wäre sie beynahe als Theilnehmerinn an der Wyat'schen Rebellion, eben so wie Johanna

*) In den Relicks of ancient poetry. Deutsch, in einer nicht edel gehaltenen Übersetzung, in der ältern Jacobischen Iris. 5. Bd.

**) Im 26. B. der sämmtlichen Werke. Hier findet man auch eine lesenswerthe kritisch-historische Abhandlung über das Geschichtliche.

Gray, als Opfer des Argwohns gefallen. Schon war sie als Gefangene im Tower. Ihre unerschrockene Vertheidigung befreyte sie von jedem Verdacht, und sie hatte es der Behandlung der milden Aufseher zu danken, daß es Maria für gerathener hielt, sie in das ländliche, freylich auch streng bewachte Schloß in Woodstock zu versetzen. Hier hat sie in der Einsamkeit den Wissenschaften gelebt, und fern vom Geräusche des Hofes die Bildung gewonnen, durch die sie späterhin als Regentinn die Bewunderung ihres Zeitalters war. Vielleicht schwebte ihr der Schatten des großen Alfreds vor, von dem die Sage will, daß auch er in Woodstock die Bücher des Boethius de consolatione in die Landessprache übergetragen habe. Dieser Alfred lebt noch immer im Andenken der Nation. Den Tag vor meiner Abreise erhielt ich durch die Post eine sehr gütige Einladung zum Besuch eines Alfred-Clubbs, die ich leider nicht mehr annehmen konnte. Ich würde darin, wie ich leider zu spät hörte, die ausgezeichnetsten Männer des Staats gefunden haben.

Das große Besitzthum des Herzogs von Marlborough und seiner Nachkommen, welches unter der Kö-

niginn Anna auf öffentliche Kosten gebaut wurde, und wozu das Parlament im Jahre 1705 drey Millionen Rthlr. bewilligte, führt von einem bayer'schen Dorf im Landgericht Höchstädt den Nahmen Blenheim, wo jener große englische Heerführer mit Eugen den Franzosen und Bayern die blutige Schacht lieferte, dann siegsgekrönt nach England zurück kehrte. Wenige Reisende lassen das prächtige Schloß, das so einzige Denkmahl der National-Dankbarkeit, unbesucht, das zugleich von einem der größten, und durch die herrlichsten Garten-anlagen verschönerten Park umgeben ist. Aber fast Alle die darüber geschrieben haben, tadeln auch — bald die schwerfällige Architektur, bald klagen sie über die vielen Trinkgelder an die sechs bis sieben Führer, und die Langeweile, die ihnen ihre aufgesagte Lection während des langen Weges gemacht, oder über die Ermüdung des Durchgehens und Besehens so vieler Parthien, das ihnen den Genuß verkümmert habe. Etwas von dem allen habe ich wohl auch empfunden, und ich muß befürchten, daß es den Lesern nicht besser gehen würde, wenn ich sie mit einer langen Beschreibung zu unterhalten versuchen wollte, die nur zu interessiren pflegt, wenn sie Wiederhohlung des Selbstgesehenen ist. Wo sollt' ich auch anfangen? Von dem Eingange durch das große

Portal, das einen Triumphbogen bildet, und welches, laut der Inschrift, Sara, die Gemahlinn des Helden, die stolzeste Frau ihrer Zeit, ein Jahr nach seinem Tode erbaut hat, bis zum Ausgange, muß man auf eine kleine Reise durch alle die unübersehbaren Räume und Schlangengänge des Parks gefaßt seyn. Mehrere Stunden gebraucht man dann, um alle die Herrlichkeiten des Schlosses, — die Prachtsäle, die Bildergallerien, und vor allem die fast zwey hundert Fuß lange Bibliothek, deren durch Bildhauerey und Mahlerey geschmückte Decke zwey Reihen kostbarer, aus einem Blocke gehauener Marmorsäulen tragen, — auch nur mit einiger Aufmerksamkeit zu betrachten, wenn man die beredte Führerinn nicht durch zu große Eile kränken will. Denn in der That scheint alles, was in den Schlössern der Großen von Reichthum, Eleganz, Bequemlichkeit und Kunst einzeln zu finden ist, hier wie auf Einen Punct zusammen gedrängt zu seyn *).

Der große Obelisk, auf dem höchsten Punct des Parks, befriedigt am wenigsten. Die darauf gestellte Statue des Herzogs erscheint kleinlich. Die Inschrift

---

*) Mehr über das Innere wird man unter andern in Spikers Reisen durch England, 1. Theil S. 45, finden.

gleicht einem kleinen Tractat. Sie enthält die ganze Acte des Parlaments, worin dasselbe seine Thaten aufgezählt und die Dotation ausgesprochen hat.

Seine Reichthümer und Besitzungen hat er Erben hinterlassen, die beynahe dahin gekommen wären, ihr Tafelsilber zu verkaufen, wenn das Parlament es nicht unwürdig gefunden hätte, so erworbenes Gut zu veräußern. Es war das Gespräch des Tages als ich in England war.

Im Schloß endet man mit der Capelle, in der er nun unter einem großen Monument von Rysbrach auf seinem Lorber ruht, und

„Von dem mächtigen Marlborough, der die Welt
Mit seinem Kriegsruhm füllt', ist hier nichts übrig
Als eine Handvoll leichten Staubs." —

Nach dem großen Hospital von Greenwich (Grienwitsch) fuhren wir an einem der heitersten Morgen. Die Fahrt ging von der Westminster-Brücke aus die Themse hinab, durch die schönen Bogengewölbe der Waterloo-, Blackfriars- und Southwark-Brücke über die an den Pfeilern der London-Brücke grausig schäumenden Wellen. Wie-

der eine ganz neue Seite des unübersehbaren Panorama der Hauptstadt. Welch ein steter Wechsel der Ansichten an beyden Ufern! — Welcher Contrast des Reichthums und der Dürftigkeit, des großen Verkehrs, wie der kleinen mühevollen Geschäftigkeit der Bewohner! Hier Palläste, dort armselige Fischerhütten; zur Rechten die engen dichten Straßen von Southwark; zur Linken der herüber drohende Tower *), und an dem Fuße seiner Wälle die Landungsplätze, wo vormahls so oft bey nächtlicher Weile die Opfer des Todes ausgeschifft wurden; dann weiter nach Osten die Wasserspiegel der Surry- und der London-Docks. Auf dem Strom selbst — welch unaufhörliches Gewühl der Boote, die sich mit bewundernswürdiger Gewandtheit begegnen und ausweichen; Gondeln und Nachen mit bunten wehenden Wimpeln; reichgekleidete Ruderer, fröhliche Musik-Chöre. Was ist doch jedes noch so kunstvolle und prunkende Schauspiel gegen dieses große Drama eines tausendfach gestalteten Lebens, in dem doch auch hier, bey dem buntesten Gemisch aller Gestalten, immer das Nationale hervor tritt, und gleich den Wellen, über denen es aufgeführt wird, rastlos hin und her wogt und nimmer zur Ruhe kommt.

*) S. Beylage XV.

Von fern schon erblickt man Greenwich. Hier wurden, in dem jetzt nicht mehr bewohnten königlichen Schloß, Heinrich dem Achten drey Kinder, sämmtlich für die Geschichte merkwürdig, Eduard VI., Maria und Elisabeth, geboren. Das freundliche und sehr belebte Städtchen verschwindet vor dem, wie Vielgereiste versichern, prächtigsten und heitersten Spital, das irgendwo zu finden ist. Es besteht aus zwey abgesonderten, jedoch durch Säulengänge von korinthischer und dorischer Ordnung verbundenen Pallästen. Im Norden begränzt es die Themse — hier so tief, daß sie Flotten von Kauffahrtey- und Kriegsschiffen trägt, — im Süden der Park mit seinen hohen Baumgruppen alter Eichen und echter Kastanienbäume.

Auf der Höhe liegt die Sternwarte, nach deren Meridian man in England alle astronomische Berechnungen bestimmt. Das in dem großartigsten Styl erbaute, mehr der Wohnung eines Königs von Großbritannien als einer Verpflegungs-Anstalt für Invaliden ähnliche Hospital selbst, ist der Aufnahme von Seeleuten bestimmt, welche durch Alter, Wunden oder andere Schwächen unfähig geworden sind; deßgleichen für die Witwen und Kinder derer, welche in den Kämpfen für das Vaterland ihr Leben verloren haben. Erst seit dem Anfange

des vorigen Jahrhunderts, ward der von Carl II. zu bauen angefangene königliche Pallast diesem Zweck gewidmet, welchen dann alle folgende Regenten, besonders Georg II., durch die reichsten Dotationen gefördert haben. An drey tausend alter Seefahrer wohnen hier zusammen, und sehen nun ruhig — vielleicht auch oft unruhig — hinaus auf die Wogen, und hören, wie im sichern Hafen, die Stürme und Brandungen, mit denen sie einst gekämpft haben. Heiter zu machen, mag wohl dieser zu scharfe Contrast der Ruhe mit der Thätigkeit, woran sie so lange gewohnt waren, gerade nicht geeignet seyn. Aber das Alter ist doch gesichert; der Tisch ist doch täglich und reichlich gedeckt; es schläft sich doch für den Matten und Gebrechlichen besser auf dem stattlichen Lager, das in großen Räumen und Zimmern jedem bereitet ist, als auf dem unsichern Verdeck, oder in den dumpfen Schiffräumen.

Wenn der Seemann nicht, nach einer bekannten Bemerkung, gewöhnlich zuletzt so still würde, als ob er das Reden verlernt hätte — welche unerschöpfliche Unterhaltung müßte der Umgang mit Menschen gewähren, von denen so Manche an allen Küsten gelandet, in allen Zonen zu Hause sind, denen kein Nahrungsmittel unversucht, keine Sitte fremd geblieben ist; die täglich in

Gefähr des Todes geschwebt und sich wie durch ein Wunder gerettet haben, indeß Tausende ihret Brüder neben ihnen ihr Grab in den Wellen fanden. Dabey bewegen sie sich doch noch immer in derselben Sphäre, in der sie ergrauten. Jedes Schiff, das die Themse hinauf oder hinab fährt, segelt Greenwich vorüber, und Bekannte und Unbekannte können auf der breiten Treppe, die vom Spital zur Themse hinab führt, dem Veteran ankommend oder scheidend die Hand schütteln. Selbst in den Verzierungen der Gebäude ist alles bedeutsam. Das Giebelfeld über einem der Säulengänge feyert Nelsons Tod. Das Viergespann des Siegeswagens wird von der trauernden Britannia herauf geführt. Auf ihrem Schooße ruht entseelt der Held. Überall, nahmentlich in der, im edelsten Styl erbauten Capelle, deuten alle Bilder und Basreliefs auf das Seewesen hin, und erinnern an große Scenen auf dem gewaltigen Element. Auch kann jeder alte Seemann in dem großen Prachtsaal noch täglich den Trauerwagen beschauen, welcher den Leichnam Nelsons, der einst vielleicht auch ihn zum Siege geführt hatte, von hier aus zur Gruft in der St. Paulskirche trug. Er hat völlig die Form eines Schiffes. Palmstämme erheben sich auf dem Verdeck und tragen den schwarzen, mit kostbaren allegorischen Stickereyen gezierten

Thronhimmel. Die Leichenfeyer, sagte der Führer, kostete 41,000 Pf.

Die alten Männer waren reinlich gekleidet. Einige hielten die Wache. Doch steht am Schilderhause ein Sessel für den Ermüdenden. Andere saßen einzeln vor ihrem kleinen Haushalt auf ihren Betten. Andere gingen und schlichen einsam umher. Mehrere erwiederten gefällig was ich sie fragte. Die Kinder, für die eine große Schule angelegt ist, spielten und hüpften um das Alter. Es war gerade Sonntag, wo viele Mütter und Verwandte sie besuchten; überall hatten sich Gruppen gebildet. Die Schlafsäle waren äußerst reinlich; die Betten Hangematten, in die sich die muntern Knaben mit großer Behendigkeit zu schwingen wußten. Früh zum Seedienst erzogen, stählt ihnen auch früh schon der Gedanke den Muth, hier, wenn sie unvermögend werden, selbst schon nach sechsjährigem Dienst, ein Asyl zu finden, das ihnen einst, wie den greisen Vätern, ein sorgloses Alter verbürgt.

Ein anderer Theil der Veteranen lebt auswärts bey den Seinigen und erhält eine Pension. Ob sie doch nicht noch glücklicher in der kleinen Hütte wohnen, als zusammen gedrängt in den, wie mich dünkt, für die Bestimmung viel zu glänzenden Marmorhallen? Mit diesem Ein-

druck verließ auch der Gallo-Amerikaner Simonds das Hospital von Greenwich, und ich theilte seine Gefühle. Denn

„am besten lebt sich's doch, auch arm, im eig'nen Hause."

Ein ganz ähnliches Institut ist das nahe bey London gelegene Invaliden-Hospital zu Chelsea, in welchem die Nation fünf hundert ausgediente Krieger ernährt, daneben aber noch zehn tausenden eine Pension außer dem Hause gibt. Auch hier ist eine Schule für wenigstens fünf hundert verwaiste Söhne und Töchter verdienter armer Officiere und Soldaten. Ich habe mich bloß mit Beschreibungen begnügen müssen, welche sämmtlich in der Zweckmäßigkeit der Anstalt übereinstimmten.

Noch einen genußreichen Tag bereitete mir Herr Ackermann auf seinem Landhause in Camberwell, indem er mich zugleich nach dem benachbarten Dulwich führte. Auch hier hat sich durch eine reiche Stiftung für eine Anzahl bejahrter Personen der edle brittische Sinn schon frühzeitig kund gethan. Edward Alleyne, ein

Zeitgenosse Shakespeare's, auch selbst ein sehr gefeyerter Schauspieler, glaubte sein erworbenes Vermögen nicht würdiger anlegen zu können, als wenn er in dem ländlichen Aufenthalt, in welchen er sich zurück gezogen und angekauft hätte, ein Collegium, oder einen Ruhe- und Versorgungsort für ältere unvermögende Personen guter Familien, unter dem Nahmen God's Gift (Gottesgabe) errichtete. Er selbst widmete den Überrest seiner Tage der Aufsicht über den Bau des Hauses und der Capelle, und übertrug zwey würdigen Verwandten nach seinem Tode die Aufsicht. Die Aufnahme beschränkte er auf gewisse Kirchsprengel, und da in der Folge die Zahl nicht vermehrt ist, so sind die Präbenden so bedeutend geworden, daß eine Stelle in dem Stift zur eigentlichen Wohlhabenheit führt. Neuerlich hat ein Mahler, Francis Bourgeois, diesem schönen klösterlichen Asyl mit seiner vortrefflichen Gemählde-Sammlung ein herrliches Geschenk gemacht. Man hat dazu eine eigene, sehr geschmackvolle Gallerie erbaut, und Kenner, die eben gegenwärtig waren, versicherten, daß es darin an kostbaren Originalen der ersten Meister nicht fehle. So glaubt wohl oft der in England Reisende sich bloß in einem kleinen unbedeutenden Dorf zu befinden, und ahndet nicht, welchen

wohlthätigen Anstalten, oder welchen Kunstschätzen er nahe ist.

Sitten und Kunst in den englischen Theatern.

Nirgend scheint man weniger als in England der Meinung zu seyn, daß das Schauspiel, neben seinen künstlerischen Zwecken auch eine Schule der Moralität werden könne. Denn theils ließe sich gegen die Sittlichkeit mancher hier oft gegebenen, mit Zweydeutigkeiten angefüllten Lustspiele gar vieles erinnern, und man hat wenigstens dort nicht eben Ursache, den Deutschen darüber Vorwürfe zu machen; theils ist mit der Aufführung, selbst der edelsten dramatischen Werke, so mancherley, was das sittliche Gefühl nothwendig beleidigen muß, verbunden. Um den tobenden Lärm der Gallerien, die Freyheit, die man den Ruhestörern gestattet, den Despotismus, der von der niedrigsten Classe gegen Schauspieler und Zuschauer ausgeübt wird und der zuweilen bis zu Thätlichkeiten durch Werfen mit Nüssen, Pomeranzen-Schalen u. s. w. ausartet, gelassen zu ertragen, muß man entweder ziemlich starke Nerven haben, oder durch längere Gewohnheit

dagegen abgestumpft seyn. Auch unter uns hat es mir stets ein unangenehmes und peinliches Gefühl erregt, wenn sich jedermann durch ein bezahltes Billet die Erlaubniß erkaufen konnte, alle Regeln des guten Anstandes zu verletzen, und alle Rücksichten auf das, was man dem gebildeten Theil der Gesellschaft schuldig ist, aus den Augen zu setzen. Indeß ist doch das laute Lärmen nicht das Schlimmste. Bey weitem empörender ist es, daß die Säle, die Foyers und Corridors, durch welche man, besonders in Conventgarden und Drurylane, den beyden größten Schauspielhäusern Londons, zu den Logen geht, recht eigentlich für die öffentlichen Buhlerinnen angelegt und geschmückt zu seyn scheinen; daß die gemeine Wollust hier ungescheut alle ihre Reize auslegt, und jedem, der hier verweilen will, Gelegenheit gegeben wird, alle Eroberungskünste und alle Siege der Verführung bey voller Beleuchtung zu erblicken. Ich habe mich überhaupt — was auch theoretische und praktische Polizey-Männer noch so scheinbar dafür sagen mögen — nie überzeugen können, daß Privilegirung und Patentirung von Lastern, von denen jedermann, wäre es auch oft nur Ehren halber, mit Verachtung spricht, mit den sittlichen Grundsätzen vereinbar sind, auf welchen jede Regierung

der Staaten und der Städte beruhen sollte. Es scheint mir kaum einen grellern Contrast zu geben, als die thätigste Fürsorge des Staates für Jugenderziehung und Religiösität auf der einen, und die öffentliche Begünstigung dessen, wodurch sie wenigstens geistig, oft genug auch physisch vergiftet werden muß, auf der andern Seite. Auch spricht, nahmentlich in Universitäts-Städten, die Erfahrung dafür, daß, wenn gleich die unerbittliche Strenge gegen die Tempel oder Spelunken der gemeinen Wollust nicht alle Ausschweifungen verhüten kann, sie doch keineswegs die nachtheiligen Folgen hat, die man zu fürchten scheint. Und hierdurch wird zugleich die, gewöhnlich zum Vorwand gebrauchte Idee von nothwendigen Übeln am besten widerlegt. Die Nachsicht in der Hauptstadt Englands geht übrigens in diesem Punct, besonders in und vor den Theatern, doch noch weiter, als, so viel ich weiß, irgendwo in Deutschland, und man darf sich um so weniger wundern, wenn nicht bloß Personen von einer ängstlichen Gewissenhaftigkeit, nicht allein Quäker und Methodisten, sondern viele Andere, den Besuch der Schauspiele, wo nicht geradehin für sündlich, doch für unbefestigte Gemüther sehr gefährlich halten.

Wer England als Reisender besucht, wird sie schon

darum nicht unbeachtet lassen, weil sie ihm Gelegenheit geben, theils das Englische auf's vollkommenste aussprechen zu hören, wofür das Publicum, wie einst das griechische Volk, einen äußerst feinen Tact hat; theils mit allen Formen des mündlichen Vortrags, als Rede und Dialog, im höchsten Pathos wie in dem leichtesten Umgangston bekannt zu werden. Auch gestehe ich, daß mir der mündliche Vortrag eines poetischen und dramatischen Kunstwerkes, in welchem sich sowohl die ganze Kraft und Herrlichkeit einer gebildeten Sprache, als das der menschlichen Natur eigenthümliche, höchst wundervolle Vermögen der Stimme und Rede kund thut, zu den schönsten Genüssen und Erhohlungen für jeden Gebildeten zu gehören scheint. Manchen Vorstellungen, die mich dem Inhalt nach wenig interessirten, habe ich bloß in dieser Absicht beygewohnt, und zuweilen Zeile für Zeile nachgelesen. Hierbey habe ich mich nur noch mehr von der Schwierigkeit überzeugt, den rechten Ton und Accent aufzufassen, zumahl es mir schien, als ob die Künstler sich selbst nicht überall gleich blieben, wie dieß auch die oft so auffallend unähnlichen Endsylben in gereimten Poesien beweisen. Bey andern Stücken aber interessirte allerdings Spiel und Inhalt in gleichem Grade. Es traf sich sehr glücklich, daß wäh-

rend meines Aufenthaltes allein sechs der vorzüglichsten Shakespeare'schen Stücke: Hamlet, Othello, Julie und Romeo, und die auch geschichtlich so anziehenden Richard III., Heinrich IV. und VIII. gegeben wurden. Einige Darstellungen, vor allen die von Richard III., schienen mir ganz des lauten Beyfalls würdig, der sie begleitete. In Kean's Spiel trat die ganze Ruchlosigkeit Richard's mit einer furchtbaren Wahrheit hervor, und etwas Herzergreifenderes als der Abschied der Königinn von ihren Kindern in dem Ausdruck des tiefsten Gefühls, läßt sich kaum denken. Ich hatte nicht geglaubt, daß der in Schluchzen und Weinen sich auflösende Schmerz so edel gehalten werden, und es einer Künstlerinn in dem Grade, wie der Mad. Glover, gelingen könnte, in der Mutter die Schauspielerinn ganz vergessen zu machen. Falstaff scheint in seiner ganzen Persönlichkeit nur auf eine englische Bühne zu gehören. Miß O'Neil, der Liebling des dortigen Publicums, auch persönlich sehr hoch geachtet, wußte alle Herzen in der Darstellung der Julie, so wie der jüngere Kembel als Romeo zu gewinnen. Das an sich untergeordnete Stück Heinrich VIII. könnte doch kaum, in der Wahrheit, Würde und genauen Beachtung des Costüms seiner Zeit, bey uns so wie dort gelingen.

Yates, der in den Täuschungen (Cozening) in fünf ganz verschiedenen Rollen immer ein anderer zu erscheinen weiß, der Komiker Munden, und Matthews, der die Eigenthümlichkeiten jedes seiner Mitacteurs bis zur höchsten Natur darzustellen versteht, entwickelten Talente, die gewiß überall unter die seltenen gehören.

Dennoch habe ich die unbedingte Bewunderung des englischen Theaters nicht theilen können, von denen ich selbst manche Deutsche, denen doch die Leistungen unserer Künstler nicht unbekannt waren, ergriffen fand. Der ruhige Dialog oder Monolog näherte sich oft ganz einer auswendig gelernten, und in abgemessenem Tempo recitirten Lection. Im Ausdruck der Leidenschaft ging man aber wenigstens über die Gränzen hinaus, die wir im Gegensatz des französischen Pathos für die äußersten halten; den Schluß aber machten oft die so beliebten Shrieks, oder jener gellende Schrey, den allezeit ein betäubender Beyfall belohnt. Selbst die boshaften Sarkasmen Richards III. erregten zuweilen, besonders bey Kean's Abgehen, die bis zur stehenden Manier geworden ist, mehr Gelächter als Unwillen. An Illusion ist fast gar nicht zu denken. Denn das jedesmahlige Einströmen nach dem dritten Act für den

halben Preis ist so lärmend, der Störungen der Gallerie sind so mancherley, des Applaudirens, das oft mitten in den herrlichsten Monologen so widrig unterbricht, ist so viel, daß man nie vergessen kann, wo man ist. Auch hält man nichts davon, den Zuschauer mit einer ernsten Stimmung zu entlassen. Den erhabensten und rührendsten Stücken folgen allezeit Lustspiele, Farcen und Pantomimen, und es ist gar nichts Ungewöhnliches, hinter dem Hamlet oder König Lear, in Mother Goose eine Schauspielerinn in Gestalt einer ungeheuren Gans auf den Bretern herum wackeln und mit großem Beyfall begrüßt zu sehen. Auch die Dauer von sieben bis zwölf Uhr und darüber ermüdet. In Garderoben, Decorationen und Maschinerien ist man, wie mich dünken wollte, so stark mir auch Manche widersprachen, in Wien und besonders Berlin, auf's wenigste gesagt, nicht hinter Conventgarden und Drurylane zurück. Nur die Erleuchtung ist wundervoll. Um jedoch das Größte dieser Art zu sehen, muß man einen Abend in dem weltberühmten Vauxhall zubringen, wo die hundert tausend Lampen die Nacht völlig in Tag verwandeln.

Ich bin weit entfernt, mir durch diese flüchtigen Bemerkungen ein eigentliches Urtheil über den

Stand dieses Theils der National-Bildung anmaßen zu wollen. Das erfordert tiefere Kenner und längere Beobachter, und ich fürchte, vielleicht jetzt schon zu weit aus meiner Sphäre heraus getreten zu seyn. Was unser Landsmann Göde darüber in einem eigenen Abschnitt seines oft genannten Werks *) gesagt hat, stimmt überdieß fast ohne Ausnahme mit meinen Ansichten überein. In England selbst ist man ziemlich einig darüber, daß theils die Wasser- und Reiterkünste, und die Fuchsjagden, wie man sie auf den Theatern von Astley und Sadlers-Wells, allerdings mit bewundernswürdiger Gewandtheit, aufführen sieht, den Geschmack für das Edlere verderben, theils überhaupt die Bühne nicht mehr ist, was sie auf der Höhe ihres Ruhmes war. Diesen Ruhm verdankt sie vorzüglich den beyden seltenen, vielleicht in ihrer Art einzigen Genien, Shakespeare im sechszehnten, Garrick im vorigen Jahrhundert. Jener — ein Menschenkenner und Menschenmahler wie keiner vor ihm, unerschöpflich sein Geist an Ideen, seine Phantasie an den größten wie an den lieblichsten Bildern, seine Sprache an Tönen für die erhabensten wie für die zartesten Gefühle, anklingend an

*) Über England 3. Th. S. 172.

allen Saiten menschlicher Herzen; einst ein unversiegbarer Quell, aus dem, wie die Griechen aus Homer, unzählige brittische und geistverwandte deutsche Dichter geschöpft haben — dieser Shakespeare lebt, wenig berührt von dem Wechsel der Zeiten und des Geschmacks, in ewig frischer Jugend, in der Verehrung und selbst in dem Gedächtniß seiner Nation fort. Es sind einzelne treffliche Dramatiker, wie Otway, Addison, Congreve, Rowe, Cibber, späterhin Cumberland und Sheridan, seiner Spur, jedoch mit ungleichen Schritten nachgegangen, meist glücklicher in der Vermeidung seiner moralischen und poetischen Sünden, als in der Erreichung seiner Tugenden *). Jetzt sollen tüchtige dramatische Werke immer seltener werden. Selbst der gefeyerte Lord Byron scheint gerade in diesem Fach die wenigsten Lorbern zu ernten.

Garrick, der nach dem einstimmigen Urtheil Shakespeare's seltenen Geist in allen seinen wundervollen Erscheinungen am vollkommensten aufgefaßt hatte, wird noch oft genannt. Er hat den würdigsten seiner Nachfolger, die ihn noch sahen und hörten, wie Kem-

*) M. vergl. das Nähere darüber in Bouterweck's Geschichte der Poesie und Beredsamkeit, 7. und 8. Bd.

bel, Cook, und der so einzig bewunderten Siddons stets als Ideal vorgeschwebt. Ich weiß nicht wie viel diese Letztere seinem Vorbilde, wie viel ihrem eigenen Talent schuldig ist. Ich weiß nur, daß mir die Vorlesung einiger ihrer Hauptrollen, als Lady Macbeth, oder als Königinn Katharina von Arragonien, denen ich in Cambridge beywohnte, alles zu übertreffen schien, was ich von andern Schauspielern in England gehört hatte. Die berühmte Künstlerin (geb. 1749), deren königliche Gestalt die Jahre so wenig gebeugt, als die Würde ihrer Züge geschwächt haben, bewährte auch außer der Bühne — von der sie, wie auch ihr Bruder Kemble, schon geraume Zeit in das stille häusliche Leben zurück getreten ist — jene Gewalt, womit sie alle die nahmenlos verschiedenen Nüancen der Töne beherrscht, und stets den Grundton des Charakters, in welchem sie spricht, festhaltend, jeden Ausdruck mit diesem in die vollkommenste Harmonie zu bringen versteht. „Vermissen Sie" — sagte der alte, seit dem verstorbene Bischof von Bristol zu mir, als sie geendet hatte — „vermissen Sie noch einen Commentar von Steevens oder Johnson? Tritt nicht jeder Gedanke lichtvoll vor die Seele? Dringt nicht jeder Ton in das Innerste des Herzens?" So hatte ich es an mir

selbst erfahren. Auch ward sie von der Gesellschaft nicht sowohl durch einen lauten Beyfall geehrt, als durch die feyerlichste Stille, den angehaltenen Odem, und jene wortlosen, sich unwillkührlich hervor drängenden Naturtöne eines tief bewegten Gefühls, von denen Iffland zu sagen pflegte, daß sie ihm weit mehr werth wären, als das oft so gedankenlose Beyfallklatschen von tausend Händen.

In dem Gespräch mit Mistreß Siddons sprach sich auch von ihrer Seite eine große Unzufriedenheit mit dem jetzigen Zustande des Theaters, der Mittelmäßigkeit der neuern Stücke, der schlechten Besetzung der Rollen, und des überhandnehmenden Geschmacks an den elendesten Farcen aus. Mit unsern dramatischen Werken schien sie zwar nicht ganz unbekannt; doch hätte ich ein lebhafteres Interesse daran erwartet. Das meinige war desto größer, je unerwarteter es mir kam, auch diese Brittinn — in deren Preise alle Reisende, die sie hörten, unerschöpflich sind, von deren hohem Kunsttalent auch so viele meiner Bekannten mit Begeisterung, wie von ihrem persönlichen Charakter und Sitten mit höchster Achtung gesprochen hatten — noch von Angesicht zu sehen; noch, ehe sie ganz verstummt, die Stimme zu hören, die fast ein halbes Jahrhundert

die Gebildetsten ihrer und fremder Nationen mit Entzücken vernommen haben. Schon hat sie die höchste Glorie ihres Ruhmes überlebt. Selbst bey der letzten ihrer Vorstellungen galt, sagte man, die Huldigung nur dem vormahligen Verdienst, und so erwartet denn auch sie das Schicksal Aller, die jemahls auf diesem Gebiethe der Kunst geglänzt haben. Denn, indeß der Gesang des Dichters

nach Jahrtausenden noch lebt,
Geht spurlos schnell des Mimen Kunst,
Die wunderbare, an dem Sinn vorüber.
Es stirbt der Zauber mit dem Künstler ab,
Und wie der Klang verhallet in dem Ohr,
Verrauscht des Augenblicks geschwinde Schöpfung,
Und ihren Ruhm bewahrt kein dauernd Werk.
Schwer ist die Kunst, vergänglich ist der Preis,
Dem Mimen flicht die Nachwelt keine Kränze;
D'rum muß er geizen mit der Gegenwart,
Muß seiner Mitwelt mächtig sich versichern,
Und im Gefühl der Würdigsten und Besten
Ein lebend Denkmahl sich erbau'n. — So nimmt er
Sich seines Nahmens Ewigkeit voraus.
Denn wer den Besten seiner Zeit genug
Gethan, der hat gelebt für alle Zeiten.

Besuch der Buchhandlungen und Antiquare, nebst einem Blick auf die englische Literatur.

Um den Stand der Literatur in Großbrittannien kennen zu lernen, braucht ein Deutscher nicht erst den Continent zu verlassen, um sich an Ort und Stelle darüber zu belehren. Indeß man dort von den allerwenigsten Erscheinungen im Auslande Notiz nimmt, und eine deutsche gelehrte Zeitung oder Monathsschrift vielen kaum dem Nahmen nach bekannt ist, würde der Britte, vorzüglich in Deutschland, nicht wenige Literatoren finden, die ihm alle seine lebenden oder verstorbenen Gelehrten nebst ihren Werken aufzählen könnten *). Wir kennen

*) England hat keinen Hamberger, keinen Meusel, keinen Ersch. Wie Letzterer den Franzosen ein gelehrtes Frankreich, so lieferte der gelehrte Literator und Bibliothekar zu Göttingen, J. D. Reuß, den Britten ein gelehrtes England, oder Lexikon jetzt lebender Schriftsteller und ihrer Schriften von 1770 bis 1803. 4 Bände (Berl. 1791 — 1804). Was späterhin in England der Art geschehen ist (z. B. der New-Catalogue of living english Authors 1799), ist entweder unvollendet, oder nicht fortgesetzt. Beyträge liefern allerdings die Magazine und Reviews in Menge, so wie das jetzt erscheinende Obituary (Nekrolog). Aber nur deutscher Fleiß dauert bey einer zum Theil so undankbaren Arbeit beharrlich aus.

ja nicht nur alle dortige Magazines, Reviews und Repositorys selbst, und finden sie wie die vaterländischen in unsern Museen, sondern unsere Buchhändler und Journalisten haben auch in London ihre Correspondenten, und sorgen für Auszüge, Übersichten und Übersetzungen.

Es mag wohl in manchem Betracht ein Fehler seyn, daß wir Deutsche alles wissen wollen, und an das Einregistriren jedes oft armseligen und ephemeren Products in unsere Repertorien zu viel Zeit wenden. Aber es bleibt doch auch der Ruhm der Deutschen, daß sie unverdrossen jedes Verdienst aufsuchen, und wo sie es finden, ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Kennt nun gleich der Reisende, sobald ihn überhaupt das Ausland literarisch interessirt, auch ohne es besucht zu haben, schon das Beste was es besitzt, so wird er dennoch nicht ohne alle Bereicherung seiner Kenntnisse zurück kommen. Manches stellt sich doch dem Auge anders dar, und schon der Besuch der Buchhandlungen macht ihn nicht nur durch Anschauen mit den neuesten Werken, sondern auch im Allgemeinen mit dem Stande der Literatur bekannter, als es in der Ferne möglich ist.

Mein Amt hat mich schon längst mit der Hallischen

Waisenhaus-Buchhandlung in eine nähere Verbindung gesetzt, und mir, durch die allgemeine mir obliegende Curatel und Leitung derselben, zugleich einige Kenntniß dieses Zweigs der merkantilischen Industrie verschafft. Dieß war für mich ein Bestimmungsgrund mehr, mich etwas näher von dem Eigenthümlichen des englischen Bücherverkehrs zu unterrichten. Es ward mir um so leichter, da ich in London in den Kunst- und Buchhandlungen der Herren Ackermann und Bohte fast einheimisch war.

In einem gewissen Sinne steht der Buchhandel in England höher als in irgend einem cultivirten Lande. Von einer andern Seite hat wenigstens der deutsche Manches vor ihm voraus.

Höher steht er schon hinsichts der ungeheuren Summen, welche an literarische Unternehmungen gewendet, und die nur aus dem Reichthum der Nation, und der Verbreitung ihres Handels in alle Welttheile begreiflich werden, daher auch das, was gegenwärtig durch die Bibelgesellschaften producirt wird, und kaum mehr zu berechnen ist, in keinem andern Lande der Welt möglich gewesen wäre. Der Luxus in Prachtwerken steigt fast mit jedem Jahre, und was bey uns in dieser Art beynahe einzig dasteht, wie das Griesbach'sche N. T., die

Wolf'sche Ilias, oder Wielands und Klopstocks Werke, sämmtlich aus der Göschen'schen Officin, gehört dort zu den gar nicht ungewöhnlichen Erscheinungen. Selbst bey Schriften von höchst untergeordneten Verfassern sieht man in Format, Papier, typographischer Eleganz und Schönheit der Kupfer eine Verschwendung, von der man nicht begreifen kann, wie sie durch den Absatz gedeckt wird. Zeichnen sich doch selbst die gangbarsten Journale und Magazine, oft bloße Bücherankündigungen und Cataloge, durch Papier und Druck in einem Grade aus, wie man es bey uns etwa an Autor- oder Dedications-Exemplaren gewohnt ist. Man wundere sich daher nicht mehr, wenn ein Engländer erstaunt, Ausgaben von Werken alter oder neuer Classiker auf dem grauesten Papier, mit den stumpfesten Lettern, überhaupt in einer Gestalt erscheinen zu sehen, die für Volkslieder und Balladen, wie man sie in London an den Straßenecken verkauft, kaum gut genug seyn würde.

Wie lange muß sich ein deutscher Verleger besinnen, ehe er ein Werk in Quart oder Folio unternimmt. Dort wählt man für große naturhistorische, statistische, geographische und biographische Werke, oder jede nur irgend bedeutende Reisebeschreibung selten

ein anderes Format, so gut man es übrigens versteht, auch die allerkleinsten Ausgaben und Taschenbücher mit der feinsten Eleganz zu liefern.

Dieß alles würde jedoch auch in dem reichen Britannien nicht möglich seyn, wenn nicht der Buchhändler größere Speculationen, und diese in vieler Rücksicht weit sicherer machen könnte, als der Deutsche. Eine Bibliothek zu besitzen, gehört beynah zu den unentbehrlichen Bedürfnissen jedes einiger Maßen begüterten Mannes, wie zu dem Mobiliar jedes wohlhabenden Hauses. Man kommt nicht leicht in eine etwas vornehme Privatwohnung, ohne wenigstens einen Theil des Zimmers mit eleganten Bücherschränken besetzt zu sehen, und in den Landsitzen der Großen ist man sicher, einen bedeutenden Raum, oft einen großen Saal, lediglich der ältern oder neuern Literatur gewidmet, und daneben die großen, breiten, spiegelglatten Tafeln und Büreaus mit Karten, oder mit Portefeuilles für Kupfer oder architektonische Zeichnungen belegt und angefüllt zu finden. Die Wahl der Schriften soll bey neuen Einrichtungen sehr oft dem Buchhändler selbst oder dem Geistlichen des Orts überlassen werden. Nur scheint festzustehen, daß eben so wenig die ältern, als die neuern classischen National-Werke fehlen dürfen. Denn,

werden sie auch vielleicht weniger gelesen, so leben sie doch in der Achtung weit länger fort, als bey uns der Fall ist, sobald sie nur einiger Maßen, wie Opitz, wie Haller, wie Kleist—daß ich nicht sage, und doch fast sagen muß—wie Klopstock, veraltet sind, wenigstens nicht mehr in den Cyklus gehören, dessen Lesung eben an der Ordnung des Tages ist. Der englische Bücherfreund, oder auch der, dem eine Bibliothek bloß ein Luxus-Artikel zur Vollständigkeit seines Haushalts, oder zur Unterhaltung seiner Gäste bey ländlichen Besuchen ist, findet es eben so nothwendig, die alten Historiker, die alten Dichter, Spencer, Buttler, Prior, Dryden, Pope, als die neuesten Erzeugnisse aller Art anzuschaffen. Daraus erklärt es sich, daß alljährlich von gewissen Werken, die nun für immer in den Canon der classischen aufgenommen sind, neue Abdrücke veranstaltet werden. Der Käufer liest vielleicht altes so wenig als neues. Aber was kümmert das den Buchhändler? Das vollendetste Geisteswerk wie das elendeste Product ist für ihn als Kaufmann Waare. Sind seine Kosten gedeckt, so ist ihm der Gebrauch gleichgültig. Es würde, sagte mir Einer, schlecht um unser Geschäft stehen, wenn nur so viel gekauft als gelesen würde. So läßt er denn nicht nur die Schriften unsterblicher Autoren,

wie Shakespeare, Milton, Hume, Robertson, Thomson, sondern auch jetzt weniger gelesene, wie Young, Richardson, Smollet, Fielding, immer einmahl wieder neu auflegen.

Auch der Absatz vieler Artikel ist, sobald der Verfasser oder der Inhalt eben an der Tagesordnung steht, nicht nur der Zahl nach unglaublich groß, sondern auch der Zeit nach unglaublich schnell. Man hat sehr viele Beyspiele, daß von einem Schauspiel, einem Roman, einer politischen Flugschrift, wovon am Morgen noch drey bis vier tausend Exemplare vorhanden waren, am Abend ein einziges, wenn man es hätte haben können, gern doppelt bezahlt worden wäre. Befördert wird dieser schnelle Vertrieb schon dadurch, daß sich in der kleinen Welt der Hauptstadt fast aller Handel concentrirt, und von da aus in alle Theile des Inselreiches ausströmt; dann auch, daß bey einzelnen wichtigen Werken nicht, wie bey uns, eine einzige Verlagshandlung die Unternehmung wagt, sondern daß sich sechs, zehn und oft mehr noch der angesehensten Buchhändler, deren Nahmen man denn auch als Firma auf den Titeln genannt findet, wie in die Kosten, so in die Exemplare theilen. Oft wird auch, wenn nun das Werk erschienen ist, durch umher gesendete Subscriptions-Bogen, oder bey

den jährlichen Buchhändler-Schmäusen, von großen Buchhandlungen auf eine bedeutende Anzahl von Exemplaren unterzeichnet, und sofort die Auflage vertheilt, oder ein älterer Artikel verauctionirt. Was jeder genommen hat, muß er bezahlen, und die Verleger sind nie, wie jetzt die deutschen, in Gefahr, statt der Zahlung die Bücher in ihre Läden zurück kehren und nichts übrig zu sehen, als Ergebung in das allgemeine Schicksal und Vergessen des Harms bey der Krebssuppe *).

*) Von dieser Unsicherheit wußten vormahls auch die deutschen Buchhändler nichts. Man bezog die großen Stapelplätze der Literatur, Leipzig und Frankfurt, mit alten und neuen Verlags-Artikeln. Die Eigenthümer der durch ganz Deutschland zerstreuten Buchhandlungen fanden sich selbst oder durch ihren Commis ein. Jeder Sortiments-Händler nahm von den Verlags-Artikeln seiner Handelsfreunde so viel Exemplare, als er für seine Kunden zu gebrauchen dachte. Dagegen gab er auch von seinem Verlage so viel als jeder verlangte. Was genommen, oder nach dem üblichen Ausdruck, was geschrieben war, mußte auch bezahlt werden, wäre auch nicht Ein Exemplar verkauft. So sind die großen Waarenlager in alten Sortiments-Handlungen entstanden, in welchen man noch immer von manchen trefflichen und kostbaren Werken, die dennoch merkantilisch eine schlechte Speculation seyn konnten, eine Menge von Exemplaren findet.

Jetzt aber gibt man zurück was binnen Jahresfrist nicht verkauft ist. Scherzend nennt man die zurück kommenden

Gewisse Schriften haben überdieß in England ein weit größeres Publicum, und wenn gleich bey weitem das Meiste, was gedruckt wird, in London erscheint, und selbst Buchhändler in Universitäts-Orten sehr wenig verlegen, so wird doch in allen großen und kleinen Städten sehr viel gelesen. Wer wird es glauben, daß allein von einem religiösen Journal, dem Evangelical Magazine, an 22,000 Exemplare abgesetzt werden. Und doch hat man mich dieß in der Druckerey selbst versichert, wo auf einer Dampfpresse in einem Tage 7000 Bogen davon abgezogen wurden. Dazu nehme man die zahllosen Versendungen der englischen Schriften in die ostindischen Colonien und nach Amerika. Wenn es auch dort nicht an Buchhändlern fehlt, so sind ihnen doch die Lieferungen unentbehrlich, und manches, was in Britannien vergessen ist, geht dort als eine neue Erscheinung auf. So wird es begreiflich, daß wenn man bey uns die Zahl der Exemplare nach Hunderten, man sie dort nach Tausenden berechnet.

Man klagt in Deutschland, und selbst in England, über die hohen und immer höher steigenden Preise eng-

---

Artikel Kreöse, und den Leipziger Buchhändler-Schmaus am Ende der Messe die Krebssuppe.

lischer Bücher. Weniger befremden sie, wenn man weiß, welche Capitale Verleger nöthig haben, um sie in's Publicum zu bringen. Die Kostbarkeit des Materials, des Druckerlohns, und sind es gar Kupferwerke, der Aufwand, den selbst mittelmäßige Zeichnungen und Stiche erfordern, übersteigt gewiß das, was bey uns gezahlt wird, um das Vierfache. So erklärt es sich z. B. aus den ungeheuren Kosten des Druckes und der Ausstattung, daß Bowyer's Ausgabe von Hume's Geschichte von England für 800 Rthlr., und eine neuere Ausgabe des Don Quixote in vier Bänden mit Kupfern für 700 Rthlr. verkauft wird.

Daneben ist für sehr gangbare Werke das Honorar bis zum Unglaublichen gesteigert. Schon früherhin war dieß der Fall. Ein sehr glaubwürdiger Mann, der sel. Bischof Sack, der Übersetzer der ersten Bände der Predigten von Hugo Blair, hat mich versichert, daß dem Verfasser jede einzelne Predigt nach und nach mit mehr als ein tausend Rthlr. bezahlt sey, und von einem jetzt blühenden Dichter erzählt man, daß er für einige seiner Werke nicht nach Bogen, sondern nach einzelnen Versen honorirt werde. Ein neuer Biograph der jetzt Lebenden berichtet, wie es scheint aus guten Quellen, von Walter Scott, dessen Werke auch in

Deutschland so häufig übersetzt und so gern gelesen werden, daß er in zwanzig Jahren literarischer Thätigkeit 350,000 Rthlr. durch seine Schriften gewonnen habe; daß Th. Moore's Gedicht Lalla Rookh in Einem Jahr acht Auflagen erlebte, und dem Dichter für das Recht des Verlags 18,000 Rthlr., dem Lord Byron aber von dem Buchhändler Murray schon über 84,000 Rthlr. gezahlt sind. Müssen nicht nach dem allen die Bücherpreise verhältnißmäßig steigen?

Soll ein bedeutendes Werk erscheinen, oder ist es vollendet, so muß es auch angekündigt und bekannt gemacht werden. Auch dieß erhöht Kosten und Preise. An allen Straßenecken liest man Anzeigen im größten typographischen Styl. Die Umschläge der gelesensten Journale, oder besondere daran geheftete Blätter, sind mit ihnen angefüllt. Die bloße Aufnahme muß mit fünf bis sechs Guineen (36 Thlr.) bezahlt, die Beylage selbst aber auf eigene Kosten geliefert werden. Übrigens ist der Preis dieser Journale, wenn man den zwar sehr klaren und schönen, aber zugleich äußerst kleinen Druck und die Masse dessen, was auf einem Bogen steht, in Rechnung bringt, mäßig genug, und lange nicht so empörend, als verhältnißmäßig der Preis vieler unserer deutschen Taschenbücher, oder mancher Ausgaben deut-

scher Classiker, in deren Werken man fast eben so viel leeren als bedruckten Raum bezahlen, und Alphabete, die man in wenigen Stunden durchlaufen kann, mit schwerem Gelde aufwiegen muß. Der Nachdruck findet in nichts so viel Rechtfertigung, als in dieser merkantilischen Gewinnsucht, welche sich manche unserer angesehensten vaterländischen Sosier erlauben.

Noch einen Blick in die Buchläden! Auch in Deutschland, besonders Leipzig und Frankfurt, gab es Handlungen, welche große literarische Schätze besaßen, und sie sind nur seit der ganz veränderten Gestalt des Geschäfts seltener geworden. Aber ganz unschätzbar ist der Reichthum einiger der größten Londoner Bücher-Magazine, unter welchen das Lackington'sche und Longmann'sche unstreitig die ersten Stellen behaupten. Den Musentempel Lackingtons, der mit einer Guinee anfing, und sich — nach Göde's Versicherung — in kurzer Zeit ein Capital von sechs tausend Pfund jährlicher Einkünfte erworben haben soll, kennen die Leser wahrscheinlich aus vielen Beschreibungen. Tritt man durch den Haupteingang in diesen — wie er auf manchen Abbildungen genannt wird — schönsten Laden der

Welt, so befindet man sich in einem großen, runden, von oben erleuchteten Saal, der von schneckenförmigen, bis in die Mitte des vierten Stockwerks zulaufenden Gallerien umgeben ist. Da Höhe und Durchmesser dieser Gallerien, bis zu der von allen Seiten hellen Spitze, durch welche das Licht fällt, stufenweise abnehmen, so überschaut das Auge das Ganze in der Tiefe mit Einem Blick. Zur Linken des Saals öffnet sich eine Reihe mit Büchern angefüllter Zimmer. Ob wohl die nicht ohne eine gewisse Charlatanerie abgefaßte Ankündigung in den Catalogen, welche die Anzahl der Bücher zu mehreren hundert tausenden angeben, sehr übertrieben seyn mag, so ist doch ein unermeßlicher Vorrath durch Ankauf ganzer Bibliotheken hier aufgehäuft, und der Verkehr soll jede Vergleichung mit gewöhnlichen Handlungen unmöglich machen. An Solidität und innern Werth wird sie jedoch von der Longmann'schen Handlung bey weitem übertroffen. Diese liegt unweit der St. Paulskirche in der engen Paternosterstraße, wo überhaupt, so wie in der daran stoßenden Ave Maria-Gasse der eigentliche Sitz des englischen Buchhandels ist. Ich wendete mich, da Herr Longmann abwesend war, an einen der Commis, der, ob ich gleich voraus sagte, daß ich nur zum Sehen, nicht

zum Kaufen komme, mich doch mit großer Bereitwilligkeit in dem großen Local herum führte. Ich wußte kaum, wohin ich das Auge richten und wo ich am längsten verweilen sollte. Tage wären dazu nöthig gewesen. Da in den englischen Handlungen die Bücher größten Theils gebunden, oder doch broschirt sind, so glaubt man auch hier nicht sowohl in einem Buchladen, als in einer Bibliothek zu seyn, die jedoch das Köstlichste aus allen Theilen der Literatur, und das Seltenste was die Kunst des Bücherdrucks seit seiner Erfindung geleistet hat, zum Verkauf anbiethet. Eine ganze Abtheilung enthielt die ältesten Drucke; eine andere die größten und kostbarsten Kupferwerke; andere die Prachtausgaben und editiones principes der Classiker; andere die eigentliche National-Literatur; andere die ausländische, französische und italienische. Nur von der deutschen war leider sehr wenig zu sehen. Was man auch hier und da von dem zunehmenden Interesse daran gerühmt hat — mir schien es im Ganzen noch sehr unbedeutend, und selbst für die wenigen deutschen Buchhändler *) mag gerade dieser Zweig wohl die wenigsten Früchte tragen. Man hat aller-

*) Man zählt jetzt vier: Bohn, Bohte, Boosey, Treuttel und Würz.

dings angefangen, einige unserer Classiker zu übersetzen, und einige dramatische Arbeiten sind selbst nicht ohne Beyfall auf der Bühne erschienen. Aber schon die Wahl war nicht immer glücklich. So konnte es z. B. nicht befremden, daß Schillers Maria Stuart, die eifrige Katholikinn, in England weit weniger Glück machte als in Frankreich. Einige Kotzebue'sche Stücke, und manche deutsche Romane verbreiteten sogar die Meinung, daß unsere schöne Literatur unsittlich sey. Noch weniger ist die Arbeit immer in die besten Hände gefallen. Überhaupt scheint es mir, um ästhetische Werke ganz richtig würdigen, und sie in ihrem Geist lesen zu können, müsse man mit der Ursprache selbst bekannt seyn, in welcher sich der Geist eines jeden Volks am eigenthümlichsten ausprägt. Schon daraus habe ich es mir immer erklärt, warum auch die Musterwerke der Griechen und Römer, selbst in den gelungensten Übertragungen, bey der Classe von Lesern, der das Alterthum selbst und seine Sprache fremd ist, kein sehr allgemeines und lebhaftes Interesse erwecken, und von vielen mehr aus Mode als aus Neigung gelesen oder durchblättert werden. Am häufigsten mag dieß freylich da der Fall seyn, wo sie eine starrsinnige Treue unverständlich und ungenießbar macht.

Wie es überhaupt in dem großen London auch sehr verschiedene Classen von Buchhändlern gibt *), so sind nahmentlich mehrere von ihnen bloß Antiquare. Sie haben zum Theil große Niederlagen. In griechischen und römischen Autoren und philologischen Apparaten zeichnet sich Priestley, wie es mir schien, gleich unserm Weigel, auch als Kenner, aus. Die Haupt-Speculation ist auf den Ankauf der im Auslande erschienenen Werke gerichtet, wodurch uns gerade diese Artikel so sehr vertheuert werden. Auch viele Nachdrücke von Ausgaben deutscher Philologen fand ich hier, zwar um sehr vieles theurer als die Originale, aber freylich auch in einer noch einmahl so schönen Gestalt, da sich

*) Als da sind Wholesale Booksellers, oder en gros Händler, welche Stadt und Land als Spediteurs versehen; Publishers oder Verlagshändler; Retail booksellers oder Sortiments-Händler und Verleger zugleich. Dann solche, die bloß mit neuen Schriften handeln; solche, die Lesezimmer (Reading-Rooms) oder Lesezirkel halten; andere, die bloß mit medicinischen, dramatischen, religiösen, Jugendschriften, mit deutschen, französischen, italienischen Büchern handeln; endlich Dealers in Second hand Books, wozu alle große und kleine Antiquare, im Grunde auch Lackington und Longmann gehören, der aber auch selbst verlegt.

das brittische Auge an unsere Dürftigkeit in Papier und Typographie nicht gewöhnen kann. So kostete der wörtlich abgedruckte Ernestische Cicero gewiß dreymahl so viel als die Original-Ausgabe. In Holland ist auch — nicht der Druck — aber das Papier besser als unser gewöhnliches. Aber so ekel ist man doch nicht als in England.

Wenn übrigens der englische Buchhandel von allen diesen Seiten an Glanz und Größe den deutschen übertrifft, so entbehrt er auch, wie fast jeder ausländische, mancher Vortheile des unserigen. London ist und bleibt doch nur der Hauptmarkt. In andern Städten, selbst den Sitzen der Gelehrsamkeit, ist er weniger bedeutend. England hat keine Leipziger Messe, wodurch der rege Verkehr zwischen allen Buchhändlern des In- und Auslandes erhalten, und den Gelehrten in allem Betracht der Ankauf so sehr erleichtert wird. Dieß liegt auch in der Billigkeit der Preise. Doch ist dieser vormahlige Ruhm unserer Verleger jetzt im Abnehmen. Aber freylich sind es auch die Autoren müde geworden, sich mit dem dürftigen Honorar der Vorzeit zu begnügen, das gleich Brosamen von dem Tische der reichen Verlagshändler fiel. Indeß sollten auch die Gelehrten nicht vergessen, daß der liberalste Buchhändler

manche für die Wissenschaft höchst wichtigen, aber deßhalb nicht gerade gangbaren Werke, gar nicht unternehmen könnte, wenn der starke Absatz anderer nicht jene übertrüge.

Die Literatur selbst und den Stand derselben in England betreffend, so ist der merkantilische Verkehr des Buchhandels zu einem Urtheil darüber kein ganz unsicherer Maßstab, sicherer wenigstens als unsere Meß-Cataloge.

Was mich ein flüchtiger Blick auf die verschiedenen Gebiethe der literarischen Thätigkeit darüber gelehrt hat, sey der weitern Prüfung der Kenner empfohlen.

Die Philosophie! — Auch jetzt gedeiht sie ungleich mehr in ihren praktischen als speculativen Theilen, wie dieß von je her der Fall war. Schwerlich dürfte es der Speculation, besonders wie sie sich seit geraumer Zeit unter uns gestaltet hat, gelingen, sich dort Eingang zu verschaffen. Kant hat einige, aber im Ganzen doch nur geringe Sensation in England gemacht; vielleicht hat man schon seinen Nahmen von übler Vorbedeutung gefunden *). Noch weit weniger dür-

*) Cant heißt im Englischen unverständlich, affectirt im Ausdruck.

fen sich die neueren und neuesten Schulen deutscher Philosophen Beyfall versprechen. Man liebt nicht das Helldunkel; von dem aber was ganz dunkel erscheint, wendet man sich beym ersten Anblick, vielleicht oft zu voreilig, als Nonsense weg. Der unaufhörliche Wechsel des philosophischen Sprachgebrauchs, hinter welchen sich so oft ganz gewöhnliche Gedanken verstecken, die Vernachlässigung des Styls, oder wohl gar ein fast geflissentliches Bestreben nach Schwerfälligkeit, dessen sich so manche Schriftsteller schuldig machen, die von ihren Jüngern angebethet, aber oft eben so wenig als von Andern verstanden werden, würde auch solche Engländer, die unsere Sprache verstehen, von jedem Versuch einer Übersetzung abschrecken. Überdieß aber ist der brittische Geist nun einmahl so ausschließend auf das Praktische und unmittelbar Brauchbare gerichtet, daß er schon darum oft ungerecht gegen alle Speculation wird, und reine Wissenschaftlichkeit nicht zu würdigen weiß.

Die Folgen davon zeigen sich auch in andern Theilen der Literatur. Von einem so erweiterten und wissenschaftlich gewordenen Studium der Theologie, wie wir den Begriff und Umfang desselben fassen, weiß man wenig. Die Schriftauslegung ist seit fünfzig

Jahren unmerklich fortgeschritten; nur einzelne Sprachforscher und Kritiker haben ihr schätzbare Beyträge geliefert. An eine Revision des Systems ist keine Hand angelegt. So frey man über vieles denken mag, so ist es doch das Interesse der herrschenden Kirche, daß alles darin an seinem alten Orte bleibe, und so werden noch oft in den Universitäts-Kirchen streng dogmatische, typische, polemische Predigten gehalten, dagegen die populäre Lehrart derer, die mehr im Spener'schen Sinne evangelisch predigen, von den streng Bischöflichen eben nicht gebilligt wird. Die Rechtswissenschaft hat, da alles auf nationalen Gesetzen beruht, ungleich weniger Anlaß sich zu erweitern als unter uns, wo das römische Recht die Grundlage bleibt. Die medicinisch-chirurgische Literatur ist desto reicher; sie bereichert auch jährlich die unserige durch vortreffliche Beobachtungen und Erfahrungen. Die glänzendsten Erscheinungen und vollkommensten literarischen Werke sind aber unstreitig in dem Fache der mathematischen und aller Naturwissenschaften zu finden, da in ihnen die Tiefe der Einsicht wie der praktische Sinn überall hervor tritt, und ihre Anwendung auf das Leben bewundernswürdig fortschreitet. Auch die historisch-geographische Literatur bekommt jährlichen Zuwachs,

auf der einen Seite durch die vortrefflichen Reisebeschreibungen, wozu kein Land so viel Gelegenheit gibt und so viele Mittel anbiethet; auf der andern durch die große Geneigtheit, von jedem noch so kleinen Bezirk, jeder Stadt und ihrer Umgegend vollständige Annalen zu besitzen, in denen mit mühsamen, jedoch unbelohnenden Fleiß alles zusammen getragen, Urkunden, Actenstücke, Lebensbeschreibungen, Inschriften — oft der Leichensteine eines Dorfkirchhofs — zusammen gehäuft werden, so daß die unbedeutendste Chronik und Topographie leicht mehrere Folianten füllt. Dieses Fach allein nimmt in manchen Bibliotheken einen großen Theil des Raums hinweg. Historiographen wie Robertson, Gibbon, Hume, Ferguson, hat die neue Zeit wenige an die Seite zu stellen. Doch bekommt die Biographie fast täglichen Zuwachs. Was anfangs in den Journalen abgedruckt ist, wird späterhin gesammelt. Aber man vermißt nur zu oft die Auswahl, und das Verweilen bey unwichtigen Dingen ermüdet eben so sehr, als die Breite und Weitschweifigkeit des Styls, die man überhaupt an vielen, auch wissenschaftlichen Werken tadeln muß, da das Bestreben nach Vollständigkeit und Gründlichkeit oft in den lästigsten Kleinigkeitsgeist übergeht.

Ich berühre nur mit Einem Wort die Politik.

Schon die Parlaments-Verhandlungen und Reden sind eine Art von Schriftstellerey, da sie sämmtlich gedruckt erscheinen. Ernste und satyrische Pamphlets werden daneben täglich zu Tage gefördert, und oft die ganze Auflage an Einem Tage abgesetzt. Sie gleichen nicht selten den Carricaturen, welche den Haupthandel in manchen Läden ausmachen, wie denn der englische Erfindungsgeist hierin unerschöpflich, unstreitig auch weit origineller und pikanter als der französische ist. Daneben gibt es auch gehaltreiche politische Erörterungen, und es erscheint wohl noch zuweilen ein Werk, das an jenes über die französische Revolution von Burke erinnert, wiewohl man kein Talent jetzt kennt, das sich mit der Beredsamkeit dieses gewaltigen Redners messen könnte.

Daß bey der so entschiedenen Vorliebe für die ältere griechische und römische Literatur, und bey dem Reichthum der Hülfsmittel, doch verhältnißmäßig für sie viel weniger als in unserm Deutschland geleistet wird; daß vornähmlich unter den mehr als tausend Fellows, deren Bildung doch in den Collegien aus classischem Boden hervor gegangen ist, sich nur eine geringe Anzahl eigentlicher Philologen bekannt macht, dieß erklärt sich zum Theil aus der schon oben bemerkten, so

bequemen und sorglosen Lage, bey welcher die äußern Antriebe wegfallen, welche so viele unserer Schulmänner und Universitäts-Gelehrten zur Autorschaft bestimmen. Gebe man nur diesen erst so reiche Pfründen, so große Einkünfte — wir wollten sehen, ob die Ernte auf diesem Felde so ergiebig wie jetzt seyn wird. Deßhalb sind nicht alle, die nicht schreiben, müßig. Sie lesen und studiren die Alten immer fort. Aber sie bearbeiten sie nicht für das Publicum, wie es überhaupt in England viele sehr gelehrte Männer gibt, die in keinem Bücher-Catalog vorkommen. Andere betrachten die feinere Philologie, Kritik, Metrik als Wortklauberey, und denken, wie der gelehrte Middleton, der, als Warburton den Vellejus Paterculus mit Varianten heraus geben wollte, ihm schrieb, „er möge doch nicht die Zeit damit verderben, und seine Talente vielmehr dem Geist und Inhalt der Alten widmen." Sie wundern sich, daß die Deutschen so viel Zeit und Mühe an die verblichenen Handschriften wenden, und, wie ein Bibliothekar sagte, „als kritische Ausfeger (critical dustmen) im gelehrten Gerümpel (learned lumber) herum stören." Kein Wunder, daß die Bentleys, Porsons, oder die noch Lebenden, wie Gaisford, Blomfields, Elmsley und Monk, seltene Erscheinungen sind. Bey

dem allen scheint mir doch der Einfluß der classischen Bildung auf viele Staats-Geschäftsmänner und Geistliche ungleich größer als in Deutschland.

Die Zahl der Romane, die jährlich erscheinen, dürfte schwer zu bestimmen seyn. Der einst auch in Deutschland so gefeyerte Richardson, der ohne kühne und eigentlich poetische Phantasie doch das Talent, Sitten und Charaktere ganz nach der Natur zu mahlen, mit der zartesten Empfänglichkeit für alle sittlichen Eindrücke und großer Feinheit des Beobachtungsgeistes verband, wußte selbst durch die zum Wesen seiner Dichtungen gehörende Umständlichkeit Leser, die nur überhaupt, sowohl für das Innere des Familienlebens als für das Sittliche und Religiöse Sinn hatten, im höchsten Grade zu interessiren. Seine Periode ist vorüber, und seine Werke werden daher seltener wieder aufgelegt, wenn gleich in einzelnen Kreisen immer noch höher als viele neuere geschätzt. Das Fach ist bekanntlich jetzt hauptsächlich in den Händen weiblicher Autoren, an welchen England verhältnißmäßig einen noch größern Überfluß als Deutschland hat.

Die Werke der ältern und neuern Dichter sieht man in den Buchläden in den verschiedensten Ausgaben, immer eine eleganter, prächtiger und kostbarer

als die andere, zum Verkauf ausgestellt. Einige dieser Ausgaben folgen sich zuweilen ganz unglaublich schnell. Man vergißt die ältern Dichter nicht ganz. Manche, wie Young, Glover, haben nie so viel Sensation gemacht, als ihre Übersetzungen in Deutschland. Wenige, wie Shakespeare und Milton, bleiben classisch. Unter den Neuern sind immer Einige an der Ordnung des Tages. Thomas Moore, Southey, Campbell, Wordsworth, ganz vorzüglich Walter Scott und Lord Byron fehlen in keinem Hause von gutem Tone. Andere haben der Natürlichkeit und Naivetät in der Darstellung des Privatlebens, die jedermann anspricht, und dem gesunden Menschenverstande, der allen Ständen zusagt, mehr als gerade dem poetischen Verdienst, das ausnehmende Glück bey dem lesenden Publicum zu danken. Dieß ist z. B. der Fall mit dem Tour of Doctor Syntax, des, wie man sagt, nur in ökonomischen Verlegenheiten dichtenden Combs. Ganz zufällig ward das Gedicht durch eine Reihe humoristischer Kupfer, welche Rowlandson für Ackermann's Magazin geliefert hatte, veranlaßt. Das so ganz nationale Gemählde der Abenteuer eines sehr gescheuten Landpredigers kann jedoch nur dem Freude machen, der mit den Sitten und Verhältnissen des Stan-

des, und den Eigenthümlichkeiten englischer Sitten genau bekannt ist. Schon zwey Fortsetzungen sind erschienen, und man druckt an der neunten Ausgabe, jede zu zwey tausend Exemplaren.

Im Allgemeinen hat, dünkt mich, die Poesie einen höhern Schwung gegen die Vorzeit genommen. Zwar verlieren sich selbst die ersten Dichter der jetzigen Zeit noch immer gern in der beschreibenden Gattung, die so leicht ermüdend wird. Aber an Neuheit, Tiefe, Kühnheit und Größe der Bilder, Originalität der Charaktere, ich möchte sagen poetischer Philosophie, ist doch Scott's und Byron's Muse unendlich reicher als alles, was der schulgerechte Pope, was Thomson, Prior, selbst der correcte Addison geleistet haben. Darum werden sie auch im deutschen Gewande so gern gelesen. Wir finden überall Verwandtschaft mit den ersten deutschen National-Dichtern *).

*) Durch des — unlängst, und für sein schönes Wirken nur allzu früh verstorbenen — Obergerichts-Advocaten Jacobsen in Altona Briefe über die neuesten englischen Dichter, mit übersetzten Auszügen vorzüglicher Stellen aus ihren Gedichten, mit den Bildnissen der jetzt Berühmtesten, 1820, kann man sich eine ziemlich vollständige Kenntniß des jetzigen Zustandes der Poesie in England verschaffen.

Die schreibseligste Classe machen theils die homiletischen und ascetischen Autoren, theils die Compilatoren aus. Denn die Buchmacherey ist wahrlich nicht in Deutschland allein zu Hause. Eine Encyklopädie nach der andern erscheint, denen manche Herausgeber bloß wie Fabriksherren vorstehen. Dichter und Prosaisten müssen den Stoff zu ganzen Reihen von Bänden in elegant extracts liefern. Viele berühmte Autoren werden durch Excerpte verwohlfeilt.

Für die periodischen Schriften arbeiten unabläßig viele tausend Hände, und verbergen ihr Verdienst oder ihre Schwächen hinter der Anonymität. Schon sehr lange hatte England solche Schriften, und sie mehrten sich von einem Jahrzehend zum andern, seit Johnson durch das Gentlemans Magazine, das bis zum 1731 sich bloß auf Politik und Zeitgeschichte beschränkte, den Ton angab, und es zur Verbreitung wissenschaftlicher und gemeinnütziger Kenntnisse aller Art erweiterte *). Gewiß haben sie zur allgemeinen Bildung

*) Gegenwärtig gibt es, außer jenem Gentlemans Magazine, noch ein Monathliches, ein Neues Monathliches, ein Edinburghisches und Europäisches. Dann ähnliche unter dem Titel Registers, Journale, Repositorys, selbst ein asiatisches Journal.

sehr viel, vielleicht mehr noch als die frühern so sehr gelesenen Tagblätter, wie der Zuschauer, der Schwätzer, der Schwärmer u. s. w. beygetragen, und es ist zu verwundern, daß, da doch jene zum Theil sehr gehaltreiche Zeitschriften nicht ganz unbekannt in Deutschland blieben, wir doch ungleich später ihnen ähnliche, und doch nur wenige erhalten haben, die sich mit jenen messen können. Die, welche die Nahmen Reviews (beurtheilende Übersichten) führen, sind kritisch, und gleichen unsern Literatur-Zeitungen, mit denen sie manche Fehler und manche Tugenden gemein haben, wiewohl sie sich, was sehr zu billigen ist, mehr auf Hauptwerke beschränken, und daher (wie etwa das Journal des Savans in Frankreich) wenige, aber desto gründlichere Recensionen liefern *).

*) Das gelesenste Journal ist das Quaterly Review, herausgegeben von Murray (bis jetzt 53 Quartal-Hefte), welches in politischer und religiöser Hinsicht den Grundsätzen der ministeriellen Partey und der hohen Kirche huldigt. Ihm entgegen steht das wissenschaftlich von Manchen noch höher geachtete Edinburgh Review (bis jetzt 72 Hefte), welches sich zu den Ansichten der Oppositions-Partey und der presbyterianischen Kirche bekennt. Diesen politisch-religiösen Charakter behaupten beyde gelehrte Zeitschriften ganz consequent, wo nur irgend

Kirche und Religion.

Die bischöfliche Kirche (the Church of England or establishd Church),

von welcher man oft alle übrigen Parteyen unter dem allgemeinen Nahmen der Dissenters, auch wohl der Nonconformisten, unterscheidet, hat an ihrer Spitze den König und das Parlament. Es ernennt die Erzbischöfe und Bischöfe. Den höchsten Rang haben bekanntlich der Erzbischof von Canterbury, welcher als Primas des Reichs erstes Parlaments-Glied ist, und siebenzehn Bisthümer, so wie der Erzbischof von York, welcher gleich nach dem Lord-Großkanzler folgt, und vier Bisthümer unter sich hat. Ihre Diöcesen haben sämmtlich den Nahmen von einer Stadt, ohne daß sie gerade in ihr residiren, da sie nur selten in ihren Kathedralen Geschäfte haben. Zum Theil beziehen sie ein sehr großes, fast fürstliches Einkommen. Wendeborn's Angaben, daß das Bisthum Canterbury 9000 Pf. Sterl. oder

---

ein Anlaß dazu ist. Das Classical Journal, woran auch deutsche Gelehrte arbeiten, enthält vermischte Abhandlungen über philologische und biblische Materien, aber keine eigentlichen Recensionen.

54,000 Thaler, Durham als das reichste 10,000 Pf. oder 60,000 Thaler, Winchester 7400 Pf. St. oder 44,000 Thaler Einkünfte hat, ist wahrscheinlich noch zu gering. Dagegen haben mehrere wenig über 1000 Pf. St. oder 6000 Thaler; für das geringste wird Landaff gehalten. Wenn man bedenkt, wie sehr selbst gegen dieses die Gehalte der untergeordneten Geistlichen abstechen, so darf man sich nicht wundern, daß die Urtheile über die Verfassung der bischöflichen Kirche oft sehr bitter sind.

An die Bischöfe schließen sich die vornehmern Geistlichen (dignitaries), die Dechanten und Archidechanten, an. Die niedere Geistlichkeit (inferior clergy) besteht aus den Pfarrern (Parsons), unter denen man Rectoren, Vicare und Curaten unterscheidet. Letztere sind eigentlich die ärmsten, und es ist ein Irrthum, welcher in Deutschland durch Goldsmith's Vicar von Wakefield verbreitet ist, wenn man sich die Vicare, welche oft ein sehr gutes Auskommen haben, alle in einer höchst traurigen und kümmerlichen Lage denkt.

Die Hauptpfarrer und eigentlichen Inhaber der Stellen, welche Rectors heißen (wobey man nur nicht an Schul-Rectoren denken muß), und die Vicare, sind die eigentlichen Pfarrherren oder Prediger

bey bestimmten Gemeinden. Jene beziehen die zur Pfarre gehörigen Zehnten; diese nur die sogenannten kleinen Zehnten, die aber in manchen Stellen sehr beträchtlich sind. Sehr viele der Rectoren, ja selbst die Vicare, bringen ihre Zeit in London, oder wenigstens außer ihrer Pfarre zu, besuchen sie des Jahres ein paar Mahl und sammeln die Zehnten ein. Manche Gemeinden sollen ihren Rector kaum Einmahl gesehen haben. Dagegen muß der arme Curate alles thun, hat meist nicht über 40 Pf. St. oder 240 Thlr., oft weniger, und ist noch dazu, hinsichts der Dauer seines Dienstes, von der Willkühr seines Rectors abhängig. Die meisten sind von Noth und Sorgen gedrückt, wobey denn das innere Leben selten gedeiht. Doch gibt es Ausnahmen, und es wäre ungerecht, die Mißbräuche Allen Schuld zu geben, und zu vergessen, daß es auch treffliche, dem Amt mit großer Treue vorstehende Rectoren gebe.

Aus dem Mantel (Gown), dem langen vorn geschlossenen Rock (Cassock) und dem kleinen Kragen oder Überschlag, besteht die allen Geistlichen gemeinsame Kleidung in Amtsgeschäften. Perrücken sah ich nur noch an Bischöfen. Ihr Cassock bildet eine Art Schürze von schwarzer Seide bis auf die Knie, und sie tragen ihn auch im täglichen Leben unter dem schwarzen oder

violetten Kleide. Unser Auge muß sich an diese unmännliche Schürze erst gewöhnen. Bey feyerlichen Gelegenheiten tragen sie Chorhemden von weißem Battist, mit weiten Ärmeln und Manschetten. Die Bischofsmütze sieht man nur in den Wapen und an den Kutschen.

Die Besetzung der geistlichen Stellen hängt theils von den Erzbischöfen und Bischöfen, theils von dem Universitäts-Collegium, theils von Privatpersonen oder Patronen ab. Die Ordination verrichtet der Bischof, dessen Stellvertreter zuweilen der Archidechant ist. Andere Amtsgeschäfte verwaltet er nicht, außer daß er alle drey Jahr seinen Sprengel bereisen soll. Hiermit ist auch die ihm allein zukommende Confirmation der Kinder (oft mehrerer Tausend auf Einmahl) verbunden. Wie kurz und mechanisch es dabey in der Regel zugeht, wird sich jeder sagen, der es weiß wie wenig die unaufhörliche Wiederhohlung derselben Formeln die Andacht belebt. Bey weitem nicht alle so Confirmirte nehmen hernach an der Abendmahlsfeyer Theil. Überhaupt schien mir, nach dem was ich davon erfahren konnte, auf die sorgsame Vorbereitung der Confirmanden wenig Zeit gewendet zu werden, und der eigentliche Religionsunterricht bey vielen nichts als Gedächtnißwerk zu seyn.

Die äußere Gestalt der Religion in der bischöflichen Kirche betreffend, so sind zuvörderst die Kirchen selbst sehr einfach, aber sowohl in den Dörfern als Städten sehr gut unterhalten. Denn die Kirchenvorsteher säumen nie, wo etwas zu bessern ist, sogleich durch eine Taxe, welche die Gemeinde gern bezahlt, dem Schaden abzuhelfen. Was an Schmuck und Bildern fehlt (denn diese sieht man nur selten), ersetzt die ausnehmende Reinlichkeit und Helle. Gegen Osten, dem Eingang gegenüber, steht ein weiß bedeckter Tisch. Über ihn sieht man zwey Tafeln von Stein oder hartem Holz, worauf die zehn Gebothe und die drey Artikel des christlichen Glaubens mit sehr leserlichen und schönen, oft goldenen Buchstaben geschrieben stehen. Mehr in der Mitte der Kirche steht die Kanzel, daneben noch eine kleinere (Desk), auf welcher der Lector die liturgischen Gebethe zu verlesen pflegt. Die Orgeln sind meist groß und schön, und manche Gutsbesitzer wenden bedeutende Summen daran. Man zählt übrigens in London 120 bischöfliche Parochial-Kirchen und 130 Capellen und Hülfskirchen (Chapels of ease). Daneben noch über 200 Nichtbischöfliche.

Die Form des Gottesdienstes selbst hat eben-

falls in der bischöflichen Kirche etwas Eigenthümliches und unabänderlich Feststehendes. Wie in der katholischen Kirche die Messe, so ist hier die Liturgie, aufs wenigste gesagt, ein eben so wesentlicher Hauptttheil desselben, als die Predigt. Diese Liturgie, bestehend aus einer Reihe genau vorgeschriebener Gebethe, Sprüche, Bekenntnisse und Formulare, stammt aus den Zeiten der Reformation, und schloß sich, die Messe abgerechnet — die man für etwas Abgöttisches hielt — an die alten Formen an. Daher hatte auch, wenn man die eigentliche Messe und die damit verbundenen Ceremonien abrechnet, der Gottesdienst, wie ich ihn in den großen Kathedralen von St. Paul, Westminster, der Georgen-Capelle zu Windsor fand, vollkommen das Äußere eines katholischen Cultus, und selbst die Chorstühle und Anzüge der Domherren, deßgleichen die Chorknaben, und der wechselnde Gesang, erinnerten mich an die Horas der Stiftskirchen, die ja auch in evangelischen Dom-Capiteln noch lange beybehalten wurden.

Zum gewöhnlichen sonntäglichen Gottesdienst versammelt man sich in der Regel zu gleicher Zeit, um keinen Theil desselben zu versäumen. Kommt man ja später, so wird man meist von ältlichen Frauen, die im Dienste der Kirchen sind, zu einen eben noch unbesetzten Platz

still hingeführt. Es herrscht die höchste Ruhe und Sammlung. Die geringste Störung würde Aufsehen machen und gerügt werden. Die Liturgie, wie man sie in dem Allgemeinen Gebethbuch (Common prayer book) findet, welches nächst der Bibel das höchste Ansehen hat, und in allen Händen ist, macht den Anfang. Sie wird gewöhnlich von einem andern Geistlichen, der die Predigt hält, gelesen. Sie beginnt noch vor dem Gesang mit einigen Bibelstellen aus den Psalmen. Dann folgt das allgemeine Sündenbekenntniß, was die ganze Versammlung kniend, Satz für Satz, dem Geistlichen nachspricht, worauf die Absolution folgt. Hierauf Gebethe, welche jedes Mahl die ganze Gemeinde mit Amen beschließt — das Vaterunser — kurze Sätze mit Antworten (Preiset den Herrn! — Der Nahme des Herrn sey gelobet!). — Dann wieder ein feststehender Psalm, auch wohl ein zweyter, wie eben die Ordnung es vorschreibt. — Vorlesung eines Capitels aus dem alten oder dem neuen Testament, ebenfalls nach vorgeschriebener Ordnung. Das apostolische Glaubensbekenntniß, an den hohen Festtagen sogar das Athanasianische. Wieder das Vaterunser. Einzelne Gebethe, Fürbitten für den König und das Land. Nochmahls das Vaterunser. Endlich die Litaney mit steten Responsorien der Gemeinde: Herr.

erbarme dich über uns ꝛc. Zuletzt der Segen. — Einige wenige Gebethe und Abänderungen werden durch Fest- und andere merkwürdige Tage, z. B. den Todestag des hingerichteten Carls I., bestimmt. Vieles, was gewöhnlich gelesen wird, wird auch, wo es die Gemeinde vermag, gesungen. Aber der Gesang ist in den Kirchen der Nichtbischöflichen weit ausgebildeter, und mitunter sehr schön und rührend, besonders durch den Wechsel bloß weiblicher Stimmen, die zwey Zeilen singen, worauf die ganze volle Gemeinde stärker und kräftiger einfällt. In der großen Kathedrale werden auch eigentliche Kirchenstücke, deren Händel viele componirt hat, zum Theil unter dem Nahmen von Anthems, d. i. Antiphonen oder Wechselgesängen, aufgeführt.

Ist diese, eine volle Stunde dauernde Liturgie, welche jeden Sonntag, ja selbst an Wochentagen, mit wenigen der Zeit gemäßen Abänderungen, wiederkehrt, geendigt, so folgt die ungleich kürzere Predigt. Denn die lange Liturgie beschränkt oft viel zu sehr die Zeit für den Vortrag. Sie wird von den meisten Geistlichen ohne alle Declamation und Action abgelesen, auch dieselbe häufig wiederhohlt, wie ja dieß auch in vielen französisch-reformirten Gemeinden der Fall ist. Der größere Theil dieser Vorträge besteht aus einer

durchaus moralischen, oder streng dogmatischen Betrachtung. Indeß hat jetzt in der bischöflichen Kirche eine nicht unbedeutende Anzahl von Predigern, die man die evangelischen nennt, einen andern Ton angenommen. Sie predigen länger und herzlicher.

Daß die bisher beschriebene Form des bischöflichen Gottesdienstes den, der nicht dabey aufgewachsen ist, nicht ansprechen kann, ihm im Gegentheil eher kalt und ermüdend vorkommen muß, ist eben so natürlich, als es fehlerhaft seyn würde, zu glauben, daß sie dem Engländer eben so erscheinen müsse. Es gibt in der bischöflichen Kirche sehr viele wahrhaft religiöse Menschen, die nichts von dieser Liturgie würden missen wollen, und selbst die Parteyen, die sich getrennt und ihre eignen Capellen haben, behalten dennoch mehr oder weniger davon bey.

Jene Anhänglichkeit scheint sich auf eine doppelte Weise erklären zu lassen. Zuerst aus dem Charakter des englischen Volks. Es hängt beharrlich an dem, was durch Alterthum geheiligt ist. Immer neue Veränderungen wollen ihm im Kirchlichen eben so wenig gefallen, als in der Staatsverfassung. Daneben liebt man die einfache Rede, die dem Nachdenken Stoff gibt und den Geist beschäftigt, ohne gerade auf stärkere Empfindun-

gen auszugehen. Überhaupt ist man an lange Reden gewöhnt. Man hat eine große Geduld, mehrere Stunden lang Parlaments-Verhandlungen, Vorträge und Ansprachen in Volksversammlungen, auf die dann wieder andere eben so lange dauernde Gegenreden folgen, anzuhören. Dünkt uns doch Allen eine jede Beschäftigung, sobald wir einmahl wissen, daß nichts davon ausgelassen werden kann, nie so lang, als wenn Verlängerung oder Abkürzung auf der Willkühr beruht. Die Möglichkeit der Abkürzung läßt das Ende erwarten und wünschen, und alle Erwartung macht ungeduldig.

Aber die Sache hat auch noch eine andere Seite. Wenn die Einförmigkeit gewisser Gebräuche, Worte, Gebethe und Formeln für Manche etwas Ermüdendes und die Andacht Tödtendes haben kann, so wird es Andern gerade durch die Wiederhohlung desto lieber. Es geht in das ganze Wesen des Gedanken- und Empfindungs-Systems über. Nur der sehr gebildete und an Denken gewöhnte Zuhörer kann einem neuen Formular, sey es Gebeth oder Sentenz, aufmerksam folgen; ja selbst dieser kaum; am wenigsten in Augenblicken, wo er aufgeregt oder zerstreut ist. Worte, die man früh in's Gedächtniß faßte, die man gleichsam wie heilige Stimmen von Kindheit auf gehört, durch die man seine ersten

frommen Gefühle erhalten hat, bleiben die liebsten, und scheinen die kräftigsten. Das Gebeth Christi, der Segen, die Tauf- und Abendmahlsformeln nach den Worten des Stifters, verlieren durch jede Umschreibung, jeden Zusatz. Die Seele wird nur zerstreut, selten erhoben. Ein neues Gebeth, das der Prediger vor dem Altar liest und singt, kann noch so schön seyn, aber man versteht es selten das erste Mahl ganz; und die Anstrengung, es zu verstehen, schwächt allein schon den Eindruck. So verliert es die Wirkung *). Darum sollte man in gewissen Puncten sehr vorsichtig mit allen zu häufigen Abänderungen der Liturgie seyn. Der Engländer hängt auch darum an der seinigen, an den Gebethen, an den Fragen und Antworten, weil sie Vater und Mutter eben so gesprochen haben, und er sich darin gewisser Maßen mit allen seinen Glaubensgenossen begegnet. Er weiß genau den Gang des heiligen Dienstes. Wenn er sein Amen, sein: Herr, erbarme dich unser! seine Doxologie: Dir sey Ehre in Ewigkeit! sprechen; wenn er niederknien, wenn er aufstehen soll — das alles braucht

---

*) Ich habe mich ausführlicher hierüber in den Briefen an christliche Religionslehrer, 3. Sammlung, 25. Br., erklärt.

ihm nicht gesagt, und dadurch der Eindruck geschwächt zu werden. Es geht aus ihm fest hervor. Er kann es nicht lassen. Dabey mag bey Vielen alles bloß mechanische Gewohnheit seyn; — wird doch auch unter uns bey dem Neuen oft eben so wenig als bey dem Alten gedacht; — aber bey Andern ist der Ausdruck der Andacht, Sammlung und Erhebung des Herzens zu Gott unverkennbar, und das öftere Einfallen und Antworten hat etwas Geselliges und verbindet den Liturgen näher mit der Gemeinde.

Die Parteyen, welche sich von der bischöflichen Kirche, zum Theil mehr in der äußern Form als in der Lehre; getrennt haben, bezeichnet man mit dem Nahmen der

Dissenters,

d. i. Andersdenkende, auch wohl, um nicht Katholiken, Juden, Muhamedaner darunter zu verstehen, mit dem Zusatz: Protestantische Dissenters, indem sie sämmtlich erst nach der Reformation der Kirche und ihrer Trennung von dem Papstthum entstanden sind. Die Zahl derselben nimmt übrigens mehr ab als

zu. Die hohe Kirche biethet zu viele Vortheile, und der vormahlige Ernst und Eifer, welcher die erste Veranlasung war, daß sich kleine Kirchen in der großen Kirche (Ecclesiolae in ecclesia) bildeten, hat sehr nachgelassen.

Die wesentlichen Puncte, worin sich die Dissenters, meist Abkömmlinge der alten Puritaner, wiewohl auch hier wieder auf verschiedene Weise, unterscheiden, ist die Unabhängigkeit von allem menschlichen Ansehen in Religionssachen. Daher auch ihre Weigerung, die symbolisch gewordenen 39 Artikel zu unterschreiben, die Verwerfung aller Hierarchie und aller Ungleichheit der geistlichen Würden; selbst der in andern Kirchen üblichen Amtskleidung; auch aller Überreste katholischer Ceremonien, Zeichen des Kreuzes, Niederfallen beym Abendmahl ɔc.; endlich die Verwerfung einer streng vorgeschriebenen Liturgie und unabänderlicher Formulargebethe. Die bischöfliche Würde halten sie für eine hierarchische Anmaßung. Nur Presbyters, d. i. Ältesten, wollen sie anerkennen, und behaupten, daß im neuen Testament die beyden Ausdrücke Bischof (Episcopus) und Ältester (Presbyter) durchaus keinen verschiedenen Rang, sondern dasselbe Amt eines Aufsehers bezeichnen sollen.

Die presbyterianischen Geistlichen werden nicht auf den Universitäten, sondern in kleinen Stiftungen, die man Akademien nennt, erzogen. Irgend ein gelehrter und eifriger Mann stiftet eine solche Akademie, versammelt um sich einen kleinen Kreis von 20, 30, 50 jungen Männern, welche sich dem geistlichen Stande widmen wollen, wählt sich Hülfslehrer, und so erlernen sie die theologischen Vorbereitungs- und Hauptwissenschaften. Mehrere auch in Deutschland sehr bekannte Gelehrte, wie Watts, Doddridge, Benson, Chandler, waren Stifter und Vorsteher solcher Akademien, die gewöhnlich nach ihrem Tode eingehen oder von einem Andern fortgesetzt werden. Aus diesen Akademien gehen dann auch viele noch auf eine schottische Universität, da bekanntlich in Schottland eine — wiewohl von der englischen verschiedene — presbyterianische Kirchenverfassung besteht. Da die geistlichen Stellen bloß von den Gemeinden unterhalten werden, so sind die Prediger zwar meist anständig salarirt, doch müssen sie weit frugaler als die bischöflichen leben und durch Jugendunterricht oder Schriftstellerey, womit sich sehr viele beschäftigen, ihre Lage zu verbessern suchen. Ihre Amtskleidung kostet wenig, denn sie gehen und predigen in der Regel ohne Mantel oder Chorrock, in

einem schwarzen auch wohl dunkelblauen Rock. Zuweilen binden sie bey dem Vortrag nach unserer Art einen Kragen vor.

Eine besondere Classe dieser Dissenters sind die Baptisten oder Taufgesinnten, wie man sie in Holland nennt. Ihre Hauptlehre ist, daß die Taufe nur bey Erwachsenen gestattet werden dürfe. Dieß hängt mit ihrer Überzeugung zusammen, daß die Religion als eine ganz freye, von jeder fremden Autorität unabhängige Sache betrachtet werden, folglich auch jeder Einzelne sich nur dann erst zu einem Glauben bekennen müsse, wenn er den Grund desselben eingesehen, folglich Unterricht genossen habe. Die Partey ist sehr zahlreich, und zeichnet sich durch den regsten Eifer für alle christliche Zwecke aus. Vorzüglich zeigt sich dieß in ihrer Missions-Gesellschaft für Indien, an deren Spitze in Serampore der ehrwürdige Dr. Carey steht, unter dessen Leitung auch die Bibel, theils ganz, theils theilweise, in zwanzig verschiedenen indischen und andern asiatischen Dialecten ausgearbeitet und zum Druck befördert ist.

Die beyden heiligen Handlungen der Christen, die Taufe und das Abendmahl, werden bey den Baptisten auf eine eigenthümliche Art verwaltet. Es ist zu-

nächst in ihren größern Versammlungshäusern ein großes, 8—10 Fuß breites und 4—5 Fuß tiefes Bassin (Baptisterium). Dieß wird, wenn Gemeindeglieder nach vorher gegangenem Unterricht getauft werden sollen, mit reinem Wasser gefüllt. Gewöhnlich geht eine Predigt über die Schriftmäßigkeit der spätern Taufe voran, worauf einige Tauflieder folgen. Dann tritt ein älterer Geistlicher, in eine Art von Mantel gehüllt, vor das Bassin, redet noch einige vorbereitende und die Gemeinde zur Sammlung des Gemüths ermahnende Worte; steigt sodann mit einem Täufling nach dem andern, die gewöhnlich — wie auch in der alten Kirche bey den, zur Taufe reif gewordenen Katechumenen üblich war — (daher Candidati) weiße Kleider tragen, in das Wasser, unterstützt dann mit der linken Hand den Rücken, und hält sie mit der Rechten bey den Händen. So tauchen sie unter, werden aber sogleich wieder empor gehoben, so daß das Symbol des Begrabenseyns (Röm. 6, 4.) nur einen Moment dauert. Die Männer empfangen dann die männlichen, die Frauen die weiblichen Getauften, werfen ihnen ein großes Tuch über, und führen sie zur Umkleidung in nahe Zimmer bey der Kirche. Wo ein Versammlungshaus kein Bassin hat, geht man auch an den Fluß.

Bey dem heil. Abendmahl schneidet der vor dem Tisch stehende Geistliche ein Brot in viele Stücke auf mehrere Teller. Ein Diener der Gemeinde reicht es daräuf den Gemeindegliedern, die in ihren Stühlen sitzen bleiben. Eben so geht auch der Kelch umher. Während dem Sprechen der Einsetzungsworte genießt die Gemeinde zu gleicher Zeit die heiligen Symbole.

Außer diesen Hauptparteyen unter den Dissenters, gibt es noch viele andere unter den verschiedensten Benennungen. Einige derselben weichen in weit wesentlichern Lehrpuncten, besonders solchen, welche die Geheimnisse des Christenthums, die Dreyeinigkeit, die göttliche Natur Christi, die Versöhnung 2c. betreffen, von dem kirchlichen Glauben ab; besonders die Unitarier, welche in und außer London kleine Capellen haben, und deren Gottesdienst vorzüglich auf die sittliche Bildung der Menschen durch die Moral des Christenthums mehr als auf Belebung des religiösen Gefühls abzweckt. Gewiß neigen sich auch nicht Wenige in der herrschenden Kirche zu diesem mehr rationalistischen Systeme hin, ohne sich jedoch öffentlich von der Kirchengemeinschaft loszusagen.

Ungleich zahlreicher ist die Gesellschaft der

Methodisten.

Sie hat sowohl in dem Mutterlande als in Amerika und andern Colonien eine sehr große Ausdehnung und einen sehr bedeutenden Einfluß gewonnen.

Wer hätte — als sich (im Jahre 1729) die beyden Wesleys, an die sich etwas später auch der junge Whitefield anschloß, in Oxford mit einigen Freunden verbanden, das neue Testament fleißig zu lesen und sich darüber zu unterhalten — in diesem Privat-Verein das Entstehen einer so großen Gesellschaft geahnet, welche nach den neuesten Nachrichten in England 125,000, in Irland 25,000, in Schottland 2000, in Amerika 1,500,000 Mitglieder zählt. Ob sie wohl streng an der bischöflichen Kirche hingen, so wollten sie doch nur die Bibel als die einzige Richtschnur des Glaubens und Lebens anerkennen. Der Zweck ihres Vereins ging vorzüglich dahin, das Evangelium mit großem Ernst zu predigen, und wo möglich auch unter heidnische Völker zu verbreiten. Die kalte Lehrart der herrschenden Kirche sprach sie nicht an. Sie suchten weit mehr das Gefühl aufzuregen und besonders die Lehren von der allgemeinen Sündhaftigkeit der Menschen, von der Nothwen-

digkeit der Bekehrung und des Glaubens an das Verdienst des Erlösers, als den Grund der Rechtfertigung vor Gott, zur lebendigen Überzeugung zu erhöhen. Dabey griffen sie eben sowohl die verderbten Sitten in allen Ständen, als den gerade um jene Zeit durch viele deistische und naturalistische Schriften überhand nehmenden Unglauben ohne Schonung an, und die Herzlichkeit und Innigkeit ihrer Vorträge, der glühende Eifer, welcher besonders Whitefield beseelte, machte auf den großen Haufen den stärksten Eindruck. Gerade unter den rohesten und verdorbensten Classen, z. B. den Köhlern in Newcastle, übertraf die Wirkung alle Erwartung. Auch hatte sie bald den sichtbarsten Einfluß auf die Milderung ihrer Sitten, und die Besserung ihres wüsten Lebenswandels.

Da sich die oben genannten Männer schon auf der Universität einer großen Strenge beflissen, und in alle ihre Geschäfte eine gewisse Regel und stehende Form brachten, so gab man ihnen, halb im Spott, den Nahmen der Methodiker oder Methodisten, gerade so, wie man in Deutschland die, welche sich durch einen frommen Wandel, auch wohl gewisse Äußerlichkeiten, von der gemeinen Lebensweise unterschieden, Pietisteln zu nennen pflegte; womit denn gewöhnlich der Nebenbegriff

einer übertrieben strengen Religiösität, wo nicht gar einer bloßen Heucheley, verbunden ward.

Sie hatten so wenig als anfangs die Schüler Zinzendorf's oder die Brüdergemeinde in und außer Herrnhut, die Absicht, sich von der Kirche abzusondern. Indeß stieß sie, da sie doch bald ihren eigenen Weg gingen, kleine Gesellschaften bildeten, eigene Capellen anlegten, die bischöfliche Kirche aus, und die Mehrzahl der hohen Geistlichkeit ist ihnen noch jetzt eben so abgeneigt, als früherhin die Wittenbergischen Theologen und überhaupt die streng dogmatischen Schulen, der Spener-Frankischen Partey abhold waren.

Selbst die wärmsten Freunde der Methodisten können nicht läugnen, daß, besonders im Anfang, durch die Extravaganzen einzelner Prediger, viel Anstoß und Anlaß zum Tadel gegeben ist. Das, was Paulus ein Eifern mit Unverstand nennt, das oft recht eitle Bestreben, Eindruck auf das Volk zu machen, das man haufenweise auf Landstraßen und großen Plätzen in der Stadt um sich versammelte, übertriebene Vorstellungen von den Merkmahlen unmittelbarer Gnadenwirkungen, Geringschätzung menschlicher Gelehrsamkeit, alles dieß führte häufig zu Ausschweifungen, die dem echten Geiste des Christenthums keinesweges angemessen sind.

Daneben ist aber auch nicht zu verkennen, daß die Mitglieder dieser großen Gesellschaft, welchen es um Religion und Sittlichkeit wahrer Ernst ist — und wer möchte dieß bey einer großen Anzahl bezweifeln, da die Früchte am Tage liegen? — höchst achtungswürdig sind, mögen sie nun selbst Lehrer seyn, oder sich andern Berufsarten widmen. Sie haben, eben so wie unter uns die Brüdergemeinden, ihre eigene Ansicht der Religion; sie befinden sich wohl bey einem festen Halten an den Worten der heil. Schrift, und bey gewissen innern Gefühlen, über die sie nicht grübeln; sie beschränken freywillig ihre Freyheit, und legen sich manche Pflichten auf, von denen sie wohl selbst gestehen, daß ihre Erfüllung keine unerläßliche Bedingung der Seligkeit sey; sie setzen einen großen Werth auf häufige fromme Übungen, die nicht mit jedem Beruf verträglich sind. Die Strenge, welcher sie sich selbst unterwerfen, macht sie natürlich auch streng im Urtheil über andere Menschen. Dieß setzt sie selbst der Gefahr aus, sich und ihre Gesellschaft zu hoch zu stellen, und viele mögen von einem gewissen geistlichen Stolz nicht frey seyn. Aber daneben thun sie ungemein viel Gutes; sind zur Förderung aller menschenfreundlichen Anstalten bereit; bemühen sich, Frömmigkeit und Moralität, wo sie nur können, zu verbrei-

ten, und Opfer dafür zu bringen, zu welchen wohl Wenige von denen, die nur immer von Aufklärung des Verstandes reden, bereit seyn möchten.

Möchten wir doch in dem Urtheil über diese und ähnliche Parteyen, deren religiöses Leben mehr ein praktisches als speculatives ist, nie vergessen, auf wie ganz verschiedenen Bildungsstufen die Menschen stehen, und wie ungleich ihre Empfänglichkeit für das Licht ist! Ich kann nicht alles unterschreiben, was neuerlich Herr Prof. Sack für die methodistische Partey gesagt hat; aber eben so wenig in die so sehr einseitigen, oberflächlichen und kalten Urtheile einstimmen, welche Wendeborn, Göde und andere englische und deutsche Schriftsteller über sie gefällt haben. Muß man denn alles verachten oder verspotten, womit man nach seiner Art zu denken und zu empfinden nicht sympathisiren kann?

Die gesellschaftliche Verfassung hat bey dem großen Anwachs ebenfalls feste Regeln bekommen müssen. Eine methodistische Gemeinde hat eine doppelte Art von Predigern; Ortsprediger (local preachers) und reisende Prediger (itinerant oder travelling preachers). Es ist nicht nothwendig, daß sie studirt haben, sobald sie nur nach dem Urtheil der älte-

ren Lehrer in der evangelischen Lehre wohlunterrichtet sind, und Lehrgabe besitzen. Die Reisenden sind fast beständig unterweges, besuchen die Gemeinden und predigen darin. Eine gewisse Anzahl solcher Gemeinden bildet einen Kreis (circuit), dessen Mitglieder vierteljährlich, unter der Leitung eines Oberaufsehers (Superintendent), sich versammeln und berathen. Fünf bis sechs Kreise machen einen District. Sämmtliche Prediger desselben bilden die Committee, die jährlich einmahl zusammen kommt, das Leben der Lehrenden untersucht, sie gelegentlich auch wohl suspendirt. Die letzte Instanz ist die Conferenz, unter dem Vorsitz eines durch freye Wahl bestimmten Präsidenten. Diese besorgt die ganz allgemeinen Angelegenheiten, Schulen, Kirchenbau, Annahme von Predigern, jedoch bloß durch Anrede ohne Ordination.

Ich habe einigen gottesdienstlichen Versammlungen beygewohnt. Aus der Bibel wird immer etwas vorgelesen. Die Liturgie ist weit kürzer. Dagegen wird weit mehr gesungen, und man bedient sich dabey besonders der Gesänge von Wesley, Watts und andern religiösen Dichtern, ohne sich an die Psalmen zu binden. Die Prediger reden ohne Concept, aus der Fülle des

Herzens, jeder nach seinem natürlichen Charakter, bald im Tone der Milde und des Ernstes, bald des Strafens im heftigsten Affect, der hier und da selbst die Schranken des Schicklichen überschreitet. Das Pathos geht dann leicht — ich will nicht sagen in ein Bathos — aber doch in einen so ungezwungenen Conversations-Ton über, und manche nehmen es sich so wenig übel, alles auf die Kanzel zu bringen, daß allerdings dabey die Würde vermißt wird. Indeß verfehlen gerade diese am wenigsten den Zweck, zu erschüttern. Ich habe an der Schiffspredigt ein Beyspiel gegeben. Das Predigen auf dem Felde und öffentlichen Plätzen ist jetzt seltener. Doch hätte ich eines Sonntags eine solche Predigt hören können. Ein Freund erzählte mir, daß er zufällig in der Nähe eines sehr besuchten Spazierganges auf eine große Menschenmenge gestoßen sey, in deren Mitte er einen wohlgekleideten Mann, auf einem Tische vor einer Stuhllehne stehend, erblickt, der mit einer herzergreifenden Beredsamkeit zu dem Volk über die überhandnehmende Verderbniß der Sitten gesprochen, und sie auf's dringendste zur Umkehr von den Wegen des Lasters ermahnt habe. Die feyerlichste Stille und Ströme von Thränen hätten seine Rede begleitet.

Der methodistischen Capellen gibt es sehr

viele, wie denn die Zahl der Versammlungsorte für die dissentirenden Parteyen in London allein an 250 beträgt. Kein Wunder! Sobald ein Kreis zusammen und das Geld vorhanden ist, steht in kurzer Zeit ein Versammlungshaus da. Viele sind gedrängt voll. Oft sah ich das Volk haufenweise vor den Thüren auf der Gasse stehen, um wenigstens einige Worte oder Töne aufzufassen. Während der Predigt und des Gesanges herrschte die tiefste Stille. Die Sacramente, Begräbnisse u. s. w. werden übrigens nach der Form der *bischöflichen* Kirche verwaltet.

Die *Katholiken* haben in London zehn Capellen, die *Juden* sechs Synagogen. *Protestantischer* Gottesdienst wird *französisch* in sechs, *dänisch* in Einer, *holländisch* in zwey Kirchen, der *griechische* oder *armenische* aber in Einer gehalten. *Deutscher* Gemeinden gibt es *acht*. Die *königliche deutsche Capelle* liegt unmittelbar bey dem Pallast von St. James; die größte lutherische in der *Savoy* in Westminster. Die Liturgie der erstern hat Vieles von der englischen aufgenommen.

Genug für unsern Zweck über den Zustand der sichtbaren Kirche, und die mannigfaltigen Erscheinungen des religiösen Lebens in den verschiedenen Parteyen. Diese lassen sich zum Theil sinnlich wahrnehmen, so wie die Grund-Ideen, von welchen eine jede ausgeht, in Worte fassen. Aber Kirchen und Kirchengebräuche, Glaubensformeln und Bekenntnißschriften, selbst fromme Gesellschafts-Vereine sind noch nicht die Religion selbst. Es kann von allen diesem nichts vermißt, es kann auch äußerlich ein gewisser Werth darauf gelegt und reichlich dazu gesteuert werden — dennoch aber, bey allem Schein, das Wesen fehlen. Das, was man die Religiösität eines Volkes nennt, ist leider oft nichts weiter, als eine todte Gestalt, aus welcher der belebende Geist entwichen ist; höchstens „eine feine äußerliche Zucht."

Ist es nun schon sehr schwer, das Innerste und Tiefste des Herzens eines einzigen Menschen zu ergründen — wer möchte sich anmaßen, zu bestimmen, wie weit die Religion im höchsten Sinne des Wortes unter einer ganzen Nation das herrschende Princip geworden sey, oder in welcher unter den einzelnen kirchlichen Gesellschaften ihr Geist am kräftigsten lebe

und wirke? Dazu reicht nicht hin, daß man wisse, wie viel oder wenig die Kirchen besucht, die heiligen Gebräuche beobachtet werden, wie viel an religiöse Anstalten und Bestrebungen gewendet, wie streng an dem väterlichen Glaubens-System gehalten wird. Es kommt ja vielmehr darauf an, wie sich dieser Glaube praktisch bewährt, wie weit die Religion mehr ist als Theologie, vielleicht bloße Frucht der Gelehrsamkeit und eines angemaßten tiefen Eindringens in das Reich der Geister, und das Wesen des höchsten Geistes; wie fern sie dagegen die erhaltende, stärkende, heilende Frucht ist eines ernsthaften Nachdenkens über sich selbst, über die Natur, und über die mannigfaltigen Offenbarungen der Gottheit; keine bloße Gedächtnißsache, sondern Angelegenheit des Herzens, Bedürfniß des forschenden Geistes, und eines durch alles Vergängliche unbefriedigten und mit Sehnsucht nach dem Unvergänglichen erfüllten Gemüths.

Ist zu einem allgemeinen Urtheil durchaus erforderlich, dieß zu wissen, wer möchte wagen, darüber abzusprechen — wo, und in welchem Maß und Umfang Frömmigkeit in diesem Sinne zu finden sey? Man redet oft so zuversichtlich von dem Geist eines Volkes, einer Kirche, einer Partey, von dessen Verbesse-

rung oder Verschlimmerung. Aber wie oft beruht doch dieß Urtheil — bald bloß auf dem, was jeder gerade in seinem oft sehr engen Kreise wahrgenommen hat, bald auf momentanen Erscheinungen des Bessern oder Schlechtern. So leicht fürchtet man, wenn einzelne Glieder krank oder verdorben sind, allgemeine Verderbniß; eben so leicht nimmt man die verdächtige Farbe der Gesundheit für eine entschiedene Genesung.

Daß man in England an den religiösen Formen fester hält, als unter uns häufig der Fall ist; daß die Sonntags-Ordnung von vielen, wenigstens aus Achtung gegen die Sitte, beobachtet wird; daß Glaubenszweifel weniger Eingang finden; daß das Interesse, wie an wohlthätigen, so auch an religiösen Stiftungen, besonders bey den untern, nahmentlich den weiblichen Classen ungleich leichter erweckt werden kann, als in vielen Gegenden Deutschlands, — dieß wollen wir eben so wenig verkennen, als uns verbergen, daß dieß die innere Moralität noch nicht verbürgt, und daß daneben praktische Irreligiösität und Sittenverderbniß unter allen Ständen noch sehr groß, daß sie in gewissen Classen empörend ist.

Die — von vielen Gliedern der bischöflichen Kirche

hart und ungerecht beurtheilte — Partey der Methodisten und die kleinere der Quäker stiftet gewiß ungemein viel Gutes, und zählt viele Redliche und höchst Achtungswürdige zu den Ihrigen. Dieß ist schon bey mehreren Gelegenheiten von mir bemerkt worden. Nur bleibt noch immer zu wünschen, daß Viele unter ihnen mehr von dem Geiste christlicher Billigkeit gegen die, welche die Abgeschlossenheit ihres Systems nicht theilen können, aufnehmen, und nicht glauben möchten, daß ihre Ansicht des Christenthums in allen Puncten die einzig wahre sey. Dieß führt so leicht zu jenem kalt-mitleidigen Bedauern aller, die anders denken, oder nicht gerade dieselbe fromme Sprache reden, so wie zu dem geheimen Stolz, der, sich selbst täuschend, hinter dem Schein der Demuth sich verbirgt. Die Quäker sind vielleicht billiger als die Schüler des strengen Whitefield und Wesley, da sie weniger an Lehrformen hängen, und die That ihnen von je her mehr als der Wortglaube galt.

Es ist ein ziemlich allgemeines Urtheil, daß der Cultus der hohen Kirche gerade nicht sehr geeignet sey, das Herz für die Religion zu erwärmen, und daß fromme Gemüther, deren es in jeder Partey gibt, mehr dazu mitbrächten als heraus näh-

men. Man weiß auch schon aus dem obigen, daß dieß von mehreren Mitgliedern des Lehrstandes jetzt stärker als vormahls gefühlt wird, daß sich diese auch einer andern mehr evangelischen Art zu predigen befleißigen, welche Licht und Wärme in gleichem Grade vereinigt, und dadurch große Theilnahme erweckt. Auch in den Collegien zu Oxford und Cambridge gibt es manche Freunde dieser praktischen Lehrweise. Möchte es ihnen doch gelingen, den täglichen Religionsübungen in den Capellen einen lebendigern Geist einzuhauchen. Warum bleibt man doch so unwandelbar bey den hergebrachten immer und immer wiederkehrenden Formular-Gebethen und Vorlesungen? Man macht es den jungen Studirenden zur Pflicht, jeden Morgen und Abend dabey zu erscheinen. Warum sorgt man denn nicht, durch angemessene abwechselnde Ansprachen, Gesänge und Gebethe, die Andacht zu beleben, statt das, was ein heiliges Geschäft, eine Erhebung der Seele seyn soll, in einen belästigenden und abstumpfenden Mechanismus zu verwandeln, über welchen der Eine leichtsinnig spottet, der Andere nur immer nach dem Ende seufzt, der Dritte sich zwar in die bestehende Ordnung ergibt, aber doch nur halb im Traume Worte spricht oder singt, bey denen er nichts denkt und nichts empfindet.

Der Geistlichkeit, besonders dem Clerus der bischöflichen Kirche, sind in englischen und deutschen Schriften oft sehr harte Vorwürfe gemacht. Man hat sie bald als unwissend, bald als gewissenlos in ihrem Amt, bald als dem Leichtsinn, der Schwelgerey und Unsittlichkeit aller Art ergeben dargestellt. Diese Anklagen mögen von Vielen unter ihnen verschuldet seyn. Leider treffen sie ja nur zu viele Glieder dieses Standes, in allen Ländern und zu allen Zeiten. Wenn Schwelgerey und Luxus, Amtsversäumniß und Zerstreuung in den Vergnügungen der Welt, bey uns seltener oder weniger in die Augen fallend ist, so fehlt es dazu vielleicht Vielen weniger an der Neigung und dem Willen, als an den Mitteln und den Gelegenheiten.

Gewiß gibt es auch in England unter jeder Kirchenpartey eine Anzahl, nicht nur gelehrter, sondern auch moralisch höchst achtungswürdiger Männer. In Bildung der Sitten, feinerem Umgangston, Geschmack und Weltkenntniß, möchte der dortige Clerus vielleicht höher stehen, als da, wo so viele Geistliche aus den ärmsten Ständen hervor gegangen, und von Jugend auf durch ihre Lage jener Cultur, welche nur das Leben und der Umgang mit der gebildeten Gesellschaft gibt, ganz oder zu früh entbehrt haben. Dort würden sie verachtet

werden, wenn sie das versäumten, was man von jedem Gentleman fordert. Auch bewähren sich viele als treue Hirten ihrer Gemeinde, und so redliche und gemüthliche Männer, wie Goldsmith den wackern Vicar Primrose beschreibt, sind noch nicht ausgestorben. Was wir theologische Gelehrsamkeit nennen, mag seltener seyn. Man weiß ja schon, daß man bey dem Studium der Theologie in England eine ganz andere Methode als unter uns befolgt. Selbst die Pastoral-Wissenschaften werden eigentlich gar nicht gelehrt. Man betrachtet die geistliche Redekunst als einen Theil der allgemeinen Rhetorik, die man aus den Alten lernen und auf religiöse Gegenstände anwenden müsse. Für die Armen am Geist wird übrigens reichlich durch gedruckte Predigten, Dispositionen, als Noth- und Hülfsbücher, gesorgt *). Hierbey hat man auch wohl

*) Eins der neuesten Werke, welches ich durch die Güte des würdigen Verfassers, eines sehr beliebten Predigers in Cambridge, Herrn Simeon, Fellow im Königs-Collegium, erhielt, und das bereits die dritte Auflage erlebt hat, führt den Titel: Helps to Composition or sixhundert Skeletons of Sermons. Lond. 1815; d. i. „Hülfsmittel zur Ausarbeitung, oder sechs hundert Dispositionen zu Predigten" in fünf starken Octav-Bänden. Der erste enthält eine Übersetzung der An-

die Absicht, dem so herrschend gewordenen Ablesen der Predigten — häufig einer und derselben — zu steuern, wogegen sich schon unter Carl II. im Jahre 1664 ein Cabinets-Befehl ausdrücklich erklärt hat *).

Am gerechtesten ist unstreitig der Vorwurf, daß die Wohlhabenheit der höhern Geistlichen sie zu weit von

---

weisung zum Predigen von J. Claude aus dem Französischen, nebst dem ersten Hundert von Dispositionen über vermischte Materien; der zweyte Entwürfe über die Typen und Weissagungen; der dritte über die Gleichnißreden; der vierte über warnende und ermahnende Texte; der fünfte über Verheißungen und Beyspiele. Alle Hauptgedanken der Predigten sind kurz angedeutet. — Bey dem eigenen Reichthum an ähnlichen Werken, dürfte eine deutsche Übersetzung nicht rathsam seyn. Ich fürchte ohnehin, es hindere den eigenen Fleiß und das Selbstdenken und Fortstudiren, wenn zu oft nach diesen Hülfen gegriffen wird, und gestehe, mich oft gewundert zu haben, daß einige unserer gelehrtesten Theologen (Teller, Löffler, Ammon) sich an die Spitze gerode solcher Magazine stellen.

*) Man findet es in dem Statute book der Universität Cambridge. Es wird darin das Ablesen der Vorträge a supine ad lothful way of preaching (eine träge und faule Predigt-Methode) genannt, und der unterzeichnete Minister Monmouth befiehlt, unter Androhung königlicher Ungnade, daß ihm die Nahmen derer, die dennoch nicht abließen, sich das Predigen so bequem zu machen, von Zeit zu Zeit angezeigt werden sollen.

ihrem eigentlichen Beruf entferne, daß viele ihre Ämter durchaus als Pfründen betrachteten, und von Seelsorge da nicht die Rede seyn könne, wo die Gemeinde den Inhaber oder Rector so selten in ihrer Mitte sieht. In den höchsten Stellen vermengt sich nur zu leicht das Kirchliche mit dem Politischen und Parlamentarischen. Ob man gleich sehr selten liest, daß Bischöfe im Parlament ihre Stimme erheben, so sind sie doch, da sie der Köng wählt oder bestätigt, in der Regel immer der Hofpartey ergeben, und da man der Meinung ist, daß die Verfassung von der Anhänglichkeit an die symbolisch gewordenen 39 Artikel unzertrennlich sey, so gehört es zu den Ausnahmen, wenn sie sich an die dissentirenden Parteyen anschließen. Doch ist dieß neuerlich öfter der Fall gewesen, und mehrere Bischöfe haben z. B. ein warmes Interesse an der Sache der Bibelgesellschaften genommen, welche anfangs von den streng Bischöflichen sogar öffentlich angegriffen wurde.

Die religiösen Vereine aller Art gewinnen täglich einen größern Umfang. Daß sie nicht ohne segensreiche Wirkung bleiben werden, darf man mit Zuversicht hoffen. Viele dieser Wirkungen gleichen gewiß

einer Saat, die im Verborgenen keimt, vielleicht späte, aber dann desto reichere Früchte trägt, und es ist ungemein viel leichter, darüber die Achseln zu zucken, wo nicht zu spotten, als mit gleichem Eifer, selbst mit Aufopferung, dafür zu arbeiten, das Seine zu thun, und den Erfolg von einer höhern Hand zu erwarten.

Höchst merkwürdig bleibt es hierbey, daß der Eifer für den großen Zweck einer allgemeinen Verbreitung des Christenthums die Wohldenkenden aller Parteyen, die zum Theil fast feindlich gegen einander standen, vereinigt zu haben scheint, wenn gleich jede auf ihre eigene Weise und durch eigene Mittel ihn zu erreichen sucht. Dieß zeigt sich ganz vorzüglich in den

Missions-Anstalten *).

Schon längst zeichnete sich England dadurch aus. Mehrere Vereine dieser Art bildeten sich bereits im

*) Wen nur irgend die so große Angelegenheit der religiösen Cultur, und, was davon die unmittelbare Folge ist, die Civilisirung von Millionen seiner Brüder, interessirt, der versäume nicht die Schrift: Spirit of british Missions, by a Clergyman, London 1815, oder deren Übersetzung: Geist der brittischen Mission, Bas. 1816; dann Mortimer's Missions-Societät in England, Barby 1797; Buchanan's Untersuchungen über den Zustand des Christenthums in Asien, Stuttgart

siebenzehnten Jahrhundert. Im achtzehnten dehnte die, welche unter dem Nahmen der Gesellschaft zur Beförderung christlicher Erkenntniß (Christian knowledge Society) auch in Deutschland am bekanntesten ist, ihre anfangs auf das Inland beschränkte Wirksamkeit auch auf die heidnischen Völker aus. Der Bischof von London hat darin den Vorsitz, und wird gewöhnlich durch den Archidechanten, jetzt Dr. Pott, repräsentirt. Ich habe als auswärtiges Mitglied einer Sitzung in dem der Gesellschaft gehörenden Hause in Bartlet-Buildings beygewohnt, in welcher theils eingegangene Briefe und Berichte vorgelesen, theils eine große Anzahl neuer Mitglieder, deren überhaupt über dreyzehn tausend seyn sollen, in Vorschlag gebracht wurden. Der vorsitzende Dr. Pott drückte darauf in einer kurzen Anrede eine hohe Achtung gegen die Universität Halle aus, und verbreitete sich dann über die, nach A. H. Frankens Vorgang, von

---

1819, nachzulesen. — Einen gedrängten Abriß einer allgemeinen protestantischen Missions-Geschichte, mit vorzüglicher Rücksicht auf Ostindien, gab Herr C. R. D. Knapp in dem 66. Stück der Neuern Geschichte der evangelischen Missions-Anstalten, Halle 1816, deren weitere Ausführung recht sehr zu wünschen ist.

den Directoren seiner Stiftungen immer fortgesetzten Bemühungen, auch deutsche Missionarien für Ostindien vorzuschlagen und vorzubereiten. Zugleich übergab er mir eine von der Gesellschaft besorgte große englische Prachtbibel, mit Anmerkungen, auch Kupfern nach den besten Meistern, um sie der Universitäts-Bibliothek zu übergeben. Der Secretär der Gesellschaft, Dr. Gaskin, sprach viel mit mir über den Zustand der Theologie in Deutschland, von dem er, wegen vieler so allgemeiner Abweichung von dem kirchlichen Lehrbegriff, keine vortheilhafte Meinung zu haben schien.

Wenn diese ältere Gesellschaft mehr in einem ruhigen Gange fortwirkt, so zeichnen sich einige, erst seit dem Anfange unsers Jahrhunderts entstandene, durch einen glühenden Eifer für die Sache der Heidenbekehrung, eine auch für den Unterricht der Juden aus. Die Baptisten haben für Ostindien unendlich viel gethan, und die Arbeiten des Dr. Carey in Bengalen sind für die indische Sprache und Literatur, und für die Religion von gleicher Wichtigkeit. Sehr ausgebreitet und thätig ist seit 1795 die zu London errichtete Missions-Societät, welche zunächst die neuerlich entdeckten Weltgegenden ins Auge faßte, und deren Bemühung bereits der merkwürdige Erfolg gekrönt hat, daß die In-

sel Otaheity, deren Daseyn man vor dem Jahre 1767 noch nicht kannte, dem Götzendienst entsagt, eine große Kirche erbaut hat, und der König selbst zugleich Regent und Lehrer seines Volks ist. Auch die bischöfliche Kirche hat nicht zurück bleiben wollen. Im Jahr 1801 ist die Kirchen-Missions-Gesellschaft gestiftet. Sie hat in dem ganzen Reiche die wärmste Theilnahme, und so viel Unterstützung gefunden, daß sich im Jahr 1818 und 1819 ihre Ausgaben bereits auf 240,000 Thlr. belaufen haben. Durch die Herausgabe einer Monathsschrift (Church - Missionary Registers), worin die interessantesten Nachrichten aus allen Ländern über den Fortgang der Religion mitgetheilt werden, weckt und unterhält sie die Theilnahme aller Parteyen. Sie besitzt ein eigenes geräumiges Haus in Salisbury-Square, in welchem mich der unermüdet thätige Secretär, Herr J. Pratt, mit dem Wesentlichen der Einrichtung und des Geschäftsganges bekannt machte. Unter andern ist die Societät auf ein Mittel gefallen, selbst die ärmern Classen, so wie die Jugend in den Schulen, für die Sache zu gewinnen, um, nach dem Maß ihrer Kräfte, für die zahllosen in Aberglauben und Lastern versunkenen Brüder und Schwestern in den fernen Welttheilen, thätig zu wirken. Man läßt nähm-

lich, außer jenen monathlichen Berichten, alle Vierteljahre eine kleine Schrift, die man jetzt in Dresden nachzuahmen angefangen hat, erscheinen. Die erste Seite enthält die Abbildung irgend eines heidnischen Götzen, oder eines abgöttischen Gebrauchs, auch wohl eines Missionars. Diese begleitet eine kurze Erklärung, worin der traurige, zum Theil durch den rohesten Aberglauben schreckliche Zustand jener Völker beredt und rührend dargestellt wird. Man erinnert ferner in der einfachsten Volkssprache daran, daß von acht hundert Millionen der Erdenbewohner nicht zwey Millionen das Licht der Religion aufgegangen ist, und verbindet damit die Ermunterung, wenigstens ein Schärflein beyzutragen, damit man ihnen immer mehr Lehrer und Lehrmittel zusenden könne. Dann folgen Erzählungen von einzelnen Begebenheiten, von dem Erfolge der Missionen, kurze Biographien. Wer nun wöchentlich acht Pennys an die in allen Städten befindlichen Collecteurs zahlt, erhält diese Blätter. Sie sind bereits in unzähligen Exemplaren in ganz Großbritannien verbreitet, und werden mit der größten Begier gelesen. So gering der Beytrag ist, so gewinnt man doch durch die Menge der Theilnehmer sehr bedeutende Summen. Wer möchte wohl eine Industrie tadeln, die so

rein, so frey von jedem Privat-Interesse ist, und empfängliche Gemüther für eine so heilige Angelegenheit, wär's auch für's erste nur, um einen Völkerstamm roher und entarteter Wesen zu Menschen zu machen, begeistert. — Einen ähnlichen Zweck und Erfolg hatte das unlängst von dem ehrwürdigen Ward an die Ladies in Liverpool und ganz England erlassene Schreiben.

Man kann unmöglich mit allen diesen so mannigfaltigen Bestrebungen für die Sache des Christenthums näher bekannt geworden seyn, ohne mit der vollen Überzeugung zurück zu kommen, daß, — so erfreulich auch der in unserm Deutschland neu erwachte Eifer ist — doch in keinem Lande so vielfach und mit so großem Erfolg dafür gearbeitet wird, als in England. Es hat aber auch keine christliche Nation der Mittel dazu so viele in Händen, als gerade die, welche der Welthandel mit allen Theilen der bewohnten Erde in Berührung setzt. Das Verdienst wird dadurch nicht gemindert. Denn gerade das ist ja die Aufgabe des Lebens, jedes Mittel Gutes zu wirken treu anzuwenden, in dessen Besitz die Vorsehung einen jeden durch seine Lage gesetzt hat.

Als mich, eben aus dem kirchlichen Missions-Hause kommend, der Zufall mit einem sehr verständigen Manne im Wagen zusammen führte, und ich ihm meine Freude über das bezeugte, was ich dort gesehen und gehört hatte, erwiederte er: „alle diese großen Anstalten würden doch noch weit mehr werth seyn, wenn die Missionare, die man zu den abgöttischen Völkern schickte, ihnen nur eine recht allgemeine und vernünftige Religion predigten. Aber wie die Sache liege, möchte sie der Eine zu Baptisten, der Andere zu Methodisten, der Dritte zu Herrnhutern, der Vierte zu Quäkern, der Fünfte zu Calvinisten und der Sechste zu strengen Lutheranern machen, oder ließe sie, statt die einfachsten Lehren der Religion und eine reine Moral zu predigen, die neun und dreyßig Artikel der englischen Kirche auswendig lernen. So zerstöre dort der Sectengeist, was eine parteylose Vernunft-Religion bauen könnte." Ich erwiederte ihm, „wenn gleich sehr zu wünschen sey, daß des Sectengeistes, daß der Trennungen und Spaltungen unter den Christen immer weniger werden möchten, doch bey der unendlichen Verschiedenheit menschlicher Geister und menschlich[illegible] [illegible]ey der Unmöglichkeit, übersinnlich[illegible] [illegible]e Bild und Hülle zu fassen

und mitzutheilen, nie eine völlige Gleichheit der Ansichten der Religion erwartet werden dürfe, und alles zu eifrige Bestreben, Glaubenseinheit zu bewirken, von je her großen Schaden in der Kirche gestiftet habe. Gewiß sey eine Lehrart dem Geist der h. Schriften, dem Bedürfniß der Ungebildeten, und auch der Vernunft gemäßer als die andere. Indeß — fuhr ich fort — begegnen sich doch alle jene Heidenapostel nicht nur in der Empfehlung der reinen Moral des Evangeliums, sondern auch in der Grundlehre von der Anbethung eines Gottes, in der Erweckung des Vertrauens zu dem Vater aller Wesen, in dem Dringen auf die Anerkennung des allgemeinen Bedürfnisses der Besserung, in der Verwerfung aller Versöhnungsmittel durch Hinweisen auf Lehre, Leiden und Tod des Erlösers der Welt, in der Verheißung einer seligen Unsterblichkeit für Alle, die sich durch Sinn und Wandel derselben empfänglich gemacht hätten. In welcher Form, unter welchen Bildern und Symbolen sie diese Lehren mittheilten, ist nicht die Hauptsache. Eine philosophische Behandlungsweise würde aber am allerwenigsten für solche Anfänger passen, die gleich Kindern und Unmündigen vielmehr durch Geschichte, Gleichnisse und Bilder zu höhern und reinern Begriffen erzogen werden müssen. Ohne

Glauben an eine Autorität ist keine Religion für die Mehrheit der Menschen gedenkbar, und selbst die Capelle des Herrn Williams, so schön seine Reden über die natürliche Gotteserkenntniß seyn mochten, ist, wie Sie wissen, längst geschlossen." — Er schwieg eine Zeitlang still. Als wir uns trennten, sagte er kurz und freundlich: „Ich werde weiter über das nachdenken, was Sie gesagt haben."

Wie früh oder wie spät diese in unserer Zeit so reiche Aussaat christlicher Erkenntniß aufgehen, wiefern der Boden, auf welchen sie fällt, das Klima, in dem sie sich entwickeln, die organische Verschiedenheit der Naturen, die sie veredeln soll, ihr Gedeihen noch Jahrhunderte oder Jahrtausende aufhalten oder fördern werde — dieß liegt außer aller menschlichen Berechnung. In der Natur der Religion, die wir bekennen, liegt wenigstens nichts, was irgend einem Himmelsstrich widerspräche; und da auch der letzte auf der Leiter menschlicher Wesen dennoch ein Mensch bleibt, so trägt auch jeder die Empfänglichkeit für eine höhere Erleuchtung in sich. Alle die dazu mitwirken, gehören in allen Zeiträumen zu den größten Wohlthätern der Menschheit. Sie treiben das Werk dessen, der das Licht der Welt war.

Bruchstücke aus Briefen über einige interessante Bekanntschaften und Unterhaltungen.

Der Gewinn von einem flüchtigen Besuche berühmter, oder von irgend einer Seite merkwürdiger Personen, scheint manchen Reisenden und Nichtreisenden ganz unbedeutend. „Die Augenblicke," sagen sie, „wo sich ihre Humanität dem Fremden hingibt, gehen meist in allgemeinen, sich überall wiederhohlenden Fragen und Gesprächen hin, und nur zu oft muß man immer dasselbe antworten, ohne daß dem Fragenden an der Antwort etwas gelegen ist. Überhaupt gibt sich aber der Mensch selten wie er ist, sobald er weiß, daß man ihn zu beobachten kam. Den Schriftsteller lernt man am besten aus seinen Schriften, den Geschäftsmann in dem was er wirkt und schafft, kennen, nicht zu gedenken des alten Sprichworts, praesentia minuit famam. Ganz anders ist dieß mit den Werken der Natur und der Kunst. Sie zeigen sich stets dem Auge ohne Schleyer. Sie nehmen den Fremdling wie den alten Bekannten auf. Zu ihnen kann man kommen und weggehen, verweilen und wiederkehren, so oft man will, ohne das beengende Gefühl doch wohl zu stören oder zu belästigen."

Hierin ist gewiß viel Wahres! Auch nimmt die Neigung mit dem Alter ab, wenn man auch in der Jugend noch so geneigt war, überall Bekanntschaften anzuknüpfen, wäre es auch nur um sich rühmen zu können, mit einem großen Manne gesprochen zu haben. Man kann sogar dahin kommen, zu wünschen, hier und da von niemand gekannt zu seyn, um niemand besuchen zu müssen. Man fühlt sich freyer, je mehr man allein ist, und mag mitunter gern an Orte kommen, wo sich niemand der Ankunft freut und niemand den Abschied bedauert.

Dennoch möchte ich von meinen Reisen am wenigsten das Andenken an manche Stunden entbehren, in welchen ich persönlich vor denen stand, an deren stummen Bildnissen ich mich oft erfreut und gestärkt hatte. Warum sammelten wir denn auch selbst solche Bildnisse, wenn die Form ganz gleichgültig wäre? Warum hörte man denn gern erzählen, w a s bedeutende Menschen und w i e sie gesprochen haben, da man sich ja nur an ihre S c h r i f t e n halten dürfe? So verweilte ich denn auch in meinen bisherigen Berichten bey manchen Persönlichkeiten, und darf hoffen, daß noch einige Nachträge, wie ich sie meinen abwesenden Freunden in Briefen mitgetheilt habe, einigen Lesern nicht unwillkommen seyn werden.

London, den 26. Juny 1819.

Heute wartete ich dem Prinzen Leopold von Coburg auf. Ich sah ihn das erste Mahl in Weimar im Jahr 1818, als eben der Kaiser Alexander und seine erhabene Mutter damahls dort gegenwärtig waren. Wie lag der tiefste Kummer, mitten unter der allgemeinen Festlichkeit und dem frohen Leben des Hofes, auf seinem Angesicht! Wie schien ihm der Ausdruck der Theilnahme an seinem damahls noch so neuen Verlust wohlzuthun! Denn gewiß irrt man sich, wenn man glaubt, daß in jedem Gemüth Erinnerungen an den Schmerz, den Schmerz vermehren. Und wer hätte den seinen gekannt und nicht getheilt, da derselbe Augenblick ihm ja eine hochgeliebte Gemahlinn, einen ersehnten Sohn, und den wahrscheinlichen Antheil an einer Krone entrissen hatte.

In England bewohnt er bald das verödete Landhaus Claremont, wo seit der Schreckensstunde nichts von seinem Platz verrückt ist, und unberührt wie heilige Reliquien einer Abgeschiedenen, geehrt wird; bald in London das Haus des Herzogs von Marlborough, an dessen Kriegsthaten noch alle Wände und Tapeten erinnern. Man begreift es wohl, wenn man ihn sieht, wie diese edle Gestalt, diese bescheidene Würde, dieser milde Ernst, dieses hingebende Wohlwollen, auf ein edles weibliches Herz solchen Eindruck, und den Entschluß der Prinzessinn — bey anfänglichem Widerspruch selbst eines Vaters — so beharrlich machen konnte: Diesen oder Keinen! Man sprach oft davon, wie das Gefühl seines Glücks, wenn er an ihrer Seite gestanden, aus seinen Augen gestrahlt habe. Dieser Ausdruck ist verschwunden. „Wenn die Sonne," sagt Walter Scott, „unter dem Horizont gesunken ist, so verbleicht der Purpur der Wolken, die sie umgaben."

Der Prinz unterhielt sich vorzüglich über die wohl-

thätigen Stiftungen meiner Vaterstadt. Die wunde Stelle ward dießmahl nicht berührt.

Den 14. July.

Im Parlament hatte ich einige der bedeutendsten Staatsmänner, den Lord Liverpool, Canning, Tierney, Peel, dann auch den Kanzler der Schatzkammer *), Herrn Vansittart, gesehen und gehört. Auch Lord Castlereagh, nachmahligen Lord Londonderry, sah ich.

Wer möchte so beschäftigten Männern einen Augenblick rauben? Doch bestimmte mich Dr. Steinkopf, ihn zu Herrn Vansittart zu begleiten.

Wie sehr sich auch die Stimmen und Urtheile über die, welche eben am Ruder sind, widersprechen mögen, so weiß man doch den Menschen von dem Minister zu unterscheiden. So ist auch über den persönlichen Charakter, wie über die echte Religiösität dieses Staatsmannes nur Eine Stimme. Die letztere zeigt sich auch in der warmen Theilnahme an allen frommen Anstalten und Bestrebungen. Man findet seinen Nahmen immer unter den Hauptpersonen und Beförderern derselben. So bey der Bibel-Gesellschaft, so bey den Missions-Vereinen. Dieß hat er zwar mit vielen der Großen gemein, deren Patronschaft solcher Vereine mit ihrem Leben oft in einem wunderlichen Contrast steht. Aber gerade das erwirbt ihm die hohe Achtung, daß man weiß, wie sehr es ihm mit allem ein Ernst ist, wozu er seinen Nahmen gibt.

---

*) Im Englischen Chancellor of the Exchequer. Der Nahme bezeichnet die königl. Rent- oder Schatzkammer, oder das Finanz-Collegium. Daher sind Exchequer bills Schatzkammer-Scheine. Die Benennung ist daraus entstanden, daß auf der Tafel des Versammlungsorts ein, nach Art unserer Schachbrete gewürfeltes Tuch zu liegen pflegte. Denn Check oder Chess bedeutet Schach.

In Downing-Street, wo sich die Hauptbüreaus der ersten Staatsbeamten befinden, bewohnt auch er das Haus des Finanz-Ministeriums, eben das, was einst der große Pitt, in dessen Schule er als erster Secretär gebildet ward, bewohnt hatte. Er empfing uns auch in demselben Zimmer, wo jener unvergeßliche Staatsmann nichts dachte, für nichts lebte und wirkte, als das Vaterland, und wo den

justum et tenacem propositi virum,

keine Drohung, kein Spott, kein Sturm der Zeit aus der Fassung bringen konnte*). Master Vansittart (da er nicht Lord ist, so führt er auch als Staatsminister bloß diesen einfachen Nahmen) gehört nicht zu denen, welche durch Beredsamkeit glänzen. Besonnen, immer seiner Sache gewiß, immer zur Rechenschaft bereit, vertheidigt er seine Plane mehr durch Thatbeweise als durch Worte. Die Einfachheit seiner Sitten, das Wohlwollen, mit welchem er hört und spricht, das Interesse, welches er auch an dem nimmt, was im Auslande für Menschenwohl geschieht, muß jeden, der sich ihm naht, mit reiner Achtung erfüllen. Nach allem was ich von ihm hörte, läßt sich auf ihn Zug für Zug jenes schöne Bild anwenden, das Klopstock — wahrscheinlich seinen großen Gönner, den vortrefflichen dänischen Staatsminister Grafen v. Bernstorff im Auge habend — im Messias aufgestellt hat.

---

*) Von dem Erzieher und Vollstrecker seines letzten Willens, dem Lord-Bischof von Manchester, Georg Tomline, ist ganz neuerlich ein wichtiges Werk über sein Leben erschienen. (Memoires of the Life of the R. H. William Pitt, Vol. I — III. 1821.) Er war 21 Jahr, als er seine erste Rede (Maiden Speech nennt man es in England) im Parlament hielt. Im 23. Jahr war er schon Minister.

„Mit zu vielen Geschäften für Einen umgeben, und dennoch
Niemahls in ihrem Netze verstrickt, thut Lucius eifrig
Was er soll, — nicht stolz darauf, nicht niedergeschlagen,
Wenn er oft die Ähren der Saat, die er streute, nicht siehet.
Sorgsam, ein weiser Käufer der Zeit, erspart er noch immer
Stunden zu stillem Gebeth,
Heilige Stunden, zur weltentfernten Betrachtung."

Den 15. July.

Ich habe bey Herrn Wilberforce gefrühstückt. Wer kennt und ehrt nicht auch unter uns den Mann, der an die Bekämpfung jenes empörenden Menschenhandels mit den Unglücklichen in Afrika zur Bereicherung christlicher Plantagen-Besitzer sein Leben gewendet hat! Zwar hatte schon Pitt die erste Vorstellung, welche die Universität Cambridge über diesen Gegenstand an das Parlament richtete, kräftig unterstützt. Aber niemand faßte dieß lebendiger auf, als der damahls junge Wilberforce. Auch war keiner beharrlicher als er, und erst nach unendlichem Kampf und Widerspruch gelang es ihm endlich, daß wenigstens im Jahre 1801 der Sclavenhandel in allen englischen Besitzungen gänzlich aufgehoben wurde. Selbst der wichtige Tractat mit Spanien ist vorzüglich sein Werk. Stets hat er die Würdigsten des Ober- und Unterhauses auf seiner Seite gehabt, auch solcher, die, vielleicht ruhiger noch, als es ihm die Begeisterung für die Sache der Menschheit zuließ, sich die Schwierigkeiten nicht verbargen und vor Übereilung warnten. Sein Äußeres kündigt nichts weniger als einen so muthigen Kämpfer an. Weder seine körperliche Haltung, noch seine schwache Stimme, noch eine gesuchte rhetorische Kunst, hat seinen Reden die siegende Kraft über alle edlere Gemüther verschafft, wenn er die schrecklichen Gräuel zur Sprache brachte, welche die Sclaverey der Neger herbey führte, und die Unmenschlichkeiten, an welche sich sogar Frauen und Kinder der reichen Pflanzer gewöhnten, und seine Leibeigenen

als eine niedere Gattung von Wesen betrachten ließ. Alles was er sprach beruhte auf Thatsachen, und strömte aus dem unerschöpflichen Quell eines von Gottes- und Menschenliebe durchdrungenen Herzens. Man nennt seine Frömmigkeit methodistisch, auch hat er seine „Ansichten über das Verhältniß dessen, was man in den höhern und mittlern Classen Religion nennt, zu dem echten Christenthum" in diesem Geist unverhohlen dargelegt *). Heil aber allen Methodisten und Nichtmethodisten, bey denen der Glaube so durch die Liebe thätig wird!

Das Gespräch lenkte sich unter andern auch auf den Zustand der Religion in Deutschland. Man hatte ihm davon sehr traurige Vorstellungen gemacht, und er freute sich, daß sie wieder anfange geachtet zu werden. Ich hatte Mühe, ihn von der Meinung zurück zu bringen, daß sie vor der Periode der französischen Übermacht, besonders in den preußischen Staaten, fast ganz verschwunden gewesen sey. Hatte man ihm doch sogar erzählt, so weit sey es gekommen, daß man selbst die öffentlichen Gebethe für König und Vaterland gänzlich unterlassen habe. Darf man sich darüber wundern? Haben nicht deutsche Schriftsteller eben so gesprochen? Haben sie nicht viele gelehrte, tugendhafte und geräuschlos fromme Männer der frühern Periode, mit den leichtsinnigsten Spöttern und den entschiedensten Gegnern des Christenthums vermengend, unter dem Nahmen der Aufklärer, als die gefährlichsten Menschen angeklagt, weil sie es gewagt hatten, den Geist der Religion von seiner menschlichen Verunstaltung zu sondern, und wenn sie auch in ihren Ansichten irrten, wenigstens an Rein-

*) A practical view of the prevailing religions system, contrasted with real christianity. Lond. Schon die 11. Ausgabe erschien im Jahre 1815.

heit des Zweckes den unwissenden und lieblosen Rechtgläubigen, wofür diese allein gehalten seyn wollten, nicht im geringsten nachstanden?

Wie schwer mag es übrigens gerade in England seyn, der wissenschaftlichen Bestrebung und der contemplativen und idealen Richtung, welche dem Deutschen eigen ist, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, ohne davon Gefahr für praktische Religion, wohl selbst für die Kirche, zu befürchten.

Der Zufall führte mich gerade an demselben Tage zu dem Besitzer einer großen Plantage in Westindien. Als das Gespräch stockte, erzählte ich ihm, daß ich vor wenigen Stunden einen der geachtetsten Zeitgenossen, Herrn Wilberforce, kennen gelernt hätte. „Das möchte" — erwiederte er kalt und trocken — „schwerlich die allgemeine Stimme seyn. Der Mann" — fuhr er fort — „redet viel von Dingen, die er nicht versteht. Wäre er selbst in Westindien gewesen, er würde anders urtheilen. Alle seine Beschreibungen des Zustandes der Sclaven sind übertrieben. Sie sind ursprünglich glücklicher und besser daran, als unzählige sogenannte freye Menschen in Europa. Der Sclave wird hinreichend genährt; in Krankheiten sorgsam behandelt und gepflegt, die schwangern Mütter werden geschont, die Gebärerinnen und Kinder gewartet und für ihre Gesundheit gesorgt."

„Dasselbe" — erwiederte ich ihm — „thut auch bey uns der Landwirth für seine Heerden und sein Zugvieh. Etwas anders ist doch der Sclave nicht im Auge des Herrn. Nur so lange hat er einen Werth, als man ihn gehörig benutzen kann. Die physische Kraft, nicht die Menschenwürde wird in ihm geachtet." — Hier unterbrach das Gespräch die Ankunft eines Dritten. Ich fühlte wohl, daß, wenn man die gedrückte Lage der ärmsten Volksclasse genau kennt und es weiß, wie wenig

ihre Freyheit sie für die Entbehrung einer menschenfreundlichen Vormundschaft entschädigt, meiner Antwort sich noch sehr Vieles hätte entgegen setzen lassen. Auf jeden Fall war eine allmählige Verbesserung des Zustandes jener Unglücklichen überall der Weisheit der Gesetzgeber vollkommen gemäß, um nicht für sie selbst die Wohlthat der Befreyung in Strafe zu verwandeln."

Den 23. July.

Einen sehr angenehmen Mittag verdanke ich dem Hause und der Familie des Bischof Marsh. Wenige englische Gelehrte sind vielen Freunden der theologischen Literatur in Deutschland auch persönlich so bekannt, als dieser Gelehrte, welcher an zehn Jahre, besonders in Leipzig und Göttingen, verlebt hat, und eben dadurch mit der ganzen deutschen Wissenschaftlichkeit in diesem Fach vertraut geworden ist. Mit welchem Erfolge, dieß hat er durch seine Schriften beurkundet *).

In Leipzig fand er auch in der Familie la Carriere eine Gefährtinn seines Lebens, welche in dem fremden Lande durch Geist, Herz und Talent allgemeine Achtung genießt, und die, da sie drey Sprachen in seltener Vollkommenheit spricht und schreibt, der Engländer und der Franzose wie der Deutsche sich aneignen möchte. Sie erhielt ihre erste Bildung in der Töchteranstalt, welche der noch immer für alles Gemeinnützige und Gute so thätige André, jetzt in Stuttgart, vormahls in Schnepfenthal und Brünn, errichtet hatte. Hier sah ich sie auf einer Reise im Jahr 1790 als aufblühende

*) Bekanntlich übersetzte er J. D. Michaelis Einleitung in das neue Testament ins Englische, und bereicherte sie mit sehr vielen, besonders kritisch-historischen Zusätzen, welche nachher von Herrn Dr. Rosenmüller wieder als Supplemente zum Michaelis ins Deutsche übersetzt sind.

Jungfrau; nicht ahnend, als sie mir in schwühler Hitze ein Glas erquickendes Birkenwasser reichte, einst von ihr als Gemahlinn eines englischen Bischofs ein Glas Portwein zu empfangen. Auch solche Erinnerungen an längst vergangene Zeiten gehören zu dem Gewinn, der fast nur auf Reisen zu finden ist. Denn ist es nicht Gewinn, wenn das Bild schöner Stunden, welche längst im Strom der Zeit untergegangen zu seyn scheinen, noch einmahl lebendig vor unsere Seele tritt?

Die Gelehrsamkeit des Dr. Marsh verschaffte ihm bald eine theologische Professur in Cambridge; sodann das Bisthum von Landaff; ganz neuerlich aber das von Peterborough. Die Parlamentssitzungen fesseln ihn jetzt noch in London, und da sein Nachfolger in Landaff durch Krankheit verhindert war, als jüngster Bischof, bey den Versammlungen des Oberhauses die Gebethe, womit sie jedes Mahl eröffnet werden, zu lesen, so nahm ihm dieß, mehr noch wie das neue Amt, fast alle Zeit. Mich beraubte es des Vortheils, mich öfter mit ihm über das Verhältniß deutscher und englischer Theologie zu unterhalten. Die hohe Kirche hat an ihm unter der englischen Geistlichkeit eine sehr wichtige Stütze, und diese Bahn verfolgend, kann er leicht von Stufe zu Stufe höher steigen. Dagegen fanden die dissentirenden Parteyen, eben daher auch die Bibelvereine und die Lancaster'schen Schulanstalten, gerade in ihm einen Gegner. Desto wärmeres Interesse nimmt er an den Bell'schen National-Schulen. In die Londoner Mutterschule ward ich von der geistreichen Bischöfinn selbst eingeführt. Es ist so natürlich, daß eine liebende Gattinn das Rechte und Wahre auch nur da zu finden glaubt, wo es die Einsicht eines gelehrten und geehrten Gatten gefunden hat.

Bey der Mittagsgesellschaft fand ich auch einige deutsche, in englischem Dienst stehende Männer, Herrn König, einen der verdienten Aufseher des brittischen

Museums für die Naturgeschichte, und Herrn Hüttner, Hauptarbeiter und Übersetzer im Ministerium des auswärtigen Departements.

Wenige sind wohl wie dieser Letztere in England eingebürgert, ohne den deutschen Sinn und Charakter je verläugnet zu haben. Ein geborner Lausitzer, kam er in die Bekanntschaft eines jungen Engländers. Als dessen Vater, Sir Georg Staunton, erster Secretär des Lord Makartny auf dessen Gesandtschaftsreise nach China ward, war auch der Sohn nebst seinem Führer in dem Gefolge. So kam Hüttner im Jahre 1793 bis an die chinesische Mauer nach Jeddo, in die Residenz des alten Kaisers Kien-Long *). Nach seiner Rückkehr nach England lebte er als Privatmann. In diese Zeit fallen jene Mittheilungen in den trefflichen — die Annalen von Archenholz noch übertreffenden — englischen Miscellen, und in vielen Artikeln des Journals London und Paris. Keiner hat uns so tief in das Eigenthümliche Englands blicken lassen, keiner so lebendige Sittengemählde geliefert. Sein Gespräch ist eben so angenehm als seine Schriften. Selbst durch manchen Undank nicht abgeschreckt, biethet er jedem Fremden die erfahrene Hand. Stunden werden in der Unterhaltung mit ihm zu Augenblicken; denn es gibt keine Seite der Literatur oder des Lebens, von der man sich nicht mit ihm berühren könnte.

Nicht weit von Dr. Marsh hatte der Bischof von London, Dr. Howley, sein Absteigequartier, da der eigentliche bischöfliche Pallast zu Fullham, nahe bey London liegt. Ein gelehrter und milder Mann, der die Achtung aller Parteyen genießt. Seine Abreise nach

*) Berichte von dieser Reise findet man in J. C. Hüttner's Nachricht von der brittischen Gesandtschaftsreise durch einen Theil von China. Berlin 1797.

Windsor, als Mitglied der Committee über den Gesundheitszustand des alten Königs, brachte mich um eine längere Unterhaltung über Kirche und Literatur, und verhinderte einen zweyten Besuch, zu dem er mich eingeladen hatte. Das Andenken an einen seiner Vorgänger, Dr. Lowth, lebt ehrenvoll in allen die ihn kannten fort. Gewiß gaben seine bekannten Vorlesungen de Poësie Sacra, Herdern die erste Idee zu seinem Werke über den Geist der hebräischen Poesie.

Den 24. July.

Den Präsidenten der brittischen und ausländischen Bibelgesellschaft, Lord Teignmouth, sah ich heute in seinem Hause, früherhin, bey einer der Sitzungen. Die längere Unterhaltung konnte nur die Achtung gegen die Einsichten und Gesinnungen dieses ehrwürdigen Greises erhöhen. Er war viele Jahre General-Gouverneur von Ostindien und Bengalen; ein genauer Freund des großen Orientalisten W. Jones und nach dessen Tode sein Biograph. Seine genaue Bekanntschaft mit Hindostan und den benachbarten Inseln läßt ihn hellere und tiefere Blicke in das wahre Bedürfniß einer großen Nation thun, als viele zwar sehr wohldenkende aber landesunkundige Männer. „Es sey," sagte er, „alles was man zur Verbreitung des Christenthums in Indien durch Missionen und Schriften thue, auch ihm höchst achtungswerth; und da die Vorsehung nun einmahl England in ein so ausgedehntes politisches Verhältniß zu jenem Lande gesetzt, so sey es doppelte Pflicht, auch dort die Einführung nützlicher Kenntnisse, und eine religiöse und sittliche Bildung zu befördern. Wie man aber überhaupt nicht erwarten müsse, ein so ganz von uns verschiedenes Volk nach unsern Formen und Denkweisen umzubilden, oder gerade eine europäische Cultur dahin zu verpflanzen, wo die ganze Lage das

Bedürfniß derselben lange nicht so fühlbar mache, so müsse man vor allen Dingen mit der Cultur der Landessprache anfangen. Nie werde es durch eine fremde Sprache, wie etwa die englische, gelingen, unter der Masse des Volks eine wirksame Erkenntniß zu verbreiten. Daher sey es so viel werth, daß durch die Bemühnngen mehrerer wackerer Männer in Bengalen, wie John, Cary und andere, bereits eigentliche National-Schulen angelegt wären, welche jetzt schon so viele Tausend junge Indianer aller Kasten, gemeinschaftlich mit den Kinder der Europäer, besuchten, und durch das gründliche Erlernen des Lesens, Schreibens und Verstehens nicht bloß der Sprache des gemeinen Lebens, sondern auch der höhern Büchersprache fähig gemacht würden, allmählig die höhern Begriffe, sowohl der natürlichen als der christlichen Religion in sich aufzunehmen. Selbst die Braminen" — fuhr er fort — „haben nichts gegen diesen Schulbesuch, sobald nur aller Zwang davon entfernt bleibt. Die unglaubliche Unwissenheit in den gemeinsten Kenntnissen, hat an der großen Sittenverderbniß eben so viel Antheil, als die unwürdigen, zum Theil abscheulichen Religions-Begriffe. Ehe man aber die höhern Wahrheiten der Religion mittheilt, ehe man wohl gar die ganze heil. Schrift in die Schulen bringt, muß erst eine allgemeine Aufhellung des Geistes, eine Erweckung der Denkkraft vorangehen, da sonst nur dunkle unverstandene Worte mit andern eben so dunklen vertauscht werden, es auch den Erfolg der Schulen sogleich vernichten würde, wenn man sie, statt allgemeiner Bildungs-Anstalten, sogleich als Bekehrungs-Anstalten zu der dem Hindus verhaßten oder doch verachteten Religion ankündigen wollte. Allmählig wird gewiß die National-Bildung durch das Werkzeug der Landessprache, das Werkzeug einer noch höhern geistigen Bildung, auch zur Anerkennung des Werths einer Sitten- und Glaubenslehre führen, welche

in ihrem Ursprung so göttlich und der zum Bewußtseyn gebrachten Menschenwürde so angemessen ist *)."

Der ehrwürdige Lord verbreitete sich mit großer Bestimmtheit, und einer dabey überall hervor leuchtenden Wärme für die Sache des Christenthums und der Menschenveredlung, über diese und verwandte Gegenstände.

Ehe ich ihn verließ, führte er mich noch in seine Familie ein. Hier zeigte mir Lady Teignmouth unter andern Gemählden und ostindischen Merkwürdigkeiten in einem großen Glaskasten eine kostbare Sammlung von Paradiesvögeln und Colibri's in wundervollen Farben. Sie waren während des Krieges für Napoleon, oder, wenn ich recht verstand, eigentlich für den jungen König von Rom bestimmt. Das Schiff fiel aber in englische Hände, und der Capitän hatte dem Sohn des Lords damit ein Geschenk gemacht.

Den 25. July.

Auch an Überraschungen fehlte es mir hier nicht. So habe ich mich in kurzer Zeit zweymahl neben englischer auch von deutscher Literatur da umgeben gefunden, wo ich es am wenigsten erwartet hatte; beyde Mahle bey hiesigen sehr geachteten Ärzten.

Von Dr. Albers, dessen seit dem erfolgten frühen Tod nicht Bremen allein, sondern überall die Wis-

---

*) Diese Äußerung stimmte zum Theil wörtlich mit dem überein, was in den Winken über die Schulen für die Eingebornen in Ostindien, welche die Herren Carey, Marshman und Ward im Jahr 1716 heraus gaben und 1718 fortsetzten, enthalten ist. Sie sind von Herrn D. Schwabe in London für die Hallischen Missions-Berichte (s. 67. und 68. St.) in's Deutsche übersetzt, und höchst lesenswerth.

senschaft und Kunst beklagt, war ich an einen seiner geistverwandten Freunde, den Dr. Lawrence, empfohlen, welcher als Verfasser einer Physiologie auch in Deutschland nicht unbekannt ist. Erst spät überwand ich die Furcht, ihm kostbare Augenblicke zu rauben, da mir seine Wissenschaft fremd war, und ich nicht ahnden konnte, daß unsere vaterländischen Werke nicht nur in seinem, sondern auch in dem Fach der Ästhetik eine so große Theilnahme bey ihm erweckt hatten. In seiner Bibliothek lag der neueste Theil von Göthe's Schriften auf dem Tisch aufgeschlagen.

Ich besuchte ihn gerade an dem letzten freyen Tage, der mir noch übrig war, in dem Collegium der Ärzte in Warwick-Lane, wo der berühmte W. Harvey (1649) zuerst seine wichtigen Beobachtungen über den Kreislauf des Blutes vortrug, und noch jährlich durch eine Rede gefeyert wird. Fast den ganzen Tag hielt mich dieser liebenswürdige Mann fest. Unter seiner Führung sah ich in dem erst seit 1800 zu diesem Zweck erbauten prächtigen Local das große Huntersche Museum, welches besonders der Reichthum an Präparaten für vergleichende Anatomie der Wissenschaft so wichtig macht, und das, wenn es die ähnlichen bedeutendsten Sammlungen, welche Deutschland besitzt, wie die Meckel'sche und Walter'sche, nicht übertrifft, ihnen doch an die Seite gestellt werden muß. Von ihm ward ich in das große, von ihm mitdirigirte Bartholomäus-Hospital geführt, von welchem ich schon früher Bericht erstattet habe; deßgleichen in das Findlingshaus, zu welchem der Zutritt sonst Schwierigkeit macht.

Das Tête à Tête bey der Mahlzeit war zugleich ein wahrhaft geistiger Genuß. Freylich hätte ich einen Mann, der so gut sprach, am liebsten in seiner Sprache gehört; aber es lag ihm alles daran, sich in der unserigen zu üben. Das Gespräch erschöpfte sich nicht. Viel

war die Rede von den großen Männern beyder Nationen, von der Ähnlichkeit und der Verschiedenheit des Geschmacks, von den neuen und neuesten Erscheinungen; mitunter auch wohl von der Verschiedenheit der ältern und neuern Cur-Methoden gewisser Krankheiten, z. B. der Lustseuche, und der dort eben nicht mehr üblichen Anwendung merkurialischer Mittel. Immer noch zu früh unterbrach uns die Einladung zu einem sterbenden Kinde. Es war recht schwer, von einem sich so offen und vielseitig mittheilenden Manne zu scheiden. Ich begleitete ihn bis an das Haus. Die Hülfe kam zu spät; doch sah ich, wie die Bezahlung für den Gang auf der Stelle geleistet wurde. Dieß begegnet den Ärzten dort oft. So lange noch keine Gefahr ist, schickt man lieber zu den Apothekern, die halbe Ärzte, und dabey minder kostbar sind, und in allen leichtern Fällen Cur und Arzney besorgen, indem man dem Arzt nicht leicht unter einer Guinee für einen Besuch biethen darf. Man sagt, die Einnahme einiger der berühmtesten belaufe sich jährlich nahe an 80 bis 90,000 Thaler.

Eine ähnliche Überraschung hatte ich in dem Hause eines schon längst in London einheimisch gewordenen deutschen Arztes, Dr. Meyer. Bloß als Landsmann ward ich von ihm aufgesucht und zu ihm geladen. In seiner Büchersammlung fand ich, neben den besten Werken seines Faches, einen Schatz alter Classiker; dann auch viele der neuesten deutschen Schriften, Journale und gelehrten Zeitungen; manche so neu, daß ich selbst hinter ihnen zurück war. Wie in seinem Hause und Garten alles große Wohlhabenheit — als Folge einer ausgebreiteten Praxis — ankündigte, so war auch die Gesellschaft bey der Mahlzeit, in der ich Herrn Hüttner wieder fand, zwar klein, aber ausgesucht. Die gute Laune des Wirthes, die fast beschämende Fürsorge der Hausfrau, deutsche und englische Kost zu verbinden, vielmehr noch die fröhliche Geselligkeit und das

lebendige Gespräch, gab den Stunden Flügel. Dr. Meyer kannte alle unsere philosophischen und medicinischen Systeme. Sie sprachen ihn aber wenig an. Er urtheilte mit humoristischer Bitterkeit über ihre Choragen. Das Gespräch fiel auch auf schöne Literatur; zufällig auf Göthe. „Nun," — sagte er — „aus dem Autor müssen Sie mich ja wohl kennen. Hat er doch mein Lob in seinem Leben gepriesen. Ein schönes Freundschaftsstück! Doch es steht ja auf dem Titel: Wahrheit und Dichtung!" — Hieran knüpfte sich noch mancherley über das wissenschaftliche, mitunter geniale Leben, das ihn in Straßburg mit Göthe, Lerse, Herder zusammen führte. Doch — hiervon mündlich. Nicht alle Tischreden soll man drucken lassen.

Für mich gewann die Bekanntschaft eines so wissenschaftlichen und originellen Mannes durch die letzte Unterhaltung ein neues Interesse, und ich hatte nichts Eiligeres zu thun, als in einem deutschen Buchladen nach Göthe's Leben zu fragen. Gar bald fand ich auch jene Charakteristik meines gastfreyen Wirthes. Die Hauptzüge — einige übergehe ich geflissentlich — wird man nicht ungern auch hier finden.

„Von meiner Tischgesellschaft" — heißt es — „in Straßburg ist mir am gegenwärtigsten Einer, genannt Meyer, von Lindau gebürtig. Man hätte ihn seiner Gestalt und Gesicht nach für einen der schönsten Menschen halten können, wenn er nicht zugleich etwas Schlotteriges in seinem ganzen Wesen gehabt hätte. — Er hatte ein mehr rundes als ovales, offenes, frohes Gesicht; die Werkzeuge der Sinne, Augen, Nase, Mund, Ohren konnte man reich nennen. Sie zeigten von einer entschiedenen Fülle, ohne übertrieben groß zu seyn. Der Mund besonders war allerliebst durch übergeschlagene Lippen, und seiner ganzen Physiognomie gab es einen eigenen Ausdruck, daß er ein Räzel war, das heißt, daß seine Augenbraunen über der Nase zusammen stie-

ßen, welches bey einem schönen Gesicht immer einen angenehmen Ausdruck von Sinnlichkeit hervor bringt. Durch Jovialität, Aufrichtigkeit und Gutmüthigkeit machte er sich bey allen Menschen beliebt. Sein Gedächtniß war unglaublich, die Aufmerksamkeit in den Collegien kostete ihm nichts. Er behielt alles was er hörte, und war geistreich genug, an allem einiges Interesse zu finden, dieß um so leichter, da er Medicin studirte. Alle Eindrücke blieben ihm lebhaft, und sein Muthwille in Wiederhohlung der Collegien und Nachäffen der Professoren ging manchmahl so weit, daß, wenn er drey verschiedene Stunden des Morgens gehört hatte, er Mittags bey Tische paragraphenweise, ja wohl noch abgebrochener, die Professoren mit einander abwechseln ließ; welche buntschäckige Vorlesung uns oft unterhielt, oft aber auch beschwerlich fiel."

Ihr mögt euch leicht vorstellen, welche Unterhaltung es mir gewährte, dieses Porträt, zu dem der Jüngling gesessen hatte, mit der eigenen Person des greisen Mannes vergleichen zu können, bey dem der Quell eines glücklichen Humors, eben so wenig als in seinem gefeyerten Zeitgenossen, auch im Alter nicht versiegt war.

Den 26. July.

Ein würdiger Geistlicher, der mit persönlicher Anhänglichkeit an den Lehrbegriff unserer Kirche eben so viel Billigkeit gegen das Gute aller Parteyen verband, machte mich auf den ersten Lehrer der Unitarier oder Anti-Trinitarier in London, Herrn Belsham, aufmerksam, von dessen Charakter und Kenntnissen er mit großer Achtung sprach. Er führte mich selbst bey ihm ein, und wohlwollend empfangen, mußten wir ihm einen Mittag zusagen. An Stoff zu mancher neuen Beobachtung hat es auch hier nicht gefehlt. Da außer uns Beyden die Gesellschaft noch aus einem sehr bejahr-

ten Geistlichen, Herrn Took (Übersetzer der Zollikofer'schen Predigten), und einem jungen, ebenfalls unitarischen Prediger vom Lande bestand, so ward die Unterhaltung bald ganz theologisch. Bey dem Austausch der Ideen über die Systeme der verschiedenen christlichen Parteyen, war der alte Belsham bey weitem der ruhigste und billigste. Aus einem ganz andern Ton sprach der junge Geistliche. Vor ihm fand nichts Gnade als die Lehre Socins. Die strengste Orthodoxie kann nicht intoleranter seyn, als dieser rüstige Rationalist. Desto mehr freute ich mich der Gewandtheit meines Begleiters, der, ohne sich auf dogmatische Subtilitäten einzulassen, die Einseitigkeit u d schwache Exegese des Mannes mit eben so viel Gründlichkeit als Urbanität in's Licht setzte. Er bestritt, wie mich dünkt, die unendliche Nothwendigkeit des Mißbrauchs gewisser Lehren sehr bündig, und erklärte sie aus dem offenbaren Mißverstande derselben. Er war mir zu sehr in der Sprache überlegen, um nicht mehr zuzuhören als mitzureden.

So habe ich denn durch mancherley Verbindungen und Zufälle Gelegenheit gefunden, mich mit den Lehrern fast aller religiösen Parteyen — of all denominations, wie man es gewöhnlich ausdrückt — zu berühren. So oft es die Zeit erlaubte, sah ich auch einen oder den andern der würdigen Männer, welche an den deutschen Gemeinden arbeiten. Schon aus frühern Berichten wissen meine Freunde, wie viel ich dem Rath und Diensteifer des ehrwürdigen Dr. Steinkopf verdanke, so kostbar ihm, als Secretär des Bibelvereins für das Ausland, häufige Geschäfte in dieser Angelegenheit jeden Augenblick machen. Es pflegt dann ein anderer würdiger Mann, Herr Treschow, seine Predigten zu besor-

gen, eben der, welcher mit großem Eifer die Bemühungen für die jüdische Nation leitet.

Öfter noch kann ich mit Herrn Dr. Schwabe zusammen treffen. Manchen schönen Morgen und Abend habe ich schon in seiner Landwohnung in Stammfordhill mit ihm verlebt, wo er, nach geendigtem sonntäglichen Geschäft bey seiner Gemeinde in Goodmansfild, seine Muße der Leitung einer kleinen Pension widmet. Möchten alle Lehrer der Religion so viel Ernst in der Hauptsache mit so viel Milde und Billigkeit verbinden, und der christlichen Rechtschaffenheit in jeder Form und Gestalt so viel Gerechtigkeit widerfahren lassen. Übrigens ist diese Tugend im Allgemeinen wohl noch häufiger als in Deutschland zu finden. Die Parteyen gehen friedlicher neben einander, und so ärgerliche theologische Fehden, Streitschriften und Verketzerungen, wie wir von Zeit zu Zeit erleben, sind dort wohl weit seltener, ohne daß man gleichwohl seine Überzeugung verläugnet.

Mehr als Einmahl habe ich mich auch ungemein wohl in dem liebenswürdigen, heitern, dabey sehr musikalischen Familienkreise des deutschen kön. Hofpredigers, Dr. Küper, befunden, auch dem Gottesdienst in der St. James-Capelle beygewohnt. Er hatte die verewigte Prinzessinn Charlotte in der deutschen Sprache unterrichtet, und noch sah ich bey ihm manches freundliche Andenken ihrer Hand; nicht schön und wie im Fluge geschrieben, aber immer herzlich und voll Wohlwollen gegen alles, was ihrem Lehrer angehörte. Selbst noch in den besten Jahren konnte er wohl darauf rechnen, einst das Kind, auf dem so viele Erwartungen ruhten, wie die Mutter zu unterrichten. Von einer, im Jahre 1817 nach Deutschland gemachten Reise kehrte er mit frohen Hoffnungen zurück. Als er im November wieder die englische Küste erreicht hatte, sah er auf allen Schiffen die Trauerflaggen wehen, und

mußte nun in London ankommen, um die Mutter und das Kind begraben zu sehen. Laßt mich mit der Klage des Lord Byron enden, — dieses, doch unstreitig, wie sehr auch oft die Anwendung seines großen Talents zu tadeln ist, reichsten und mächtigsten Dichtergeistes unter den jetzt lebenden Britten:

Fond hope of many nations, art thou dead?
Could not the grave forget thee, and lay low
Some less majestic, less beloved head?
In the sad midnight, while thy heart still bled,
The mother of a moment, o'er thy boy,
Death hush'd that pang for ever: with thee fled
The present happiness and promised joy,
Which fill'd the imperial isles so full it seem'd to cloy.
Those who weep not for kings shall weep for thee.

Rückreise von London nach Hamburg.

Bruchstücke aus dem Tagebuch.

Farewell Britannia, where the Queen of arts
Inspiring vigour, Liberty abroad,
Walkes thro' the land of Heroes unconfind,
And scatters plenty with unsparing hand.

Harwich, den 27. July 1819.

Das Getümmel der Hauptstadt ist verhallt. Kein Laut tönt mehr herüber. Wie im Fluge haben wir in ziemlich dunkler Nacht an fünfzehn deutsche Meilen zurück gelegt. Ich stehe wieder an der Küste des Landes, das vor einiger Zeit noch wie eine Nebelgestalt vor mir lag, und nun gleich einem großen lichtvollen Gemählde vor meinen Augen schwebt. Mich dünkt, ich werde in langer Zeit keine neuen Eindrücke zu wünschen haben, um desto ruhiger über das, was ich sah und hörte, nachzudenken. Wenn wir einst auf der letzten Fahrt, an den

Gestaden einer andern Welt landend, eben so lebendige Erinnerungen an alles, was uns die Erde gewährte, haben mitnehmen können, so wird es auch dort für's erste kaum eines neuen Stoffes bedürfen, um unsern Geist zu beschäftigen, und wenn auch die Sehnsucht gestillt ist, wird doch Dank und Liebe in unserm Herzen fortleben.

Die Aussichten auf unsere Seereise sind auch dießmahl sehr ungünstig. Alle Winde verwehren uns die Abfahrt. So bleibt mir eine unerfreuliche Muße, um die letzten in London verlebten Stunden hier zu wiederhohlen.

Die Beschwerden der Anordnungen des Gepäcks, der Berichtigung der Hausschuld und anderer nothwendigen Anordnungen waren überstanden. Ehe ich von meinem Zimmer schied, überblickte ich noch Einmahl den herrlichen Themse-Strom und das rastlose Leben auf seinen Wogen. Meine gefällige Wirthinn *) schien mich ungern zu entlassen. Die Tochter bath noch um ein deutsches Lied an ihrem Clavier, dessen Vortrag ihr — ein schlechtes Zeichen für ihre Kennerschaft! — ungemein wohl gefiel. Ich trennte mich ungern von meinem mir so werth gewordenen Gefährten, Baron de Geer. Eben so von den hülfreichen Häusern und Familien des Herrn Bohte und Ackermann.

Die letzten Momente waren peinlich. Der unerwartet eingefallene Regen hatte alle Miethswagen in der Nähe des Hauses entführt, und es war unmöglich, noch aus meiner Wohnung das tief in der City liegende Haus, von wo die Postkutschen abfahren, zu rechter Zeit zu Fuß zu erreichen. Der Reisende sollte immer auf

*) In ihrem, im 1. Theil von mir empfohlenen Hause soll, nach dem Bericht eines neuern Reisenden, jetzt (1822) alles anders geworden seyn.

solche Möglichkeiten gefaßt seyn, und sich durch frühe Veranstaltungen sicher stellen. Wenn es nicht noch endlich mit Mühe gelang, einen Wagen zu bekommen, so wäre ich von meinem Gepäck getrennt, und hätte, da den Kutschen kein Erwarten der Passagiere verstattet ist, erst drey Tage später von Harwich abreisen können.

Ich verließ London Abends zwischen sieben und acht Uhr, bey dunklem Himmel und schwerer Nebelluft. Die Nacht ging unter Wachen und Träumen schnell genug hin, aber die schöne Landschaft, die mich bey der Hinreise entzückte, war dießmahl dem Auge verloren. Morgens gegen sechs Uhr war Harwich erreicht. Der Wagen hielt dießmahl vor dem Gasthause des so oft gerühmten und zum Wirth gebornen Master Bull, welches, wo nicht an Eleganz und guter Bedienung, doch an Raum und mancher Bequemlichkeit das Blizardsche übertrifft.

Die Pässe sind besorgt; Kisten und Felleisen, ohne viele Umstände, gerade wie das erste Mahl, am Zollhause nachgesehen; fünf Pf. drey Schillinge (32 Thlr.) für Überfahrt und Beköstigung bis Cuxhaven bezahlt. Der Tag liegt langweilig vor uns, denn vor Abends soll an keine Abfahrt zu denken seyn.

Bey dem Frühstück habe ich mich mit der Reisegesellschaft näher befreundet. Sie besteht aus einem jungen Wagenfabrikanten aus Offenbach, Herrn Diek, — der im Ackermann'schen Hause wie ein Sohn lebte, und mir durch Besorgung alles Ökonomischen gefällig wird, — aus einem Arzt, Dr. Jenkin, einem Kaufmann Witte, beyde aus Reval, Herrn Kaufmann Seliger aus Wolfenbüttel und einem Herrn Baines aus Liverpool, der das wahre Bild eines jungen, derben, wohlgenährten, kalten, mit sich und der Welt jedoch wohlzufriedenen Engländers darstellt.

Wir sind in der Gegend umher gegangen, ob wir

bessern Wind herbey wünschen könnten; aber er hört uns nicht. Unser höchst beweglicher und geselliger Wirth, den unser längeres Verweilen an seiner reich besetzten Tafel nicht wie uns drückt, gibt sich alle Mühe, uns die Stunden zu verkürzen. Er hat uns in die Schule geführt. Sie gehört zu den National-Schulen nach der Bell'schen Lehrart. Knaben und Mädchen waren in einem langen Zimmer, jene unter einem Lehrer, diese unter einer Lehrerinn. Letztere, den Birken-Scepter in der Hand, versicherte, seiner nicht entbehren zu können, und wehrte damit von Zeit zu Zeit den plaudernden Mädchen. Lesen, Schreiben und weibliche Arbeiten waren ganz leidlich. Den kirchlichen Katechismus plapperten sie ohne Anstoß her. Alles war hier Mechanismus und Gedächtnißwerk.

Am Bord des Henry Freeling, den 29. July.

Gestern gegen Abend bestiegen wir das Packetboot. Der Zufall wollte, daß es dasselbe war, das mich nach England geführt hatte. Ich begrüßte die wohlbekannte enge Wohnung. Auch dem Capitän Hart und der Schiffsmannschaft war ich noch nicht fremd geworden. Der Himmel war wolkenlos, aber die Luft ohne Bewegung. Wir konnten sehr lange auf dem Verdeck verweilen.

Hätte uns nur die Nacht nicht bloß den Schlaf, hätte sie uns nur weiter gebracht. Aber noch immer sehen wir allzunah die englische Küste. Die gute Gesellschaft ist einiger Ersatz. Doch fängt die Geselligkeit schon an durch das Übelbefinden gestört zu werden. Von den Kaufleuten könnte ich manches über Handel und Fabrikwesen lernen. Der Arzt ist ein lebendiger und wissenschaftlicher Mann. Mit ihm ist der Ideentausch am leichtesten. Er kennt mehrere Zweige unserer Literatur. Der Engländer verkehrt am meisten mit dem Capitän, und scheint, ohne abstoßend zu seyn, unserer klei-

nen deutschen Colonie noch keinen Geschmack abzugewinnen.

Den 30. July.

Es ist fast alles krank! Niemand hat Lust viel zu sprechen. Den Stunden, denen man sonst gern Minuten abkaufte, möchte man Flügel wünschen. Sie schleichen so langsam fort, daß man erschreckt, wenn man nach der Uhr sieht, und sie zweifelnd an's Ohr hält, ob sie nicht stehen blieb. Der Schlaf scheint sich auch nur der Gesunden anzunehmen; die Kranken verläßt er wie ein falscher Freund. Ich selbst greife zu diesem, zu jenem Buche, aber nichts spricht recht an. Ich versuche eine Unterhaltung anzuknüpfen, aber sie lahmt und stockt. Der Engländer spielt mit dem Capitän Schach. Der Glückliche! Er ist gesund und hat beneidenswerthen Appetit; doch wird er mittheilender, und ich lasse mir gern die Kälte gefallen, da er mich in der Sprache fördert.

Den 31. July.

England ist nun endlich ganz aus dem Gesicht. Die holländischen Küsten breiten sich vor uns aus, aber der conträre Wind zwingt uns fortdauernd zum hin und her laviren, um nur etwas zu gewinnen. Dadurch können aus 300 englischen Seemeilen 900 werden. Von weitem erblicken wir den Texel, wo sich die ostindischen Kauffahrer zu sammeln pflegen.

Die Stimmung der Gesellschaft verbessert sich. Man fängt an über seine Ungeduld zu spotten und sich selbst zu schelten, daß man das Unabänderliche ändern will. Ich selbst gewöhne mich mehr an die See, und werde schon ein wenig von meinen kränkern Gefährten beneidet. Mit dem Britten habe ich angefangen, Mazeppa von Lord Byron zu lesen. Er ist sehr aufmerksam auf meine Fehler und bemüht sich, mit dem Deutschen ganz unbekannt, mir doch Worte, die ich nicht verstehe, durch Umschreibungen deutlich zu machen. Mit

Herrn Jenkin, dem Arzt, der sich leider selbst nicht helfen kann, ob er wohl, trotz des Kopfschüttelns des Capitäns, ein Sodapulver nach dem andern verschluckt, verhandle ich Pädagogik, Medicin und Philosophie. Mit großer Lebendigkeit weiß er seine Ideen darzustellen. Oft kann ich ihm nicht folgen. So redet er z. B. viel von einem Erdgeist, über den ich noch nicht in's Klare gekommen bin. Auch gestehe ich ihm offen meine gänzliche Unfähigkeit, mich in die höhern Regionen der neuesten Naturphilosophie zu erheben, ohne jedoch dadurch verachten zu wollen, was ich nicht kenne. Indeß hat er Geduld mit meinem Empirismus, und wir gleichen uns gewöhnlich zuletzt aus, sobald wir uns nur ruhig verständigt haben.

Den 1. August.

Wir haben einen stillen Sonntag recht feyerlich auf unserer ruhigen Fahrt verlebt. Die See glich einer Ebene, auf der eine grüne Saat wogte. Die Sonne schien aus dem Azur des Himmels im vollsten Strahlenglanz auf uns herab. Selbst die entgegen kommenden Schiffe glitten bey der völligen Windstille nur langsam vorüber. Im Meergrunde spielten allerley wunderliche belebte Gestalten. Das Schiffsvolk hatte sich reinlich gekleidet und schien sich die Sabbatruhe wohlgefallen zu lassen. Behaglich lagen die Matrosen auf dem Verdeck, lesend oder im Gespräch. In mehreren Händen sah ich das Common Prayerbook.

Ich hatte das Gespräch auf die Herrlichkeit unserer deutschen Bibelübersetzung gelenkt. Da sie nebst der englischen und französischen, wie jetzt auf jedem brittischen Schiff, bey der Hand war, so konnte ich mein Urtheil mit ausgesuchten Stellen belegen. Einer in der Gesellschaft schien eine sehr geringe Meinung von dem alten Testament zu haben. Um so geflissentlicher wählte ich Stellen aus diesem. Ich begann mit der erhabenen Stelle im Hiob:

Wer hat das Meer mit seinen Thoren verschlossen?
Da es heraus brach wie aus Mutterleibe;
Da ich es mit Wolken umkleidete,
Und in Dunkel einwickelte, wie in Windeln.
Da ich ihm den Lauf brach mit meinem Damm,
Und setzte ihm Riegel und Thore;
Und sprach: Bis hierher sollst du kommen, und nicht weiter;
Hier sollen sich legen deine stolzen Wellen. —
Bist du gekommen in des Meeres Grund?
Hast du gewandelt in den Fußstapfen der Tiefe?
Haben sich dir je aufgethan die Thore des Todes?
Hast du gesehen die Thore der Finsterniß?

Man ward sehr aufmerksam. Ich ließ die Gemählde der Land- und Seeungeheuer folgen, des Leviathan, des Behemoth. Dann Einiges aus dem erhabenen Jesaias. Mehrere gestanden, sie hätten nicht geglaubt, daß auch dergleichen in der Bibel stehe.

Einem herrlichen Tage folgte ein schöner Abend. Prachtvoll schien die Sonne in den Ocean hinab zu sinken, um einer andern Hemisphäre zu leuchten.

Den 2. August 1819.

Eine neue Woche hebt an. Wir hatten gemeint, sie auf vaterländischem Boden zu beginnen. Der Capitän scheint nicht von der besten Laune. Er hält öftere Zwiesprache mit dem Koch; vermuthlich um den abnehmenden Mundvorrath zu berechnen, zumahl die Genesenden anfangen, das Versäumte nachzuhohlen. Einige Hoffnung brachten die hin- und herziehenden Wolken. Ein Gewitter thürmte sich auf; Blitze kreuzten hin und her; die Bewegung ward stärker, die Arbeiten der Seeleute verdoppelten sich, das Senkbley ruhte nicht. Das Schiff muß oft, um die günstigen Momente zu benutzen, durch die Veränderung der Segel, bald auf diese, bald auf jene Seite gelegt werden. Man sitzt auf den Bänken des Verdecks zwar sicher, doch in demselben Augenblick oft hoch über der See, im nächsten dicht an den Wogen. Ei-

nige ruhige Stunden wurden zum Fischfang benutzt, und kosteten mancher schönen Steinbutte und Makrele das Leben.

Den 3. August.

Der heutige Morgen brachte bessere Bothschaft. Wir waren Helgoland, vor den Mündungen der Elbe, gegenüber, und nahe genug, um, auch ohne das Auge zu bewaffnen, ein deutliches Bild von der ganzen Insel zu bekommen, welche als Niederlage von Colonial-Waaren während des Krieges zwischen England und Frankreich auf einmahl so reich ward. Sie erhebt sich 160 Schuh über die Meeresfläche. Man sah deutlich die 200 Stufen, die man hinauf steigen muß, um den bewohnten Boden zu erreichen. Die Einwohner — etwa dritthalb Tausend — nährt der Fischfang. Die veränderte politische Lage hat dem Wohlstande schnell ein Ende gemacht. So leicht, ohne Arbeit und Mühe, erworbener Reichthum ist selten von Dauer.

Bey dem Frühstück gedachte ich mit Rührung, daß dieser Tag vor neun und vierzig Jahren einem der achtungswürdigsten Regenten das Leben gab. Ich hatte niemand um mich, der meine Gefühle theilen konnte. Sie dann laut werden zu lassen, heißt sie verschwenden. Doch, wie verschieden auch das politische Interesse der Einzelnen war, so versagte doch keiner das Glas zu füllen, und alle huldigten dem Muth, der Beharrlichkeit und allen häuslichen Tugenden unsers väterlichen Königs. God save the King!

Ich muß abbrechen. Die See wird sehr unruhig. Wir sind Helgoland vorüber; man hofft, daß wir vor Abends den Hafen erreichen werden.

Auf der Elbe, den 4. August.

Unsere Geduld wird noch einmahl auf harte Proben gesetzt. Hätten wir doch den Landweg über Glückstadt gewählt. Wir schweben auf der Elbe. Aber stundenlang

liegen wir still, und so bleibt Zeit genug für das Tagebuch.

Gestern Nachmittag, — es war der sechste Tag seit wir den Henry Freeling bestiegen, — erhob sich ein heftiger Wind. Die Wellen schäumten gewal ig. Die Bewegung des Schiffes ward so stark, daß man sich nur mit Mühe von einer Stelle zur andern bringen konnte. Gegen Abend umzog sich der ganze Himmel, und der Capitän äußerte Zweifel, daß wir vor Nachts landen könnten. Da ruderte in Eile eine Schaluppe auf uns zu, und brachte zu unserer großen Freude den aller Klippen, Sandbänke und Felsenriffe kundigen Piloten herbey, der uns durch die Gefahren, die oft dem Unkundigen noch im Angesichte des Hafens verderblich werden können, durchführen sollte. Sobald dieser Pilot, gewöhnlich Lootse (Lootsmann, Leytsmann) genannt, das Schiff bestiegen hatte, ward es ihm völlig übergeben. Nach der bestehenden Sitte tritt von diesem Augenblick an der Capitän zurück. Der Lootse übernimmt jede Verantwortung, fordert daher auch unbedingten Gehorsam. Die Regierungen aller Staaten, welche die See umspühlt, haben stets eine Anzahl solcher Seekundigen in ihrem Dienst. Hier hält sie Hamburg, dem Cuxhaven gehört. Ihr Geschäft fordert so viel Kenntniß und Erfahrung, es ist dabey mit so vielen Gefahren verbunden, daß sie in ihren Rechten auf das nachdrücklichste geschützt werden. Zu jeder Zeit stehen sie mit ihren Schaluppen bereit, um dem Schiffer auf das gegebene Signal zu Hülfe zu eilen.

Unser Pilot war ein großer, ernster, sich aber gefällig mittheilender Mann. Ich gestehe, daß der Aufruhr des Elements und die hereinbrechende Nacht, die das schon in der Dämmerung erblickte Cuxhaven dem Auge wieder verbarg, mich beklommener machte, wie sich überhaupt, wenn man einem Ziel ganz nahe ist, sehr oft die Furcht, ob und wie man es erreichen und

wie man alles finden werde, wenn es erreicht ist, feindselig in das Gefühl der Freude drängt. Doch an der Seite des Kundigen, der nun das Steuer lenkte, wuchs mir Muth und Sicherheit. Die Lichter am Ufer wurden bald immer heller; schon drängten sich mehrere Boote heran, und übergaben Einladungskarten aus den Gasthäusern von Cuxhaven, und dem eng damit zusammen hängenden Ritzebüttel. Die Gesellschaft bestimmte sich einmüthiger für das Haus, worin ein Engländer den Wirth macht. Das Postschiff, welches die Reise von hier nach Hamburg zu machen pflegt, war abgegangen. Die Wahl blieb zwischen der Reise zu Lande, oder auf der Elbe mit einem eigenen Ever, wie man die großen Elbboote nennt. Ich resignirte mich in den Willen meiner erfahrenern Gefährten, die alle gleiches Interesse hatten, so bald als möglich Hamburg zu erreichen. Nach einer lange entbehrten, stärkenden Nachtruhe brachen wir zeitig auf. Der Weg führte uns vor den Anstalten des erst seit 1816 hier angelegten Seebades vorüber. Man hat dazu die Vorrichtung getroffen, daß ein auf zwey Rädern stehendes kleines Haus, das ein Cabinet zum An- und Auskleiden enthält, durch Pferde in die See, bis zu einer Tiefe, wo man noch sichern Grund findet, gezogen wird. Ein an dem Cabinet befindliches Zelt wird dann heraus geschlagen, von wo aus die Badenden auch wohl noch weiter in die See gehen.

Sobald es der Wasserstand erlaubte, fuhren wir ab, lagen aber schon gegen Mittag wieder vor Anker. Auf sechs lange Stunden mußten wir bis zur eintretenden Fluth gefaßt seyn. Ein einladendes holsteinisches Dorf, Brunsbüttel, lag uns zwar gerade gegenüber, aber mit dem Ever war nicht heran zu kommen, und kein Boot zu errufen. Dazu kam ein sehr heftiges Gewitter mit gewaltigem Regenguß, das uns alle in die enge dumpfe Cajüte zusammen drängte. Als sich der Himmel aufklärte, erneuerten wir unser Rufen, und Fi-

scher kamen herüber, die uns durch den noch sehr bewegten Strom auf leichtem Nachen herüber führten, wodurch wir einige bessere Stunden gewannen.

Die Wohlhabenheit, Reinlichkeit und Nettigkeit, die ich auf frühern Reisen schon in allen holsteinischen Dörfern gefunden hatte, bewährte sich auch hier. Stuben, Hausgeräthe, alles besser, als wir es in unsern Gegenden gewohnt sind. In dem Wirthshause schien auch ein glückliches Familienleben zu wohnen. In der Unterhaltung mit der gesprächigen Großmutter kam bald die Rede auf die Schule. Kaum hatte ich darnach gefragt, so ergoß sie sich mit einer natürlichen Wohlredenheit über den Schullehrer des Ortes. „Er hat Bücher geschrieben,“ — sagte sie — „er ist auch ein Dannebrogmann, und trägt das Ehrenzeichen des Ordens. Weit und breit sucht er seines Gleichen.“

Ich suchte sogleich den so empfohlenen Mann auf, und fand in Herrn Diekmann einen thätigen Lehrer, geräumige Schulstuben, Wohlhabenheit in seinem Haushalt, gastliche Aufnahme. So könnte es auch in vielen unserer Schulen stehen, wenn nicht auf einem großen Theil des Standes ein Druck lastete, bey dem kein Emporkommen des Geistes möglich ist. So lange von dieser Seite nicht geholfen wird, werden alle Schulschriften, alle Lehr-Methoden, alle Schul-Conferenzen und Visitationen wenig fruchten.

Erst gegen 7 Uhr konnte unser Ever wieder flott werden. Unsere beyden Schiffer arbeiteten fast über ihre Kräfte. Dennoch war die Bewegung kaum merklich. Den Staaderzoll konnten wir nicht umgehen. Er ward aber so spät nicht mehr angenommen. Zwar machten einige Gefährten, über alle dieß Mißgeschick sehr erzürnt, einen Versuch, aber vergebens. Der Aufenthalt führte uns in einer schönen Mondnacht, — zwar durch verwachsene Wege, wo manches Gesträuch durchbrochen werden mußte, — doch in ein benachbartes vortreffli-

ches Gasthaus, und verschaffte uns noch eine ruhige Nacht.

Hamburg, in der Stadt London, den 5. August.

Der Morgen ging uns freundlich auf. Indeß blieb die Elbefahrt bey gänzlicher Windstille äußerst langsam, und die längsten Stunden förderten uns nur unmerklich weiter. Doch gewährte die Gegend umher großen Genuß; denn je näher man der reichen Handelsstadt kommt, desto lachender werden die Ufer. Von allen Seiten das cultivirteste Land, Dörfer an Dörfer, reiche Saaten, große, mit vortrefflichen Heerden bedeckte üppige Wiesen. Unser englischer Reisegefährte, Herr Baines, gefiel sich besser im Wasser. Ehe wir uns versahen, stand er, wie im Stande der Unschuld, am Bord, stürzte sich in die Fluth, und begleitete mit der ganzen Kraft seines muskulösen Körpers unser Fahrzeug.

Erst Nachmittag um drey Uhr sahen wir uns Blankenese gegenüber. Wer kennt nicht dieß anmuthige Schifferdorf, den Lieblingsaufenthalt der Bewohner von Altona und Hamburg? Auf der Höhe, wo sich die Landstraße hinzieht, hat man aus dem großen Gasthause eine vortreffliche Aussicht; von der Abendseite in das hannöver'sche, von der Morgenseite in das dänische Gebieth. Die Schiffahrt — freylich ehedem weit blühender als jetzt — bringt, nebst dem häufigen Fremdenbesuch, den Bewohnern Leben und Wohlstand. Unerwartet fand ich mich an der Seite eines alten werthen Zuhörers, Herrn D. Prömmel, der seiner blühenden Pension hier einen frohen Tag machte, und mir mit großer Herzlichkeit entgegen kam.

Die Reisegesellschaft beschloß einmüthig, die Schiffer abzulohnen, und auf ein paar holsteinischen Wagen, die immer bereit stehen, den Überrest des Weges zu beendigen.

Alles trägt auf dieser Straße die Spuren des Reichthums wie der steigenden Cultur. Die geschmackvollen Landhäuser und Gartenanlagen brechen bis Altona nicht ab. Den kurzen Weg von da bis Hamburg kannte ich, gegen die Zeit, wo ich ihn im Jahre 1776 zum ersten Mahl sah, kaum wieder. So war alles angebaut und verändert. In Ottensen, wohin Carl von Braunschweig nach dem unglücklichen Tage von Auerstädt flüchtete und endete, und wo Klopstock neben seiner Metha ruht, hielten wir still, und traten an die Gruft und das Denkmahl des heiligen Sängers.

Wie ruft mir der, meinem Zimmer in Stadt London gegenüber liegende Hamburger Jungfern-Stieg die Stunden zurück, in denen ich vor drey und vierzig Jahren oft an Seiner Seite ging. Noch — höre ich — bewohnen seine Hinterlassenen eben das Haus, in welchem er den unerfahrenen Jüngling, der nichts als ein Herz voll Dank und Verehrung zu bringen hatte, so väterlich aufnahm. Es soll morgen mein erster Gang seyn. Dann über Magdeburg zurück in die Vaterstadt!

Der nahen Hoffnung und dem Vorgefühl des Wiedersehens des Theuersten, was man besitzt, und was der glücklichste Aufenthalt in der Fremde nie ersetzen kann, genügt kein Ausdruck!

Beylagen.

Vermischte Aufsätze, Nachträge und Erläuterungen.

I.

Theil I. S. 38.

„Die Londoner Straßenerleuchtung durch Gaslicht."

Man versteht — wie vielleicht für einige Leser zu bemerken nicht überflüssig ist — unter Gaserleuchtung die in den neuesten Zeiten eingeführte Art, Gebäude und ganze Straßen mittelst den aus Steinkohlen entwickelten brennbaren Gasen zu erleuchten, was früherhin bloß durch andere Stoffe, wie Öhl, Talg u. s. w., erreicht werden zu können schien, da man in der Kenntniß der mannigfaltigen Eigenschaften der Luft noch so weit zurück war, und lange Zeit glaubte, alle Luft sey von einerley Art und Natur.

Unser wackerer Landsmann, Herr Ackermann, dessen Einsicht und Erwerbfleiß schon so vieles zu Stande gebracht und ihn aus einem in England eingewanderten Sattlergesellen, zu einem der ersten Kunsthändler London's gebildet hat, ging mit seinem Beyspiel voran. Nachdem er im Jahr 1812 die Gasbeleuchtung in seinem großen Etablissement angewendet hatte, folgte man ihm im Kleinen und Großen nach, und noch erkennt man das Verdienst seines Vorgangs dankbar an.

Man sah, wie vortheilhaft er seine sämmtlichen Anlagen, seine Buchhandlung, Waarenmagazine, Drucke-

rey und Werkstätten, mit sammt seinem Wohnhause, von der Küche bis zum Wohnzimmer, und zwar die letztern mit Ausschluß jedes andern Lichts, durch Steinkohlengas erleuchtete. Aus folgendem Briefe an Herrn Accum, wird man die Resultate seiner Erfahrungen in der Kürze übersehen können.

„In Antwort auf Ihre Anfrage, in Hinsicht der Gasbeleuchtung in meinem Hause, benutze ich diese Gelegenheit, Ihnen Folgendes mitzutheilen. Ich fülle zwey Retorten mit 240 Pfund halb Cannel- und halb Newcastle-Kohle, woraus ich 1000 Kubik-Fuß Gas ziehe. Um diese Quantität Gas zu entwickeln, verbrauche ich, wenn die Retorten noch kalt sind, 100 bis 110 Pfund schlechte Kohlen; sind sie aber schon in der Rothglühehitze, so gehen nur etwa 25 Pfund pro Retorte auf. Die auf diese Art erhaltene Menge Gas ersetzt mir 40 Argand'sche Lampen von der größern Art, auf vier Stunden der langen Winterabende; ferner 8 Argand'sche Lampen und 22 einfache dreyflammige Lampen auf drey Abendstunden; außerdem gebrauchen meine Drucker 16 dreyflammige Lampen zur Erwärmung ihrer Platten anstatt des Holzkohlen-Feuers. In der Mitte des Winters heizen wir täglich zwey Retorten, und jährlich im Durchschnitt 365.

Nun erfordert jede Retorte 120 Pfund Steinkohlen; dieß macht jährlich 43,800 Pfund, welche aus 10 Chaldrons Newcastle- und 8 Tonnen Cannel-Kohle bestehen.

	Pf.	Sch.
10 Chaldrons Newcastle-Kohle à 65 Schilling	32	10
8 Tonnen Cannel-Kohle (nach Gewicht gekauft) à 100 Schillinge	40	—
7 Chaldrons gemeine Steinkohle à 55 Sch.	19	5
Wärterlohn bey dem Gas-Apparat	30	—
Interessen des Anlags-Capitals	30	—
Totalausgabe	151	15

Hiervon gehen ab:

	Pf.	Sch.
23 Chaldrons Coacks à 60 Schilling . .	69	—
Ammoniakalischer Liquor	5	—
Theer	6	—
Ersparung der Erwärmung der Kupferplatten in der Druckerey	25	—
Zwey Chaldrons Steinkohlen weniger als gewöhnlich zum Heizen des Hauses . . .	6	10
	111	10
Verbleibt an wahrer Ausgabe	40	5
Meine ehemahlige Beleuchtung kostete mir jährlich	160	—
Die jetzige mit Gaslicht:	40	5
Gewinn	119	15

Das ist denn die einfache Darstellung meiner jetzigen Beleuchtungs-Methode, deren Glanz, wenn wir sie mit unserer ehemahligen vergleichen, sich wie der hellste Sonnenschein zu einem trüben Novembertage verhält; auch sind wir nicht, wie ehemahls, durch Holzkohlendampf, Öhl und Talgrauch geplagt. Noch kann ich hinzufügen, daß die Ersparung dessen, was an Platten, Zeichnungen, Büchern und Papier durch versplittertes Öhl und Talg zu Grunde ging, sich leicht auf 50 Pfund Sterling beläuft. Alle meine Arbeiter betrachten das Gaslicht als eine der größten Wohlthaten, und ich habe nur noch zu bemerken, daß, wollten wir das Licht, dessen wir uns jetzt erfreuen, durch Argand'sche Lampen erzeugen, es uns wenigstens 350 Pfund Sterling jährlich kosten würde.

London. Strand, den 13. März 1815."

Seit dem hat diese Erleuchtung in und außer der Hauptstadt, und auch in Deutschland außerordentliche Fortschritte gemacht. In London befinden sich in mehreren Theilen der ungeheuern Stadt große Anstalten,

wo das Gas bereitet und in Straßen und Häuser geleitet wird. Es ist keine Fabrik, kein Versammlungsort, kein Schauspielhaus, in mancher Straße kein Privathaus, wohin es nicht durch Röhren geführt wird, und der Boden, worauf man in den Hauptstraßen geht, ist, ohne daß man es gewahr wird, ein Labyrinth eiserner Röhren, welche den Brennstoff bis in die obersten Zimmer führen, und durch Öffnung der Hähne, da wo die Röhren in feine Spitzen enden, in einem Augenblick die Dunkelheit in das hellste Licht umschaffen. Wer nur die kleinste Thermolampe gesehen hat, wird sich leicht davon einen Begriff machen können.

Man sehe über diesen Gegenstand die „praktische „Abhandlung über das Gaslicht, eine vollständige Be„schreibung des Apparats und der Maschinerie, um „Straßen, Häuser und Manufacturen damit zu beleuch„ten, enthaltend; von Fr. Accum. Aus dem Engli„schen übersetzt und mit Anmerkungen und neuen Ku„pfertafeln vermehrt von W. A. Lampadius. Wei„mar 1816." In der Kürze findet man auch das Wesentlichste im Conversations-Lexikon unter Gas, Gaserleuchtung. Über Herrn Ackermann's mannigfaltige Verdienste s. m. die Zeitgenossen IV. B. S. 6.

II.

Theil I. S. 116.

Das Denkmahl der Maria Stuart.

Folgendes ist die Inschrift des Denkmahls:

D. O. M.

„Bonae memoriae et spei aeternae, Mariae „Stuartae, Scotorum Reginae, Franciae dotariae, „Jacobi V. Scotorum regis filiae, et haeredis unicae „Henrici VIII. Angl. Regis, ex Margareta majori natu „filiae (Jacobo IV. Regi Scotorum matrimonio copu-

„latae) proneptis, Edwardi IV. Angl. Regis, ex Eliza-„betha filiarum suarum natu maxima abneptis. Fran-„cisci II. Gallorum R conjugis, coronae Angl. dum „vixit, certae et indubitatae haeredis, et Jacobi Magnae „Britanniae Monarchae potentissimi, matris."

„Stirpe verė regiâ et antiquissimâ prognata, erat „maximis totius Europae principibus agnatione et „cognatione conjuncta, et exquisitissimis animi et „corporis dotibus et ornamentis cumulatissima (ve-„rum, ut sunt variae rerum humanorum vices), post-„quam annos plus minus viginti in custodia detenta, „fortiter et strenue (sed frustra) cum malevolorum „obtrectationibus, timidorum suspicionibus, et inimi-„corum capitalium insidiis conflicta esset, tandem „inaudito et infesto regibus exemplo securi percutitur: „et contemto mundo, devicta morte, lassato carnifice, „Christo Servatori animae Salutem, Jacobo filio spem „regni et posteritatis, et universis caedis infaustae „spectatoribus exemplum patientiâ commendans, pie, „patienter, intrepide cervicem regiam securi maledictae „subjecit, et vitae caducae sortem cum coelestis regni „perennitate commutavit. VI. Idus Februarii, anno „Christi M.DLXXXVII."

Auf der Nordseite steht noch ein 42 Zeilen langes Gedicht:

Si generis splendor, rarae si gratia formae etc.

Neben dem Denkmahl der Maria steht das Denkmahl der Königinn Elisabeth. Auf des letzteren Westseite ist mehreres unleserlich geworden. Am Ende liest man noch:

Regno consortes et urna hic obdormimus
Elizabetha et Maria sorores
in spe resurrectionis.

III.

Theil I. S. 146.

„Unter jener Treppe u. s. w."

Die spätere Entdeckung jener frühen Opfer der Grausamkeit Richard III. erinnert an eine ähnliche des Leichnams König Carls I., der als Opfer der Parteywuth fiel.

Bis vor wenig Jahren wußte man nicht, wo sich der Leichnam dieses hingerichteten Königs befand, und ein Geschichtschreiber widersprach hierin dem andern. Um die Sache auf's Reine zu bringen, befahl der Prinz-Regent von England 1813 dem berühmten Arzt Helfred, in dieser Hinsicht Untersuchungen anzustellen. Dieß geschah auch, und den 1. April 1813 fand man den Leichnam dieses Königs in dem Grabgewölbe Heinrichs VIII. in der St. Georgs-Capelle zu Windsor, als man die Herzoginn von Braunschweig begrub. Das Gewölbe ist mit vier Bögen bedeckt, sieben Fuß zwey Zoll breit und neun Fuß sechs Zoll lang, vier Fuß zehn Zoll hoch. Als man den Überzug wegnahm, fand man einen einfachen bleyernen Sarg, der sich in einem hölzernen befunden zu haben schien, mit der Aufschrift: König Carl 1648, in leserlichen Buchstaben. Hierauf machte man eine vorläufige Öffnung in dem obern Theil des Deckels, um genau sehen zu können, was sich darin befinde. Da entdeckte man inwendig einen hölzernen Sarg, der sehr verfallen war: der Leichnam war aber sehr sorgfältig in Wachsleinwand eingewickelt. Man konnte diese Wachsleinwand nur mit Mühe ablösen; endlich war das ganze Gesicht frey, und man sah, daß es noch vollkommen dem Gemählde Van Dyk's von Carl I. glich.

Als man den Kopf völlig von dem frey gemacht hatte, womit er befestigt war, fand man, daß er lose sey und daß man ihn wegnehmen könne. Als man ihn in die Höhe hob, um die Stelle der Trennung vom Rumpf

zu untersuchen, sah man, daß sich die Nackenmuskeln zusammen gezogen hatten; der vierte Halsmuskel war in seiner Substanz kreuzweise durchhauen und zeigte die Oberflächen der getrennten Theile vollkommen glatt und gleich. Dieß konnte bloß durch den Hieb eines sehr scharfen Werkzeuges geschehen seyn. So blieb denn kein Zweifel übrig, daß der Leichnam des enthaupteten Königs entdeckt war.

IV.

Maria Stuart, Anna Boleyn, Johanna Gray, aus dem Standpunct der dramatischen Poesie.

(Man vergleiche zuvor das Geschichtliche, Thl. I. S. 152—177.)

Man kann, bey der größten Ähnlichkeit des letzten Schicksals dieser drey unglücklichen Königinnen, einen Augenblick zweifelhaft seyn, welches sich für eine dramatische Bearbeitung am meisten eigne. Wenn es die Aufgabe der Tragödie ist, die Auflösung eines großen menschlichen Schicksals zu zeigen, und das Leben in den allerernsthaftesten Beziehungen darzustellen, so gibt die Geschichte einer jeden von ihnen dazu reichen Anlaß. Wenn die tragische Handlung durch den Sieg der Kraft über das Leiden ästhetisch wird, so ist auch dieß bey allen dreyen der Fall, da es sogar schwer zu bestimmen ist, welche dieser hohen Frauen, sofern man der Geschichte glauben darf, vor und in dem entscheidenden Moment am meisten Muth und Standhaftigkeit gezeigt habe. Wenn endlich innige Theilnahme, Furcht, Mitleid, Haß und Liebe die Hebel des Trauerspiels sind, so werden wir ja schon bey der Lesung der einfachen Geschichte davon ergriffen, und die Kunst hat kaum nöthig, sie noch mehr in Bewegung

zu setzen. In so fern würde der Dichter, wohin auch seine Wahl fallen möchte, einen tragischen Stoff finden, und bey einer geschickten Bearbeitung der Wirkung gewiß seyn dürfen.

Könnte hierbey bloß die Frage seyn, welche unter diesen drey unglücklichen Königinnen am meisten unserer Theilnahme werth sey, so würde unstreitig Johanna den Preis verdienen. Das sittliche Gefühl — betrachte man es nun als Gerechtigkeits- oder überhaupt als Tugendsinn — muß sich nothwendig von der reinsten Unschuld und Sittlichkeit auch am meisten angezogen, so wie von der Unterdrückung und Mißhandlung einer ganz makellosen Tugend am meisten empört fühlen. In beyder Hinsicht ist weder Anna noch Maria der jüngern Johanna gleich. Sie büßt durchaus keine eigene Schuld; sie leidet als Märterinn für fremde Verschuldungen, und wenn sie den Buchstaben eines noch dazu zweifelhaften Gesetzes durch die Annahme einer Krone verletzt hat, so bezeugt ihr ihr eigenes tiefstes Gefühl, daß sie nichts verbrochen habe. Anna Boleyn mag noch so frey von dem schlimmsten Vorwurf wirklich verletzter Treue seyn, sie trägt doch theils den Schmerz in sich, wenn auch unabsichtlich, den Frieden einer vieljährigen ruhigen Ehe Heinrichs mit Katharinen gestört, theils wohl im jugendlichen Leichtsinn oft vergessen zu haben, was sie ihrer Stellung schuldig, und an der Seite eines solchen Gatten zu vermeiden verbunden war. Maria Stuart aber ist so oft aus der Bahn geglitten, daß, wenn auch der eigentliche Gattenmord, den sie Schiller selbst bekennen läßt, nicht streng historisch erwiesen seyn sollte, immer noch andere mannigfache Schuld auf ihr haften würde.

Aber das Interesse, das wir an einem menschlichen Charakter und einem menschlichen Schicksal nehmen, geht nicht allein von dem sittlichen Werth der handelnden Personen aus. Das Leiden tragischer Helden

und Heldinnen kann auch ein selbstgeschaffenes und verschuldetes seyn, und es kann sich dabey dennoch eine hohe menschliche Kraft zeigen, die uns Theilnahme und selbst Bewunderung abzwingt. Auch kommt dabey sehr in Anschlag, was sie zu dem gemacht hat, was sie geworden sind, die Elemente und Eigenthümlichkeit ihrer physischen und geistigen Natur, die Leidenschaften, die in ihrem Innern kämpften, die äußere Lage und Umgebung, worin sie sich entwickelten, die Umstände, die auf sie wirkten, die Schwierigkeiten, die sie zu überwinden hatten, die Versuchungen, die sie umgaben, die Höhe, auf welcher sie standen. Das leise Gefühl in jedes Menschen Brust von seiner eigenen Schwäche und Verführbarkeit, weckt oft die Gefühle der Sympathie gerade da am meisten, wo er, auch treffliche und in anderm Betracht selbst große Charaktere, der Menschheit den allgemeinen Tribut durch Schwächen und Verirrungen bezahlen sieht. So betrachtet der Psychologe, der Seelenmahler, folglich, da dieß wenigstens in der neuern Tragödie eine der Hauptaufgaben des dramatischen Dichters ist, auch dieser, vieles aus einem ganz andern Gesichtspunct, als der bloße Sittenlehrer, wenn gleich die sittlichen Eigenschaften bey der Charakter-Würdigung nie ganz von den übrigen getrennt werden können.

Aus diesem Standpunct nun angesehen, dürfte die Johanna Gray, wenigstens wie sie uns die Geschichte darstellt, dem Drama weniger Stoff geben als Anna und Maria. Im Schatten ist die zarte Blume aufgewachsen, und mehr als das Leben hat sie die Schule ihrer fast allzu gelehrten Unterweiser gebildet. An Wissen, sogar einem gelehrten Wissen, hat sie vielleicht die meisten ihrer gebildetsten Zeitgenossinnen übertroffen, aber bloßes Sprachenlernen und wohl gar Bekanntschaft mit den trockenen Speculationen einer schulgerechten Theologie, in welche man so früh ihren aufstrebenden Geist eingeweiht hatte, können unmöglich

als die glücklichen Elemente weiblicher Geistesbildung betrachtet werden. Für sie waren sie allerdings ein vielleicht wohlthuender Ersatz für die Entbehrung heiterer Kinderjahre. Denn unter einer sehr strengen älterlichen Zucht verlebte sie die schönste Zeit, und durch das alles hatte ihr Geist früh jene so ernste Stimmung erhalten, die uns in manchen ihrer Äußerungen fast wie pedantisch klingen will. Ihre Vermählung mit dem kaum siebenzehnjährigen Guilford erscheint mehr als das Werk der Politik, und schon eine solche Gleichheit der Jahre kann schwerlich die Idee einer großen Leidenschaft erwecken, wenn gleich in so tugendhaften und zarten Gemüthern, selbst bey einer von außen herbey geführten Verbindung, leicht eine stille ruhige Liebe erwacht. Auch in ihrer Erhebung auf den Thron finden wir sie mehr leidend als handelnd. Es rührt uns ihre Abgeneigtheit, so hoch zu steigen; wir begreifen aber auch, daß sie, früh an unterwürfigen Gehorsam gewöhnt, den Bitten eines Vaters, einer Mutter und der Großen des Reiches nachgibt. Ihre willige Entsagung dünkt uns kein Opfer zu seyn; ihre Standhaftigkeit scheint ihr kaum einen Kampf zu kosten, und daß sie den Wunsch ihres jungen Gemahls, sie noch einmahl vor der Hinrichtung zu sehen, nicht gewähren will, kann entweder als eine unerwartete Selbstschonung, oder als Kälte erscheinen, wenn es gleich auch in der Furcht gegründet seyn konnte, wankend zu werden und ihm wie sich die letzten Augenblicke nur zu erschweren.

Daß dem Dichter frey steht, über seinen Stoff zu schalten, daß unter seinen Händen der Charakter der Johanna, bey aller fast überirdischen Reinheit und Heiligkeit, dennoch menschlich gehalten werden könnte, versteht sich. Selbst das erste Erwachen der Liebe in einem so reinen Herzen, das Beginnen eines Lebens im Element solcher Liebe, in Contrast tretend mit jener kalten Philosophie und Theologie, die ihre Jugend ver-

kümmert hatte, könnte ihm einen reichen Stoff geben. Dennoch würde eine gewisse Einförmigkeit kaum vermeidlich seyn, und erklärt sich wohl daraus, warum meines Wissens keine einzige dramatische Bearbeitung der Geschichte existirt, die ein besonderes Interesse erregt hätte. Youngs Triumph der Religion ist kein Drama, und läßt überhaupt durch Schwulst, Declamation und oft zu gesuchte Erhabenheit den Leser kalt. Unstreitig ist Rowe's Jane Gray das beste, aber doch nicht ohne ermüdende Tiraden und kaum von gleichem Werth mit mehrern seiner übrigen, eine Zeitlang sehr geschätzten dramatischen Arbeiten. Über Wielands Lady Johanna Gray (im 17. Theil seiner Werke) haben schon die Literatur-Briefe bey der ersten Erscheinung den Stab gebrochen (4. Th. S. 242 ff.) Sie tadeln mit Recht die große Einförmigkeit der Charaktere. „Johanna ist ein liebes frommes Mädchen; Lady Suffolk ist eine liebe fromme Mutter; der Herzog von Suffolk ist ein lieber frommer Vater; der Lord Guilford ein lieber frommer Gemahl; sogar die Vertraute der Johanna, die Sidney, ist eine liebe fromme — man weiß selbst nicht was." Daneben zeigen sie dem damahls jungen Dichter — denn es war sein erster Versuch in dieser Gattung — allzu starke Plagiate nach, ja fast wörtliche Übersetzungen der schönsten Stellen aus Rowe *), und rügen, daß er den von diesen ungleich besser angelegten Plan des Ganzen verdorben, oder wie sie sich ausdrücken, „einen Tempel eingerissen und eine Hütte davon gebaut habe."

Die geistvollste französische Schriftstellerinn unserer Zeit, Frau von Stael, hat in ihrer Abhandlung über

*) Unter andern die kräftige Antwort der Mutter, als Johanna sie frägt, warum denn nur sie, die Tochter, und nicht vielmehr die Mutter die Krone erben solle, wenn

den Selbstmord (Oeuvres T. III.) Nachrichten von der Johanna Gray gegeben, um dadurch einen Brief derselben an ihren vormahligen Lehrer Ellmer einzuleiten, der, wenn er historisch echt wäre, dem Dramatiker wenigstens zu einer recht interessanten Situation Anlaß geben könnte. Sie gibt ihm darin Nachricht, wie der alte Asham, von dem sie in ihrer Jugend die alten Sprachen gelernt, und mit ihm die griechischen und römischen Classiker gelesen; sie, nachdem man ihr Todesurtheil gesprochen, im Gefängniß besucht und ihr zugeredet habe, nach dem Beyspiel der großen Männer, die sie oft gemeinschaftlich bewundert hätten, durch einen freywilligen Tod dem Urtheil der tyrannischen Königinn zuvorzukommen; und mit welchen Gründen sie das angebothene Gift zurück gewiesen habe. Man merkt aber gar bald, daß dieß alles von der Erfindung der Frau

---

Eduard nicht das Recht gehabt, sie auf Heinrichs Schwesterkinder überzutragen:

Jane Gray.

Ev'n you my gracious Mother
what must you be
Ere J can be a Queen.

L. Suffolk.

That — and that only —
Thy Mother; fonder of the tender name
Than all the proud additions Powr can give.

Oder nach Wieland:

Joh. Ist die Reihe denn
An mir? — Was müßte meine Mutter seyn,
Eh' mir der Thron gebührte?

H. v. S. Deine Mutter!
Und stolzer auf den Nahmen deiner Mutter
Als auf den Ruhm, die strenge Herrscherinn
Der Welt zu seyn.

von Stael ist, wie denn die ganze Sprache den Charakter einer schönen französischen Phraseologie, wodurch oft auch gewöhnliche Gedanken gehoben werden, an sich trägt.

Welch reichen Stoff das Schicksal der Maria Stuart gebe, und wie sehr sie selbst sogar historisch ein poetischer Charakter sey, daran kann seit der Schiller'schen Tragödie niemand zweifeln. Unser großer Dichter hat eben daher der Geschichte ziemlich treu bleiben können, ohne die poetische Kunst und Freyheit zu verläugnen. Wenn die angeblich nicht mißlungene Übersetzung in England eine weniger glänzende Aufnahme als die französische in Frankreich gefunden, so erklärt sich dieß schon daraus, daß Maria der römischen Kirche angehört, und selbst mehrere Stellen des Stücks die katholische Religion auf Unkosten der protestantischen zu feyern scheinen.

Auch das Leben und Ende der Anna Boleyn eignet sich, schon als einfache Begebenheit, zu einem Trauerspiel. Noch weit mehr ist dieß aber der Fall hinsichts der großen Mannigfaltigkeit der dabey interessirten und handelnden Personen, so daß der Dichter zu der bestimmtesten Zeichnung einer ganzen Reihe von Seelengemählden die Grundzüge auch hier schon in der Geschichte findet. Leidenschaften aller Art, Liebe und Haß, Eifersucht und Fanatismus, Mitleid und Rache, Vertrauen, List und Cabale, treiben wechselsweise ihr Spiel. Durch alles dieß werden die Gesinnungen und Handlungen der einzelnen Personen motivirt, und es kann dabey an den stärksten Contrasten, welche ein reges Leben in den Gang des Drama bringen müßten, nicht fehlen.

Die Hauptperson hat darin einige Ähnlichkeit mit Maria Stuart, daß sie — indeß Johanna Gray im engen Bezirk einer Lehrschule aufgewachsen war — nicht nur, wie die Königinn von Schottland,

früh in der großen Welt, sondern auch nahmentlich längere Zeit an dem französischen Hofe gelebt hat, wodurch offenbar der ursprüngliche brittische Charakter Beyder sich in dem fremden Boden, und durch den Anhauch eines — im Vergleich mit Englands nebeliger Hofluft — leichtern und heitern Äthers, eigenthümlicher gestaltet hat, und gleichsam aus dem Nationalen beyder Länder gemischt ist. Doch hat Anna, durch ihre Geburt auf eine untergeordnete Stufe gestellt, weit mehr Unbefangenheit behalten; ahndet, als schon ihr Untergang beschlossen ist, kaum eine Gefahr; gibt sich der Angst wie der Hoffnung hin; richtet sich kräftig an dem Bewußtseyn ihrer Unschuld auf, zeigt aber, nachdem der erste Eindruck von dem Zorn des Königs vorüber ist, eine Unerschrockenheit und Gegenwart des Geistes, einen Muth selbst bis zum letzten Todesstreich, der unstreitig ein hohes Interesse und eine stärkere Theilnahme erweckt, als eine bloß duldende, sich kraftlos hingebende, oder stoisch philosophirende Tugend im Stande wäre. In welchem furchtbaren Contrast steht mit dieser so rein menschlichen, arglosen, eben darum auch in der Fröhlichkeit der Jugend sich leicht vergessenden Natur, ihre Schwägerinn, die verruchte Gräfinn von Rochester, die, um sie zu stürzen, sich entblöden kann, den Umgang Anna's mit ihrem eigenen Bruder, dem die Gräfinn vermählt war, verdächtig zu machen. Wie interessant könnte eine Scene werden, worin diese boshafte Frau die beyden Mitangeklagten Smeton und Norris durch Drohungen und Verheißungen bearbeitete; dann der feige Smeton durch die Hoffnung auf Begnadigung zu einer falschen Aussage bewogen würde, indeß der wackere Norris die schimpfliche Anmuthung, falsch zu zeugen, zurück weisend, ehe er ein Verräther würde, sich lieber tausend Tode zu leiden bereit erklärte.

Für die Darstellung Heinrich des Achten hat selbst Shakespeare noch sehr viel Verdienst übrig

gelassen. Er lebte zur Zeit der Königinn Elisabeth, die in seinem Drama, das den Nahmen jenes Königs führt, eben geboren wird. Unstreitig legte ihm die Nähe der Zeit, wo dieß alles vorging, Fesseln an. Ein jetziger Dichter fände desto mehr Stoff, nahmentlich in dem neuen Verhältniß des Despoten zu der Johanna Seymour, welches Anna's Tod beschleunigt, wiewohl sie selbst in der Geschichte in keinem unvortheilhaften Licht erscheint. Man könnte so ihren frühen Tod durch die nagende Reue motiviren, die Veranlassung zu dem harten Schicksal ihrer Vorgängerinn gewesen zu seyn. — Der Erzbischof Cranmer bleibt sich auch bey dieser Katastrophe gleich — menschlich, rechtlich, aber allzu unterwürfig und schüchtern. Erst als es sein eigenes Leben (unter Maria) gilt, erwacht in ihm der ganze Muth einer reinen Seele, die sich selbst nicht scheut, wo es die Pflicht gilt.

Auch für die Abwechslung der Scenerie, und die Befriedigung solcher Zuschauer, denen der theatralische Pomp nicht gleichgültig ist, wäre der Gegenstand günstig. Bey einem Turnier beginnt Anna's Verstoßung. An einem glänzenden Hofe arbeitet die Intrigue. In der Versammlung der königlichen Richter wird der Prozeß geführt, und Anna tritt darin in Person als Verklagte und als ihr eigener Anwald auf, wie bey Shakespeare Katharina von Arragonien, deren Rede, beyläufig gesagt, manche Ähnlichkeit mit dem Briefe Anna's an den König hat. Dann die schauderhafte Umgebung des Tower — das Gefängniß der Unglücklichen — ihre Abführung zum Richtplatz auf Towerhill — der Leichenzug nach der Capelle. Den schauderhaftesten Contrast gäbe es, wenn man schon die Zubereitungen zur Vermählung des Königs mit J. Seymour im königl. Pallast bemerkte. Übrigens waltet auch in dieser Geschichte eine unerbittliche Nemesis. Katharina wird von Heinrich

verstoßen und Anna Boleyn nimmt ihre Stelle ein. Anna Boleyn wird verstoßen und die Seymour tritt an ihren Platz. Ein Jahr später ist auch sie nicht mehr.

Man muß sich wundern, daß ein so reicher Stoff so wenig Bearbeiter gefunden. Banks Virtue betray'd or Anna Bullen ist ein unvollkommenes, wie es scheint, längst vergessenes Drama.

V.

Theil I. S. 216.

„Wenn auch — besser zu werden."

Wie viel hier noch zu wünschen übrig bleibt, das hat neulich ein würdiger Nachfolger des großen Menschenfreundes Howard's, Herr Georg Bennet, in einem kräftigten Bericht an den königlichen Staats-Secretär Lord Sidmouth, in's Licht gesetzt. Als Vorsitzer des Polizey-Ausschusses des Parlaments trat er mit einer Prüfung der Verbannungs-Gesetze gegen Verbrecher, die zwar nicht zur Todesstrafe, aber zur Deportation verurtheilt werden, und der damit zusammenhängenden Anstalten, hervor.

Die männlichen werden zunächst in die Zuchthausschiffe nach Portsmouth, Scheerneß oder Woolwich abgeführt. Diese Schiffe hatte Bennet genau untersucht, und Folgendes war das Resultat dessen, was er gefunden hatte:

„Das erste Schiff, welches wir besuchten, war der Bellerophon, an dessen Bord sich 474 Verurtheilte, in drey Verdecke vertheilt, befanden. Durch die Mitte eines jeglichen Verdecks läuft ein Gang, zu dessen Seiten die Gefängnisse angebracht sind. In jedem einzelnen sind 12 bis 14 Personen eingesperrt. Diese Kerker sind schmal und niedrig, düster und schlecht gelüftet, oft heiß zum Ersticken, weil jeder nur mit einer einzigen Lücke verse-

hen ist. Auch taugt die Art, wie man die Verhafteten in die verschiedenen Räume vertheilt, gar nichts. Es geht dabey so zu: Wenn neue Gefangene ankommen, werden sie zuerst sämmtlich in das unterste Verdeck gebracht. Hier hat der Capitän einige der früher Eingebrachten, auf welche er sich einiger Maßen verlassen zu können glaubt, angestellt, und bey ihnen durch die Hoffnung, daß ihre Strafzeit abgekürzt werden soll, einen Eifer bewirkt, auf die Mitgefangenen sorgfältige Acht zu haben. Legen sie nun für manche ein günstiges Zeugniß ab, so werden diese in den höhern Verdecken einquartiert, und wenn sie in der Besserung fortfahren, immer milder behandelt und ihnen Hoffnung gemacht, Begnadigung zu erlangen. Bey diesem Verfahren werden nun aber Verbrecher aller Art durch einander gemischt, und die ärgsten Bösewichte, wenn sie nur eine Zeitlang sich auf's Heucheln gelegt haben, kommen unter diejenigen, welche nur, aus Noth oder Unbesonnenheit sündigend, gleich anfangs in die Hände der Gerechtigkeit gefallen waren. Von den 474 Gefangenen arbeiteten 320, in Haufen zu zwölfen, am Strande. Um 5 Uhr — es war im July — kehrten sie auf das Schiff zurück, wo dann die Schule ihren Anfang nahm. Hier wurden an 200, welche sich freywillig einstellten, im Lesen, Schreiben und in der Religion unterrichtet. Die Gebethe las der Schiffsgeistliche vor, der auch wöchentlich zwey Predigten hält.

Die Knaben von 15 Jahren und darunter, sind von den Männern abgesondert. Sie befinden sich im mittlern Verdeck in der Nähe der Capelle, wo auch die Schule gehalten wird. Sie werden auch in allerley Handwerken unterrichtet. Am Bord des Bellerophon befanden sich 52 solcher Knaben, von denen 27 für ihre ganze Lebenszeit, 9 für 14 und die übrigen für 7 Jahre verbannt worden waren. Sie standen unter der besondern Obhut des Schiffsgeistlichen, Herrn Edwards, eines vortrefflichen Mannes. An das Land dürfen die Knaben nicht gehen, son-

dern werden stets auf dem Schiffe beschäftigt. Das wäre nun alles recht gut, wenn die Knaben nur nicht in so enge Verschläge und in so gefährlicher Vermischung zusammen gespundet wären."

„Auf dem zweyten Schiffe, die Vergeltung, fanden wir es wie auf dem Bellepheron; das Krankenschiff, die Batavia, lag in der Nähe. Wir kamen auf der Vergeltung eben zur Zeit des Abendgebethes und der Prüfung, welche zweymahl im Monathe gehalten wird, an. Der Geistliche, Herr Price, hielt, wie er wöchentlich zweymahl zu thun pflegt, eine Catechisation mit den Knaben und einigen der Männer. Dann rief er diejenigen Knaben und Männer, welche ganz neuerlich aus Newgate eingebracht waren, hervor, meldete der Versammlung, um welcher Verbrechen willen sie verurtheilt seyen, und forderte sie zu einer öffentlichen Erklärung, sich in die Schiffsordnung fügen zu wollen, auf. Dann machte er die Nahmen derer, die sich neuerdings schlecht betragen hatten, bekannt, und warnte sie; andern aber, die sich wohl betragen hatten, ertheilte er Lobsprüche. Diese Censur machte sichtlich einen starken Eindruck, und die ganze Art und Weise, wie Herr Price sowohl Männer als Knaben behandelte, verdient den höchsten Beyfall. Er wußte es übrigens nicht, daß wir Augenzeugen waren: denn der Capitän ließ uns im Verborgenen zuhören. Auf diesem Schiffe befanden sich 37 Knaben. Sie schienen alle gesund und heiter zu seyn. Die Schule ward fleißig besucht, und viele hatten hier Lesen und Schreiben gelernt, die wenige Monathe zuvor gänzlich unwissend hierher gebracht waren. Unter den Knaben befanden sich 2 von erst 9 Jahren. Diese armen Kinder freuten sich sehr, unsern Besuch zu erhalten, waren froh, aus den Kerkern von Newgate entkommen zu seyn, und nannten den Geistlichen mit innigster Ehrfurcht und Liebe ihren Vater. Und wahrlich! er verdiente die größte Hochachtung! — Welch eine Versammlung! — und doch welche Andacht

während der Gebethe — welche Ängstlichkeit, an wen er seine Fragen richten würde — welcher Freudenschimmer auf den Gesichtern derer, welche ein Lob; welches Schamvolle in dem Antlitz derer, welche einen Tadel voraus sahen! — Dieser Mann war seinem Beruf, verirrte Schaf auf den rechten Weg zu bringen, vollkommen gewachsen."

„Der verderblichste Übelstand auf den Gefängnißschiffen bleibt indeß der, daß alle Sträflinge über 15 Jahre durch einander gemischt sind, und nun auch in dieser Mischung am Strande arbeiten. Ich zählte, sagt Bennet, in einem der Schiffe nicht weniger als 81, welche alle in dem Alter zwischen 15 und 18 Jahren standen, und dem zu Folge unter die erwachsenen Männer oft die ärgsten Bösewichte gemischt waren. Der Erfolg zeigte sich besonders an zwey Knaben, Leary und Farrel, beyde sehr fähige und unternehmende Köpfe. Leary sank immer tiefer, weil er, als über 15 Jahre alt, unter die Männer gerathen war; Farrel aber hatte sich in kurzer Zeit so glänzend ausgezeichnet, daß die Zuchthausgemeinde des Bellerophon eine silberne Medaille hatte schlagen lassen, auf der einen Seite mit der Inschrift: „Zur Erinnerung an den unermüdeten Eifer des ehrwürdigen Edwards, Schiffsgeistlichen des Bellerophon, die Sünder zu bekehren, und zu einem aufrichtigen Zeichen der innigsten Ehrerbiethung;" auf der andern Seite: „Unserm Hugh Farrel gewidmet, für seine ausdauernde und bewährte gute Aufführung — und seine frommen Vorlesungen verschiedener Theile der heiligen Schriften, Predigten rc." Die Geschichte dieser beyden Knaben bestätigte die traurige Wahrheit, daß, wenn die Schiffszucht das Kind rettete, sie dem erwachsenen Knaben verderblich wird. Wahrscheinlich würden von den 81 Knaben über 15 Jahr auf dem einzigen Bellerophon die meisten durch Unterricht und Zucht für die menschliche Gesellschaft wieder gewonnen seyn, wenn nicht das Jahr ihrer Geburt über ihr Schicksal entschieden hätte, welches

nun wahrscheinlich darin bestehen wird, daß sie sich täglich immer mehr verschlechtern, und doch zuletzt am Galgen enden werden. Welche Widersprüche! — Sonst stellt man junge Leute von dem Alter jener Elenden unter Vormundschaft; nur allein in den Gefängnißschiffen mischt man sie ohne Aufsicht unter die Erwachsenen, und bestraft sie gleich wie Männer. In einer Lebenszeit, wo das Herz noch biegsam und das Gemüth lenksam ist, gibt man sie der Gesellschaft und dem verderblichsten Einfluß der verhärteten und unverbesserlichen Bösewichte preis!"

„Über dem, da die Sträflinge in den Arbeitsstunden den Augen aller Menschen ausgesetzt sind, so muß daraus unvermeidlich eine immer tiefere Niederträchtigkeit, Verhärtung und Verzweiflung erfolgen. Was soll man sagen, wenn es durch viele Erfahrungen bestätigt ist, daß die entlassenen Sträflinge von ihren noch zurück bleibenden Genossen Empfehlungsbriefe an andere Schelme in London und Einlaßkarten für deren Versammlungsörter erhalten? — Leider hat deßhalb der berühmte Colquhoun vollkommen recht, wenn er sagt, „daß ihm selten oder nie ein Beyspiel vorgekommen sey, daß Menschen nach ihrer Entlassung aus den Gefängnißschiffen je wieder zu einer ehrlichen Lebensart zurück gekehrt seyen, sondern daß die Zusammenmischung der Sträflinge jene Schiffe in vollständige Pflanzschulen des Lasters und der Gottlosigkeit verwandle."

„Was die Schiffe betrifft, welche Männer überführen, so gleichen sie vollkommen den ehemahligen Sclavenschiffen. Kommt dann ein solches Schiff in der Colonie an, so werden die Sträflinge entweder auf dem Verdeck oder am Ufer in Reihe und Glied gestellt; es suchen dann züerst die vornehmern Colonisten sich diejenigen aus, welche ihnen gefallen; die übrigen können von den Geringern zu Dienstleuten genommen werden. Ein großer Fehler, welchen man sich hierbey zu Schulden kommen läßt, ist der, daß zwar wohl die Nahmen, aber

nicht die Verbrechen der neuen Ankömmlinge in den Listen, welche aus England mitgegeben werden, angemerkt sind. Es sieht sich also die Obrigkeit der Colonie ganz außer Stande, den Sträflingen eine ihnen in allen Stücken angemessene Behandlung und Anstellung zu geben, und es trifft sich oft, daß der ärgste Bösewicht, wenn er durch ein gefälliges Äußere täuscht, gerade die allerbeste Aufnahme findet. — Die Erfahrung lehrt, daß diejenigen Sträflinge, welche zu den Landbauern kommen, sich am ehesten bessern. Diejenigen, welche bey öffentlichen Arbeiten angestellt werden, sind von 6 Uhr Morgens bis 3 Uhr Nachmittags im Dienst; die übrige Zeit bleibt ihnen frey zu eigener Wahl, welche dann selten gut ausfällt. Kann auf diese Weise der Wachsthum der Colonie zum Bessern gefördert werden? — Nur 166 freye Männer gab es 1807, aus welchen der Gouverneur **Bligh** Geschworne oder Beamte erwählen konnte. — Da die Verbannten zu 5 und 6 zusammen leben, und in den Stunden, wo die öffentlichen Arbeiten geendet sind, sich selbst, sowohl Männer als Weiber, überlassen bleiben, wobey einige Umgänge der Sicherheits-Beamten wenig in Anschlag kommen, so ist leicht abzusehen, wie weiten Spielraum die Arbeitsscheu, Spiellust, Völlerey und Liederlichkeit aller Art behält. Und welche Achtung moralischer Reinheit soll sich bey Schurken finden, die ihre Freyheit nicht durch bewährte **Besserung**, sondern bloß durch die **Erduldung der zuerkannten Strafzeit** wieder gewonnen haben? Welche Macht kann zu Ansehen gelangen über einen Schwarm von Menschen, welche einmüthig nur darauf sinnen, den Anordnungen der Obrigkeit auszubeugen, oder zu widerstehen, oder sie nichtig zu machen? — Dazu kommt, daß die frey gewordenen Pflanzer, gemeiniglich zuvor auch Sträflinge, wenigstens zur Hälfte eben solche Säufer, Schelme und Taugenichtse sind, als die zu ihnen gesandten Verbannten selbst. Sie sind es, welche die letztern zu allen Em-

pörungen und Freveln anreizen, bey den Diebstählen die Hehler machen und den verfolgten Verbrechern sichere Schlupfwinkel anweisen."

„Diejenigen Verbannten, welche nach Ablauf der Strafzeit in das Vaterland zurück zu kehren wünschen, sind hierzu eines Passes von dem Gouverneur benöthigt. Haben sie diesen erhalten, so mögen nun wohl die Jungen, Gesunden und Starken sich die Rückkehr erarbeiten; aber was wird aus den Bejahrten und Schwachen werden? — Sie müssen lebenslänglich des Vaterlandes beraubt und gezwungene Bewohner einer Colonie bleiben, wo die Mehrzahl der Mitbürger aus gefährlichen Taugenichtsen besteht, und wo der Gouverneur sich die Freyheit nimmt, eigenwillige Abgaben auszuschreiben, und willkührliche, gesetzwidrige Verordnungen zu machen. Soll das scheinbare Zunehmen der Colonie ein wahres Gedeihen werden, so müssen jene zahlreichen Mißbräuche abgestellt werden."

„Und welchen Nutzen hat das Vaterland selbst von dieser Art der Bestrafungen? — Der Zweck derselben ist doch der, daß man dem Verbrechen zuvor kommen will? Zwar hemmt die Verbannung den bösen Fortschritt des Verbrechers daheim, weil man ihn wegschickt. Aber die Bestrafung sollte noch mehr wirken; sie sollte auch A n d e r e von ähnlichen Vergehungen abschrecken. Kann dieses dadurch bewirkt werden, daß man die Verbrecher e n t f e r n t? Es wäre abgeschmackt, eine solche Hoffnung zu hegen. Um d a h e i m ein heilsames Schrecken zu erregen, werden die Verbrecher bestraft im A u s l a n d e; damit das englische Volk ehrlich bleibe, werden die Unehrlichen zu den Antipoden gesandt, so w e i t als möglich von denen, welchen der A n b l i c k ihrer Bestrafung zur Warnung dienen soll!"

„Ein anderer sehr großer Fehler dieser Bestrafungsart liegt in der U n g l e i c h h e i t derselben. Sie trifft die verschiedenen Menschen, je nachdem sie alt oder jung

verheirathet oder ledig, gesund oder schwächlich sind, ganz verschieden. Was für die Einen eine wahre Strafe ist, erscheint den Andern nur als ein lustiges Abenteuer. Eine Strafe aber sollte doch wohl für Alle und zu allen Zeiten auch wirklich eine Strafe seyn. Nicht das Leiden selbst, welches eine Bestrafung mit sich führt, bringt die sittliche Wirkung hervor, sondern das, was bey einer Strafe in die Augen fällt, schafft jenen sittlichen Erfolg. Nun haben zwar diejenigen, welche zur Verbannung verurtheilt werden, in der That große Leiden zu erdulden; aber da dieselben der größern Menge nicht in die Augen fallen, wie sollen sie denn nun heilsam wirken? Die Menschenclasse, welche die meisten Verbannten liefert, liest nicht, denkt nicht nach und wird nur von dem berührt, was unmittelbar in die Sinne fällt. Da diese Menschen das Elend des Verbannten nicht sehen, so bringen nun allerley täuschende Bilder von Lust und Hoffnung, und besonders die Liebe, Ort und Arbeit zu verändern und zu wechseln, welche unter der brittischen Jugend so stark im Schwunge geht, den traurigen Erfolg hervor, daß das, was die Gesetze zu einer scharfen Bestrafung machen wollen, in eine angenehme Speculation und eine vortheilhafte Unternehmung umgewandelt wird. Vor einer Seereise fürchtet sich kein brittischer Jüngling; Neu-Süd-Wales ist auch keine Wüste mehr, wo man verhungert; tödtliche Krankheiten herrschen dort nicht, und die Zurückkehrenden befinden sich wohl. Wo soll nun Schrecken herkommen? Wenn alles von der zunehmenden Blüthe der Colonie spricht, wer soll sich denn vor diesem Wohnorte fürchten? Eine Strafe, welche Furcht erweckt, ist die Verbannung also nur noch für Väter und Mütter, welche die Ihrigen lieben und nun erbarmungslos von denselben getrennt werden, und für einige wenige Andere: aber die Meisten — wie die Aufseher von Newgate bezeugen, betrachten die Verbannung als ein Lustparthie, wo man oben-

ein die Welt zu sehen bekommt, zeigen keine Reue, keinen Schmerz, sondern sind höchlich ergetzt. Manche, wenn das Verbannungs-Urtheil über sie ausgesprochen ist, danken auf's schönste und sind überglücklich und ziehen mit Jubel und Hurrah zu den Schiffen hinab. Sie rufen den Wachen zu: „Den ersten schönen Sonntag werden wir auf Botany-Bay eine prächtige Känguru-Jagd halten!"

„Auch hat man Beyspiele, daß Frauen, deren Männer nach Botany-Bay verbannt worden, absichtlich ein Verbrechen begangen haben, welches sie eben dorthin nachgeliefert hat. Ein unglückliches Weib aber, welches in derselben Absicht neulich einen Diebstahl verübte, sah sich schrecklich getäuscht, da sie dem Galgen, zu einer weitern Reise als nach der Bay, übergeben wurde."

„Die Reiselust nach Süd-Wales ist so groß, daß von 15 jungen Leuten unter zwanzig Jahren, welche sich jetzt eben am Bord des Gefangenschiffs Leviathan befinden, dreyzehn auf ihr eigenes Ansuchen, statt mit einer gelindern Strafe abzukommen, dorthin gesandt werden. Nie habe ich Newgate besucht, ohne mit dringenden Bitten bestürmt zu werden, zur Fahrt nach Botany-Bay zu verhelfen. So ist es also nunmehr dahin gekommen, daß der strengste Urtheilsspruch des Gesetzes, nächst dem Tode, zu dem mildesten herab geschmolzen ist, und das, was Schrecken und Entsetzen hervor bringen sollte, und was ein Umtausch für den Tod selbst war, jetzt nicht nur für geringe Vergehungen auferlegt, sondern auch von den Verbrechern selbst aus freyer Wahl, nicht eben als eine Strafe, sondern als eine Art von Begnadigung, erbethen wird! — Unmöglich kann dieser Unfug mit den Regeln der Gerechtigkeit in irgend einen Einklang gebracht werden, auch sieht man täglich vor Augen, wie das Verbrechen wächst, Eigenthum und Leben immer unsicherer werden, und Betriegerey zu Raub und Mord hinan reift, so daß jenes Gesetz nur noch ein

Schrecken ist für die Guten, und daß Bestrafungen in Folge jenes Gesetzes weder zum Beyspiel, noch zur Besserung dienen. Wenn also in irgend einer Hinsicht das Strafgesetzbuch Britanniens eine prüfende Durchsicht erfordert, so muß dieses vorzüglich in Hinsicht des Verbannungsgesetzes zugestanden werden. Möge man die bedeutenden Summen, welche auf die Überfahrten nach Neu-Süd-Wales und auf die dortigen unfreywilligen Einwohner gewandt werden, lieber für die Anlage neuer Gefängnisse und für die Verbesserung der alten bestimmen, so wird man dem Lande, ohne die Lasten zu vermehren, dennoch eine große Erleichterung schaffen können." —

Was bey der Lesung dieses so unparteyischen Berichts am meisten schmerzt, ist, daß ein sehr großer Theil der Verbrecher beynahe noch Kinder, wenigstens Unmündige sind, von denen doch gewiß Viele — wie selbst Herrn Bennet's Bericht beweiset — gerettet werden, könnten, wenn man sie einer zwar ernsten und strengen, aber dabey humanen Erziehung übergäbe. Was der wackere Geistliche, dessen der Bericht erwähnt, unter so ungünstigen Umständen möglich machte — wie viel leichter müßte es in einer andern Umgebung seyn. Gewiß läßt sich dieß von dem Mill-Bank Penitentiary erwarten. Dieses hat ja recht eigentlich die Bestimmung, die von der Deportation zu retten, die nur irgend zu retten sind. Aber was vermag doch eine solche Anstalt gegen die Größe und den Umfang des Bedürfnisses!

VI.

Theil II. S. 72.

Menschliche Versteinerungen.

Einen höchst lesenswürdigen Aufsatz lieferte für die Encyklopädie von Ersch und Gruber unter

dem Artikel Anthropolith, Herr Prof. Germar in Halle. Die Resultate der gründlichsten Untersuchungen sind darin nachgewiesen. Allerdings gehören die Galibis auf Guadeloupe zu den merkwürdigsten, noch nicht ganz begriffenen Erscheinungen. Doch ist Blumenbach bestimmt der Meinung, daß sie Kalkbildungen sind, die sich noch jetzt erzeugen, so daß dabey an Menschen aus einer frühern präadamitischen Vorwelt nicht zu denken ist. M. s. was er darüber in dem Götting. gel. Anzeiger vom 6. November 1815, und in dem Commentationibus Göttingensibus vom Jahr 1814 bekannt gemacht hat. Auch in den berühmten Muggendorfer Höhlen im Bayreuthischen, von deren Besuch ich so eben zurück komme, so reich sie an Zoolithen sind, fand man noch keine Spur menschlicher versteinerter Gebeine. In Gilbert's Annalen vom Jahr 1815 findet man die Abbildung der S. 71 erwähnten Versteinerung im brittischen Museum, aus dem Philosophical transactions ins Kleine gebracht.

VII.

Theil II. S. 76.

Lady Hamilton.

Man hat Memoiren über ihr Leben, die unter ihrem Nahmen erschienen sind. Einen Auszug, welcher wenigstens das Wesentliche ihrer Geschichte enthält, liefert die Real-Encyklopädie oder das Conversations-Lexikon unter ihrem Nahmen.

VIII.

Theil II. S. 79.

Codex Alexandrinus.

Diese berühmte Handschrift besteht aus vier Bän-

den in kl. Folio auf Pergament, wovon die drey ersten die griechische Übersetzung des alten, der letzte des neuen Testaments enthalten. Der in der Kirchengeschichte des vorigen Jahrhunderts so berühmte Patriarch zu Constantinopel, Cyrillus Lucaris, hat sie dem König Carl I. von England 1628 als ein Geschenk zugesandt, und sie befindet sich jetzt im brittischen Museum. Da man glaubte, Cyrillus habe den Codex aus Alexandrien (wo er vorher Patriarch war) mitgebracht, so bekam er davon den Nahmen Alexandrinus. Die Gelehrten streiten, ob er in das fünfte, sechste oder in ein noch etwas späteres Jahrhundert gehöre. Auf jeden Fall ist er einer der ältesten, die wir besitzen. Das neue Testament hat Woide (London 1786) genau darnach abdrucken lassen. Die Prolegomena ließ G. L. Spohn in Deutschland mit gelehrten Zusätzen wieder auflegen. (Lips. 1788.) In den Einleitungen in das neue Testament von Michaelis, Hänlein, Berthold ist das Weitere darüber nachzulesen. Einige Stellen sind so oft verglichen, daß man kaum noch die Buchstaben enträthseln kann.

IX.

Theil II. S. 80.

Elgin'sche Marmorbilder aus Griechenland.

M. s. die Denkschrift über Lord Elgins Erwerbungen in Griechenland, von dem jetzigen Unter-Secretär im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, W. Hamilton. Deutsch mit einer Vorrede von C. A. Böttiger, nebst Bemerkungen der Weimar'schen Kunstfreunde, Leipzig und Altenburg 1817, und vergleiche hiermit in Winkelmann's Kunstgeschichte die Abschnitte über das Blüthenalter der griechischen Sculptur.

X.

Theil II. S. 122.

Die Dampf-Druckpressen.

Folgende nähere Nachricht und Beschreibung dürfte wenigstens für manchen Leser nicht ohne Interesse seyn.

„Das Verdienst dieser Erfindung, die Dampfmaschine auch für Buchdruckerpressen anzuwenden, gehört einem Deutschen, Herrn König aus Eisleben, der in Verbindung mit einem Landsmann, Bauer aus dem Würtembergischen, diese Art zu drucken in der Druckerey der bekannten Zeitung the-Times in London mit Erfolg betreibt. Die Presse ist einer Kupferdruckerpresse ähnlich, und wird durch Cylinder bewegt, die von der Dampfmaschine ihren Schwung erhalten. Mitten über dem Gestelle ist ein Gefäß mit Druckerfarbe angebracht, die beym Ausfließen nach und nach auf sechs verschiedene Cylinder sich verbreitet, deren unterster mit einer Haut überzogen ist, und die Stelle der gewöhnlichen Buchdruckerballen vertritt. Unter diesen Farben-Cylindern sind zwey große hölzerne Cylinder angebracht, deren jeder gerade so viel Umfang hat, daß er mit drey Bogen Druckpapier völlig und auf allen Seiten bedeckt werden kann. Ein bey der Maschine stehender Arbeiter hat neben sich einen Haufen angefeuchteter Blätter; diese breitet er über die Cylinder nach dem Verhältnisse, wie diese sich um ihre Achse drehen, und einen leeren Platz darbiethen. Ist die Maschine in voller, ungehemmter Thätigkeit, und der Arbeiter selbst eben so thätig, so können durch jeden dieser beyden Cylinder 550 Blätter in einer Stunde abgedruckt werden; in der Regel werden 450 Blätter auf eine Stunde gerechnet. Die in eisernen Rahmen, wie gewöhnlich, gesetzten Lettern werden auf ein metallenes, mit vier Rädern versehenes Ge-

stell gelegt, das in Fugen von einem Ende der Maschine zum andern schnell hin und her läuft, und indem es unter den Farben-Cylindern, von welchen die Lettern die Farbe erhalten, und zwischen den beyden mit weißem Papier umwundenen Cylindern durchgeht, werden die weißen Bogen gehörig bedruckt. Die Bewegung aller dieser Cylinder ist mit der äußersten Genauigkeit berechnet. Der bedruckte Bogen bleibt nun nicht mehr am Cylinder kleben, sondern hängt von demselben herab. Ein Knabe, der am Ende des Gerüstes sitzt, nimmt die herab hängenden Bogen vollends herunter, und legt sie, wie gewöhnlich, auf einen Haufen. Der Druck ist weit reiner, als er bey der gewöhnlichen Verfahrungsart auszufallen pflegt. Aber der größte Vorzug der Maschine besteht in der Schnelligkeit der Arbeit, und sie wird dadurch besonders für das Drucken der Neuigkeits-Blätter, oder solcher Schriften, von denen zahlreiche Abdrücke erforderlich sind, sehr schätzbar. Hierzu kommt noch die Ersparung der Menschenhände. Denn außer dem erwähnten Arbeiter und dem Knaben ist nur noch ein Mann zur Besorgung der Feuerung, und ein anderer zur Bewegung des Mechanismus der Presse angestellt. Es gibt eigentlich drey Arten solcher Maschinen, die der Combination und dem Effecte nach verschieden sind: 1) Die einfache Maschine. Diese druckt die Bogen nur auf einer Seite, so geschwind sie angelegt werden, in einer Stunde 900 bis selbst 1000 Bogen. Der Arbeiter legt die Bogen an, der Knabe nimmt sie ab; die Maschine thut alles Übrige. 2) Die doppelte Maschine. Diese druckt die Bogen gleichfalls nur auf einer Seite, aber 1500 bis 1600 Bogen in einer Stunde. Zum Anlegen und Abnehmen der Bogen werden zwey Männer und zwey Knaben gebraucht. 3) Die vollständige Maschine. Sie druckt das Papier auf beyden Seiten, 900 bis 1000 Bögen oder 1800 bis 2000 Seiten in einer Stunde. Es wird dabey nur ein Mann und

ein Knabe zum Anlegen und Abnehmen der Bogen gebraucht; beyde leisten bey dieser Maschine, da man das größte Format auf derselben drucken kann, ungefähr so viel als 12 Drucker mit 6 Pressen, angenommen, daß 300 in einer Stunde auf der Presse gedruckt werden. Die einfache Maschine ist die wohlfeilste; die zweyte eignet sich am besten für eine Zeitung von bedeutender Auflage; die vollständige Maschine ist für den Bücherdruck und für den, der sicher ist, genug Arbeit zu haben. Die bedeutenden Kosten, welche erfordert werden, um eine solche Maschine herzustellen, vielleicht auch einige Besorgniß wegen der ausdauernden Wirksamkeit des Mechanismus, mögen die weitere Ausbreitung dieses Verfahrens bis jetzt noch aufgehalten haben. Die aus der Druckerey der Times gelieferten Arbeiten geben jedoch den sichersten Beweis von der Vollkommenheit dieser Maschine, die seit den ersten damit gemachten Versuchen sehr verbessert worden sind."

XI.

Theil II. S. 131.

Die Bell- und Lancaster'schen Schulen.

Die Literatur über diesen Gegenstand ist schon ziemlich reich, wiewohl die spätern Werke meistentheils nur Wiederhohlungen der frühern sind. Die Hauptschriften habe ich in der 7. Ausgabe meiner Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts, im 3. Theil bey der Geschichte der Pädagogik, nachgewiesen. Wer das Hauptwerk von Hamel und die Natorpsche Schrift besitzt, kann die übrigen ziemlich entbehren. Doch ist daneben auch Bendixen über Bell's und Lancaster's Lehrmethode, mit besonderer Rücksicht auf die Anstalten in Kopenhagen, Schlesw. 1820, nicht zu übersehen.

In Frankreich, wo die Methode schon in vielen Schulen angewendet wird, sind auch bereits mehrere Schriften darüber erschienen. Die vornehmsten mir zugekommen sind folgende:

Guide des fondateurs et des maitres pour les écoles élémentaires basées sur l'enseignement mutuel. Paris 1816.

Plan d'éducation pour les enfans pauvres, d'après les deux Méthodes de Bell et Lancaster. Par le Comte Alexandre de Laborde. Paris 1816.

Abrégé de la méthode des écoles élémentaires. Paris 1810.

Le Comte de Lasteyrie, Nouveau Système d'éducation et d'enseignement, ou l'enseignement mutuel. Paris 1819.

Le dessin linéaire — par L. B. Francoeur. Paris 1819.

XII.

Theil III. S. 32.

Leser des Cicero werden sich hierbey gern der schönen Stelle erinnern, worin er eben diesen Gedanken äußert.

„Movemur, nescio quo pacto locis ipsis, in quibus eorum, quos diligimus, aut admiramur, adsunt vestigia. Me quidem ipse illae Athenae non tam operibus magnificis, exquisitisque antiquorum artibus delectant, quam recordatione summorum virorum, ubi quisque habitare, ubi sedere, ubi disputare sit solitus, studioseque eorum etiam sepulchra contemplor.“ De legibus II., 2.

Ganz neuerlich hat man auf Veranlassung des Domherrn Meyer in Hamburg das Haus des Sängers des Messias mit einer Inschrift bezeichnet, unge-

fähr des Inhalts: **Hier wohnte und starb Klopstock.**

XIII.

Theil III. S. 47.

Die Bodleianische Bibliothek.

Viele Leser werden es mir Dank wissen, wenn ich über die berühmte Bodleianische Bibliothek wörtlich mittheile, was Herr D. Gesenius, welcher sie bey seinem langen Aufenthalt im Jahre 1820 kennen zu lernen, und zu benutzen Gelegenheit fand, auf mein Ersuchen darüber niedergeschrieben hat.

„Da ich in Oxford selbst vergeblich nach einer etwas genaueren Beschreibung und Geschichte der Bodleianischen Bibliothek fragte, und Chalmers Geschichte von Oxford, auf welche man mich verwies, wenig befriedigte, habe ich mir einige Notizen darüber, grösten Theils aus dem Munde meines Freundes Nicoll (der vor Kurzem an die Stelle des zum Erzbischof von Armagh erwählten D. Lawrence, Professor Regius of Hebrew geworden ist), aufgeschrieben, aus welchen die folgenden Angaben entnommen sind."

„Die Bibliothek enthält zusammen genommen ungefähr 20,000 Handschriften und 300 — 400,000 gedruckte Bücher. Von letzteren ist (nach der schönen Sitte der englischen Bibliotheken) ein alphabetischer Catalog 1738 in 2 Folianten gedruckt, der sehr gelobt wird, und dessen man sich auf vielen andern englischen Bibliotheken bedient, indem man nur hinzuschreibt oder ausstreicht, was man mehr oder weniger hat. Die Supplemente betragen 4 Foliobände, und vor Kurzem hatte das Parlament eine Schenkung zum Behufe eines neuen Catalogs gemacht, womit die Bibliothekare gerade beschäftigt wa-

ren. Die morgenländischen Handschriften sind zum Theil in dem bekannten Catalog von Johann Uri (einem Ungarn, und Schüler von Schultens), Oxford 1787. Fol., verzeichnet, aber bey weitem nicht vollständig, so daß für die von Nicoll zu besorgende Fortsetzung fast die größere Hälfte zurück ist. Eine Abtheilung derselben, die den gelehrtesten Catalogen, welche wir besitzen, von Casiri, Assemani u. s. w. an die Seite gestellt werden kann, ist voriges Jahr erschienen (s. Jenaer A. L. Zeitung 1822, Nr. 137), und enthält einen Theil der arabischen Handschriften. Noch ganz ungeordnet sind die zum Theil sehr wichtigen syrischen; auch Originalien des Zend-Avesta finden sich dort nicht minder als in Paris, welche zum Theil erst seit Uri dorthin gekommen sind."

„Die bedeutendsten Beyträge zu der morgenländischen Handschriften-Sammlung erhielt die Bibliothek durch die Reisen Huntington's und Eduard Pococke's. Ersterer war Caplan einer englischen Factorey in Aleppo, und ist durch den von ihm betriebenen Briefwechsel mit den Samaritanern bekannt; von letzterem, einem der größten morgenländischen Philologen seiner Zeit, rühren besonders die in ihrer Art einzigen biblischen Erläuterungsschriften der ältesten arabischen Rabbinen her, welche früher dort Herrn Kanzler von Schnurrer, und jetzt mich beschäftigt haben, her. Die übrigen Handschriften sind von Narcissus Marsh (Erzbischof v. Armagh), Erzbischof Laud (welcher 1638 die arabische Professio Laudiana stiftete), Thomas Hyde, Dawkins, Sam. Clericus, Marshall, Rector des Lincoln-Collegiums in Oxford (welcher die Correspondenz mit den Samaritanern führte) und Johann Selden. Nach diesen Nahmen sind auch die Manuscripte geordnet und im Catalog verzeichnet. Eine vermischte Sammlung aus kleinern Vermächtnissen und Ankäufen führt vorzugsweise den Nahmen Codices Bodleiani, und unter diesen sind die von Eduard Ber-

nard (dem gelehrten Herausgeber des Josephus), dem Reisenden Maundrell, Rawlison und Gagnier, letztere größten Theils Abschriften mit lateinischen Übersetzüngen, und für den Druck zubereitet. Vor einigen Jahren waren die Handschriften des berühmten Reisenden Eduard Daniel Clarke (Professors der Botanik und Bibliothekar zu Cambridge, jetzt vor Kurzem gestorben) angekauft worden (s. einen besondern Catalog darüber von Nicoll 1815, 4.), ferner eine große Sammlung von 2040 hebräischen, griechischen, lateinischen Handschriften, welche ein italienischer Abt Canonici zu Rom für das dortige Jesuiter-Collegium in der gewissen Hoffnung der Wiederherstellung des Ordens gesammelt, seine Erben aber für 5500 Pf. Sterling verkauft hatten.

Zu den griechischen und lateinischen Handschriften legte Lord Pembrocke den Grund durch Schenkung der zahlreichen Codices Baroc iani, welche er in Italien kaufte, (s. den Catalog derselben in dem Catalogus Bibliothecarum Angliae et Hiberniae); wozu denn die Sammlungen von Laud, Sir Thomas Bodlei, Selden, d'Orville (bestehend größten Theils aus Collationen zum Theil an dem Rande alter Ausgaben), Canonici, Eduard Daniel Clarke (worüber ein Catalog von Gaisford) und Andere kamen, einige wenige von dem berühmten Protector Olivier Cromwell. Sehr geschätzt wird außer diesen die in ihrer Art einzige Sammlung angelsächsischer Manuscripte, welche von Franz Junius herrührt. In besondern Schränken finden sich noch die gelehrten Collectaneen von Johann Scaliger, Casaubonus und Grabe, letztere besonders für die Septuaginta und Patristik. Die außerordentlich voluminösen Sammlungen zu der Fortsetzung der Holmes'schen Septuaginta, liegen ebenfalls im Manuscripten-Cabinet, sind aber bloß dort niedergelegt, und nicht Eigenthum der Bibliothek.

Unter den übrigen literarischen Merkwürdigkeiten, welche man dort zeigt, dürften vorzüglich die mexicanischen Bilderschriften, vollkommen denen ähnlich, wie sie Humboldt in seiner Reise beschreibt, Erwähnung verdienen. Die Figuren, Menschen in mannigfachen Handlungen, Bäume, Häuser und dergl. sind mit bunten Farben auf lange Bänder von weißer Leinwand gemahlt. Auch die berühmte cyprisch-phönizische Inschrift, an welcher sich mit mehr oder minderem Glücke so viele berühmte Orientalisten versucht haben (s. Kopp's Bilder und Schriften der Vorzeit I. S. 206), wird auf der Bibliothek selbst aufbewahrt und ist ganz vortrefflich erhalten.

Die Bibliothek wird täglich, nur den Sonntag ausgenommen, und ohne alle Ferien, von 9 — 4 Uhr geöffnet, und Einheimische und Fremde finden dort alle mögliche Bequemlichkeit zum Studiren, wozu auch die höchste Stille, die den Besuchenden zur Pflicht gemacht wird, einladet. Aus der Bibliothek wird aber unter keiner Bedingung, weder ein Manuscript, noch ein gedrucktes Buch verabfolgt, und die Bibliothekare selbst unterwerfen sich diesem Gesetz mit der größten Gewissenhaftigkeit. Ein anderes Gesetz, daß im Winter kein Feuer in den Mauern des Bibliothek-Gebäudes angemacht werden darf, mag allerdings das Arbeiten auf der Bibliothek in den Wintermonathen sehr beschwerlich machen."

XIV.

Theil III. S. 51.

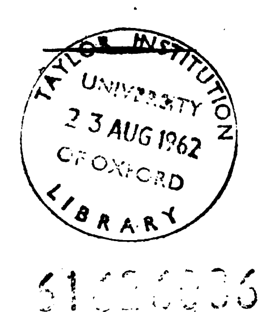
„Wenn zuweilen — les' ich eben in einer Zeitschrift — der Wunsch geäußert ist, man möge jene englische Verfassung auf unsere hohen Schulen übertragen, so beruht dieß gewiß auf Unkenntniß der Sache. Wer auch nur wenige Jahre auf einer englischen Universität gelebt hat, und zugleich eine deutsche genauer kennt, er-

theilt gewiß, daß dieß so gut wie unmöglich sey. Könnte man alle Einkünfte und Pfründen mit herüber nehmen, dann möchte es eher denkbar seyn. Aber würde damit nicht auch viel Gutes für uns verloren gehen?" Gewiß hat der Verfasser recht.

XV.

Theil III. S. 92.

Neuerlich ist ein ausführliches Werk unter dem Titel: the history and antiquities of the Tower of London, with biographical anecdotes of royal and distinguished persons, deduced from records, statepapers and manuscripts, and from other original, and authentic sources. By Johan Baylay, Esq. London 1821. Vol. I. (mit Kupfern) erschienen, wovon die Minerva im July und August 1822 einen Auszug gibt. Hiernach verliert indeß manches, was über die Bestimmung einzelner Theile, auch nahmentlich über den Blutthurm (s. Th. I. S. 146) erzählt wird, seine historische Gewißheit.



Inhalt

des dritten Theiles.

Seite

Seite

